Der Stern

Heft 8 • 10. Jahrgang • 23. Februar 1957 • Verlagsort Hamburg

Marlene Dietrich:

Jetzt schlägt's dreizehn

Die seltsame Geschichte ihres Berliner Uhrenladens

Sie spielt immer noch die erste Geige:

Sophia Loren

R 374

Rund ums Baby: Reinlichkeit!

Ach, diese Babys! Wieviel Freude machen sie — und wieviel Arbeit. Säuglinge sind die Herrscher im Haus, wenn auch ganz entzückende. Sie fordern pünktliche Mahlzeiten und jeden Tag ihr Bad.

Oberstes Gebot: Überall peinliche Sauberkeit!

Seit es Pril gibt, hat es die junge Mutter leichter, denn Pril spart Arbeit und Mühe, Pril entspannt das Wasser.

Rund ums Baby Reinlichkeit durch Pril.

Schnell und gründlich reinigen Sie mit entspanntem Wasser alle Gegenstände, mit denen Ihr Kindchen in Berührung kommt: den Wagen, das Bettchen und den Laufstall — die Gummiunterlage, das Spielzeug und selbstverständlich auch Fläschchen, Teller und Besteck. Alles wird mit Pril glanzklar sauber und hygienisch einwandfrei.

Sie haben nur halb soviel Mühe, wenn Sie Pril verwenden, und Sie haben das beruhigende Gefühl, alles für das Wohlergehen Ihres Kindes getan zu haben.

Schwester Elfriede von der Säuglingsstation in D. sagt: Das Wichtigste ist Sauberkeit. Pril hilft sehr dabei. Ich kann es nur empfehlen.

Darf man das? Man darf es. Es kommt nur darauf an, daß der Gegenstand auch zum Anbeißen sauber ist. Und dafür hat man Pril.

Was wollen Sie! Man hat halt Maltalent. Zu Ihrer Beruhigung: Wird alles wieder weggeputzt — von Mutti — mit entspanntem Wasser.

Hier strahlt alles: die Mutter, das Baby und die Umgebung. Die Mutter, weil sie glücklich ist, das Baby, weil es sich wohlfühlt, und — das Bettchen, weil es glanzklar gereinigt ist — mit Pril!

Gucken Sie mal. Das war eben noch ein Bächlein (kann doch mal vorkommen). So was macht Mutti keine Kopfschmerzen: Wozu hat Sie Pril?

Schön glänzend, nicht? Das Auto des kleinen Mannes. Gleich setz' ich mich drauf und rutsche im Zimmer herum. Mutti reinigt mit Pril.

Zugegeben: steht mir nicht. Aber man fühlt sich so gemütlich damit. Im übrigen sorgt Mutti dafür, daß er immer sauber ist.

Pril entspannt das Wasser

UNSER TI

SOPHIA

hat sehr private So
den italienischen
Ponti heiraten – a
nicht geschieden.
als Braut bewunde
diesem Jahr mit zw
zu uns: „Der Stolz
schaft" mit Cary
Sinatra und „Der
Delphin" mit Alan
woodwarten vier gr

Der Sp

erscheint an jede
Verlag Henri N
Hamburg 1, Curien
Tel. 32 28 91, Nachtr
oder 32 53 31 · Ferns
Chefredakteur:
Stellvertreter: K
Chef v. Dienst:
Redaktion: Günter
Heldt, Dr. Gerd He
Kliebhan, Henry Ka
mann, Hans Nog
Günther Radtke, W
Eberhard Seeliger
Kurt Wolber, Ing
Ständige Sternrepo
Rolf Gillhausen,
Berliner Re
Hannes Dahlberg,
Kurfürstend
Telefon
Süddeutsche
Wolfgang Löhd
Arcostraße 5,
Fernschreiber Mü
Westdeutsche
Ernst Grossar, Dü
straße 71, Tel.: 68 3
Hannoversche
Lothar Wi
Hannover, F
Tel. 2
Frankfurter
Bruno Waske,
Duisbergstr. 3,
Südwestdeutsch
Reinhard Oberc
Hohenstaufenstr.
Ausländische
Wien: Dr. Ernst
Rosenbursenstr. 8,
Fernschreib
Zürich: Enno Kind
bühlstraße 126, Te
Rom: G. M. Schulle
cesco Crispi 36,
Mailand: Dr. M
Mailand, Via Kram
Paris: Edmund Lu
215 bis. Bouleva
Telefon Ba
London, Peter G.
SW 10, 19, Re
Telefon: FRE
Telegramme: pi
Skandinavien: Vär
Solna, Ha
Tel.: 2
New York: Yvo
1349 Lexing
New York
Telefon: SAcr
Anzeigen und Ve
nen GmbH, Hamb
(Pressehaus). Tel.
preis nach Tarif,
1956. Alle Zahlung
des Verlages bein
mann, Wirtz & Co.
Postscheck Hambu
Einzelheftes 0,50
frei Haus zuzügl
gebühr (Ausgabe
zuzüglich Zustellg
händler), Monatsa
zuzüglich Zustell
nehmen sämtl. P
schriftenhandlung
lag entgegen.
mit ausdrücklicher
Verlages in Lese
den. Satz: Grune
GmbH., Hamburg
rienstraße 1 (Press
Tiefdruck: Gruner
Itzehoe in Holst
Printed in Germ

UNSER TITELBILD

SOPHIA LOREN

hat sehr private Sorgen. Sie möchte den italienischen Filmproduzenten Ponti heiraten – aber der ist noch nicht geschieden. Ehe wir Sophia als Braut bewundern, kommt sie in diesem Jahr mit zwei großen Filmen zu uns: „Der Stolz und die Leidenschaft" mit Cary Grant und Frank Sinatra und „Der Knabe auf dem Delphin" mit Alan Ladd. In Hollywood warten vier große Rollen auf sie

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91, Nachtnummern: 32 05 28
oder 32 53 31 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef v. Dienst: Kurt Bacmeister

Redaktion: Günter Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Henry Kolarz, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günther Radtke, Wolfgang Schraps, Eberhard Seeliger, Hans Wehrle, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion:
Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71
Telefon 97 44 54

Süddeutsche Redaktion:
Wolfgang Löhde, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53,
Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestraße 71, Tel.: 68 32 71, FS. 0858-6750

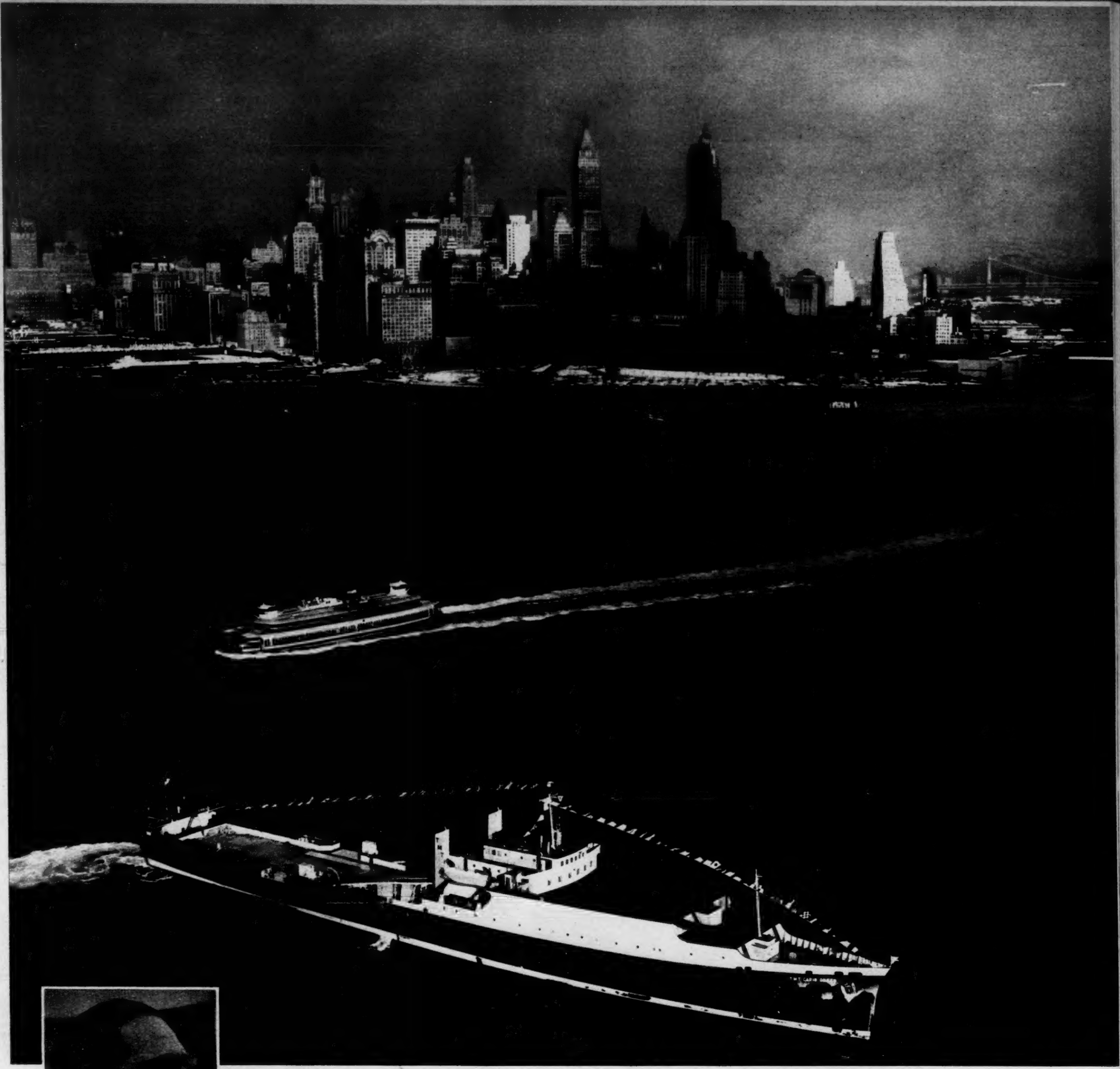
Hannoversche Redaktion:
Lothar Wiedemann
Hannover, Friedenstr. 9
Tel. 2 61 36

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Duisbergstr. 3, Telefon 55 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Stuttgart-S, Hohenstaufenstr. 19, Tel. 70 83 93

Ausländische Redaktionen:
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien 1, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633
Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25
Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10
Mailand: Dr. Mario Peloncini, Mailand, Via Kramer 32, Tel. 20 34 78
Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36
London, Peter G. Wichmann, London SW 10, 19, Redcliffe Square
Telefon: FRE mantle 22 98
Telegramme: pixfeature London
Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77
Tel.: 27 00 88
New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue
New York 28, N. Y.
Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 17 vom 1. 10. 1956. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr (Ausgabe B monatlich 1,62 DM zuzüglich Zustellgeld, nur für Buchhändler), Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

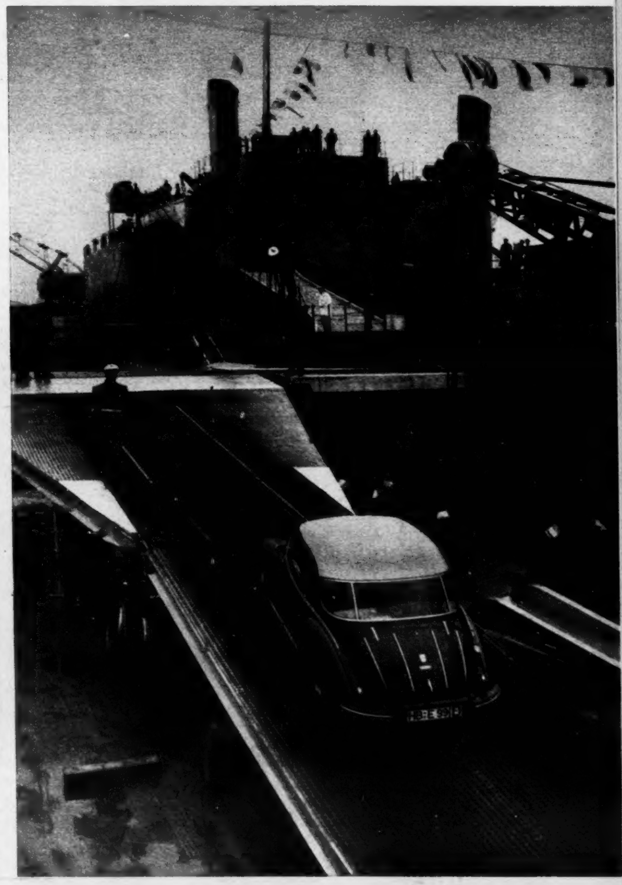


Per Lastwagen nach Übersee. *Unser Luftbild zeigt den 8000-Tonner „Carib Quenn" beim Verlassen des New Yorker Hafens. Das Schiff transportiert 100 Lastwagenanhänger, die ihrerseits mit Waren vollbeladen sind. „Wir sind dabei, das größte Transportsystem aufzubauen", erklärte nach der Landung in Bremerhaven der Erfinder dieser Huckepack-Methode, Eric Rath. Er kann sich davon ein Millionengeschäft versprechen: Das Be- und Entladen der Schiffe dauert nur noch je vier Stunden*

Revolutionär Eric Rath

Huckepack über'n großen Teich

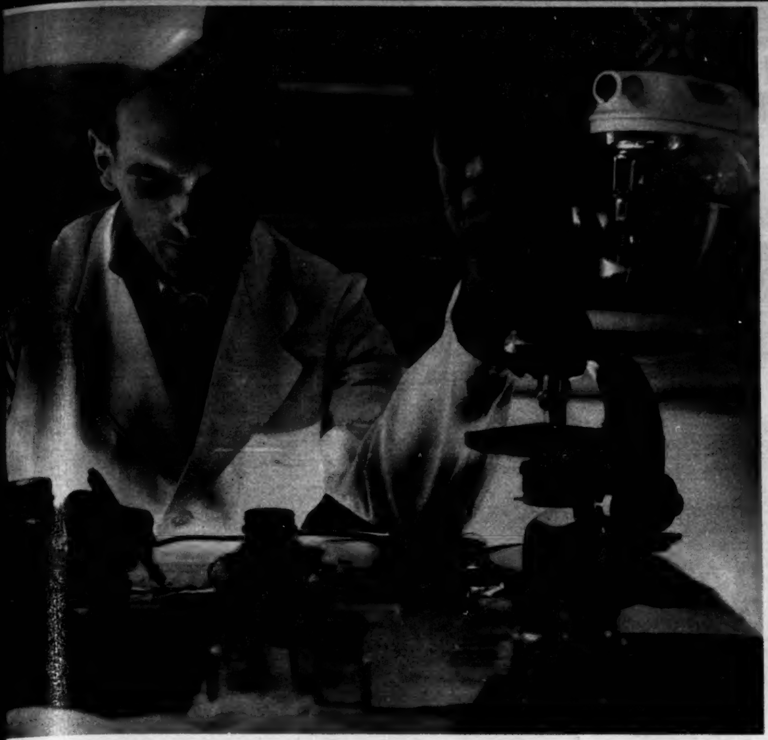
Neues transkontinentales Transportsystem



Kein Kran braucht mehr bewegt zu werden. *Denn beim Be- und Entladen des Schiffes wird die Fracht über breite Rampen gefahren. Zeit- und Arbeitsersparnis machen Verluste durch geringeren Laderaum bei weitem wett. Die Sattelschlepper holen die Anhänger mit der Ladung von der Fabrik ab, fahren sie in den Schiffsrumpf, und im Bestimmungshafen warten schon wieder Zugmaschinen, um die Ware zum Empfänger zu schleppen*

Das Geheimnis des ewigen Lebens ist bei der Bienenkönigin beinahe gelöst. Sie lebt fünf Jahre lang, das heißt, sie wird 60mal älter als die normale Arbeitsbiene, die nach 28 Tagen stirbt. Die Königin ist auch weit größer als die Arbeitsbiene (Bild unten, Mitte). Sie kann zudem pro Tag 2000 Eier legen, deren Gewicht doppelt so hoch ist wie ihr eigenes. Das sind unglaubliche Leistungen. Aber wie sind sie möglich! Wissenschaftler fanden die Antwort. Das Lebenselixier der Bienenkönigin ist das Gelée Royale, der Futtersaft, mit dem nur sie und kein anderes Mitglied des Bienenvolkes ernährt wird. Was der Bienenkönigin in so unglaublicher Weise Kraft und Lebensdauer gibt, kann dem Menschen nicht schaden. Inzwischen ist es gelungen, reines Gelée Royale zu gewinnen. Tropfen von 100 bis 200 Milligramm werden mit Holzlöffeln sorgfältig aus den Waben genommen (links). Ein kostbares Lebenselixier — auch für den Menschen.

Die Königin wird gefüttert. Zu dieser Arbeit sind nur Jungbienen im Alter von fünf bis neun Tagen fähig, die durch besondere Drüsen ätherische Öle und Blütenstaub in das kostbare Gelée Royale umwandeln



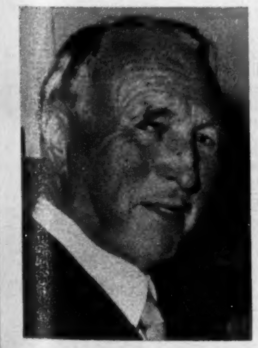
Zwei Geheimnisse *hat der Imker Gottfried Haussmann aus Nürtingen seinen Konkurrenten, die auch Gelée Royale gewinnen, voraus. Es ist ihm gelungen, seine Bienen zu einer erhöhten Produktion des Futtersaftes anzuregen, und er hat ein Verfahren gefunden, mit dem er das reine Gelée Royale, das sonst in kurzer Zeit verschimmelte und unwirksam wurde, biologisch einwandfrei konservieren kann. Eine große Anzahl von Tierversuchen haben bereits gezeigt, daß Gelée Royale das Wachstum und den Zustand des menschlichen Organismus sehr günstig beeinflußt*

3000 DM wert *ist das Gelée Royale in diesem Fläschchen. Über eine Million Bienen haben einen Sommer lang gearbeitet, um diese Menge Futtersaft zu erzeugen. Von den 60 Gramm Gelée Royale in diesem Glas bereitet Haussmann rund 55 Pfund Spezialhonig. Die Mischung ist durch lange Versuche genau abgewogen, damit die Einwirkung auf den Körper weder zu schwach noch zu stark ist*

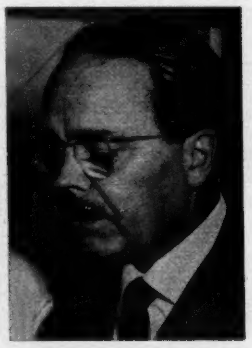
Machen wir's den Bienen nach

Ihr Lebenselixier, das Gelée Royale, wurde jetzt für den Menschen nutzbar gemacht

Der Imker Gottfried Haussmann aus Nürtingen in Württemberg könnte längst ein reicher Mann sein. Amerikanische Industrielle versprachen ihm Berge von Dollars. Russische Mittelsmänner wollten ihn mit seinen neun Millionen Bienen hinter den Eisernen Vorhang holen. Sie stellten ihm höchste Ehrungen und unbegrenzte Mittel für seine Forschungen in Aussicht, wenn er seinen Spezialhonig nur für die Prominenz des Kreml produzieren würde. Denn Gottfried Haussmann besitzt so etwas wie den Stein der Weisen, ein Lebenselixier, das, richtig angewendet, Kraft und Jugend spendet. Es ist das Gelée Royale, das Königinfutter der Bienen. Dieser Wundersaft bewirkt, daß die Bienenkönigin 60mal länger lebt als ihre Untertanen, die Arbeitsbienen, die nach 28 Tagen sterben. Haussmann ist es gelungen, diesen Saft aus vielen hundert Königinnenzellen zu gewinnen. Aber das war noch nicht das Entscheidende; das taten andere auch. Haussmann jedoch fand ein Geheimrezept, Gelée Royale zu konservieren und über Jahre wirksam zu erhalten. Nun stand nichts mehr im Wege, es den Bienen nachzumachen und durch Gelée



Dr. Paul Niehans



Dr. Galeazzi Lisi

Royale den Menschen Kraft und Verjüngung zu schenken. Denn diese Wirkung ist heute unbestritten. Ein Arzt des Papstes, der Schweizer Dr. Paul Niehans, sagt: „Gelée Royale hat auf die Drüsengewebe eine ähnlich belebende Wirkung wie die Einspritzung von Frischzellen." Nach der letzten schweren Erkrankung des Papstes erklärte sein Leibarzt, Dr. Galeazzi Lisi: „Da ich kein wirksames Heilmittel versäumen wollte, verließ ich mich ohne Zögern auf den Königinnenfuttersaft. Der Erfolg war so, daß es heute unserem hervorragenden Patienten trotz seiner Arbeitslast gut geht."

Der kleine Andreas Haussmann hat keine Angst vor Bienen. *Sie haben ihm im Säuglingsalter das Leben gerettet. Andreas litt an Keuchhusten und Asthma. Keine Medizin konnte ihm helfen. Erst als ihm der Vater Gelée Royale gab, wurde er gesund. Es liegen ärztliche Gutachten vor, nach denen Gelée Royale hervorragend wirkt bei Bronchitis, Migräne, Magen-, Gallen- und Verdauungsstörungen, bei Haarerkrankungen und vor allem bei der Managerkrankheit. Haussmann könnte — bei diesen anerkannten Erfolgen seines Produkts — ein reicher Mann werden. Zahlreiche verlockende Angebote aus dem In- und Ausland liegen ihm vor. Aber er hat alle Angebote abgelehnt. Er bleibt was er ist. Denn er weiß: „Jede Massenproduktion und jede fabrikmäßige Ausnutzung schadet der Güte meines Gelée Royale"*

Eine Million in jede Tasche –

Wenn Josephi

oh nicht gesungen hätte

Eine Menschenjagd, ***wie sie nie zuvor in den USA stattgefunden hat, unternahmen 8000 Polizisten, um die Mitglieder der Bande zu finden, die aus Amerikas sicherster Stahlkammer 2,7 Millionen Dollar (elf Millionen DM) erbeutet hatten. Unser Bild zeigt die fotoscheuen Gangster Anthony Pino (links mit Schlapphut), Thomas Richardson (im Ölmantel) und Vincent Costa, der sein Gesicht hinter einem Hut verbirgt, bei der Zwangsvorführung zu ihrem ersten — übrigens erfolglosen — Verhör***

Während die deutsche und die internationale Polizei immer noch fieberhaft nach den Bankräubern von Essen sucht, gingen wir den Spuren des größten Geldraubes aller Zeiten nach, zu dessen Aufklärung Amerikas FBI sechs Jahre benötigte

Das Telefon klingelte. Kommissar Fred Gaines blätterte gerade in einer Akte. Er markierte mit dem rechten Zeigefinger die Stelle, an der er unterbrochen wurde. Mit der linken Hand griff er nach dem Hörer.

„Kriminalkommissar Gaines . . ."

„Herr Kommissar . . . Kommen Sie sofort! . . . Hier ist etwas Furchtbares geschehen! Wir sind überfallen worden." Die Stimme am anderen Ende erstickte in einem nervösen Hustenanfall.

„Halloh — wer ist denn dort?" schrie Gaines.

„Thomas Lloyd, Chefkassierer bei Brink's."

„Brink's — das Unternehmen für Geldtransporte?"

„Ja."

„Rühren Sie nichts an, wir sind in drei Minuten da!"

Gaines riß sein Jackett vom Garderobenhaken. Er rief die Funkzentrale an: „Alarmstufe eins. Schicken Sie alle Streifenwagen sofort zu Brink's Express Company — North End, Prince Street . . . ja, Bankraub."

Er sah auf die Uhr. Es war 19.27 Uhr.

Während er die Treppe hinunterstürmte, knurrte er wütend: „Verrückte Sache! Das kann doch nicht stimmen, bei Brink's bricht man doch nicht ein! Wenn das ein fauler Witz war, breche ich dem Kerl alle Knochen!"

Es war kein fauler Witz.

Am nächsten Morgen, dem 18. Januar 1950, hatten sämtliche amerikanischen Zeitungen ihre erste Seite für die sensationelle Nachricht vom größten Geldraub aller Zeiten reserviert. Die Metteure hatten für die Schlagzeilen die klobigsten Lettern aus den Setzkästen geholt — Lettern, die seit der Meldung vom Erde des Krieges nicht mehr benutzt worden waren. Fast alle europäischen Blätter, sogar die Moskauer „Prawda", druckten die unglaubliche Story von dem Millionenraub aus Stahlkammern, die bis zu diesem Tage als die sichersten in ganz Amerika gegolten hatten.

Es war der „perfekte Raub". Wie wurde er begangen?

*

Durch die Columbus Avenue, die Nord-süd-Achse von Boston, rumpelt ein alter Lastkraftwagen, der sich durch nichts von Tausenden anderer Lkw's unterscheidet. Am Steuer sitzt John Banfield, bekannter unter seinem Beinamen „Kanone", den er seiner Treffsicherheit als Pistolenschütze verdankt.

„Hast du das Rücklicht repariert, Kanone?" fr[illegible]ein Nachbar in der Führerkabine. „Das fehlt uns gerade noch — kommt vielleicht 'n Cop*) und schreibt uns auf, und alles ist im Eimer!"

„Rücklicht strahlt wie der rote Mond", grinst Kanone Banfield.

„Laß mal, Kanone — ich kenn mich da aus. Wegen so 'ner dusseligen Kleinigkeit sind schon die schönsten Fischzüge aufgeflogen", meint Anthony Pino versöhnlich. „Wenn ich daran denke, wie damals . . ."

„Du quatschst zu viel, Bullen-Tony."

Anthony Pino runzelt gekränkt seine schwarzen Handfegerbrauen. Er mag den Spitznamen „Bullen-Tony" nicht, weil er nie ganz sicher ist, ob der auf seine massige Gestalt oder auf seine guten Beziehungen zur Polizei anspielt.

Bullen-Tony dreht sich ächzend um und öffnet das kleine Fensterchen zum Laderaum. Er fragt: „Seid ihr schon umgezogen? Wir sind gleich da!"

„Wie spät?" fragt es aus dem Dunkel zurück.

„Zwei vor sieben."

Eine Minute vor sieben hält der Lkw in der Snowhill Street, an der Rückfront des flachen Betonbunkers der Brink's Express Company.

Pünktlich um sieben Uhr gibt der Signalposten Vincent „Spaghetti" Costa vom Dach eines Hauses in der Prince Street das vereinbarte Blinkzeichen: zweimal kurz — zweimal lang — zweimal kurz.

„Alles okay — der Maskenball kann beginnen", ruft Pino leise in den Laderaum.

Sieben Gestalten klettern durch die Plane vom Lkw herunter und bewegen sich im Gänsemarsch zum Spielplatz, der an Brink's Gebäude grenzt. Die sieben Männer gleichen einander wie Schatten. Sie tragen die gleichen Seemannsjacken, gleiche Galoschen, gleiche Chauffeurmützen, gleiche Hosen, gleiche Handschuhe.

Sie gehen lautlos durch den leichten Sprühregen bis zum anderen Ende des verödeten Spielplatzes. Sie schlüpfen durch ein Loch im Zaun und verhalten einige Sekunden auf der dämmerigen Prince Street an einem Nebeneingang von Brink's. Die Straße ist menschenleer. Eine der sieben Gestalten, die von den anderen Henry genannt wird, schließt die Tür auf.

Im gleichen Augenblick verläßt Vincent „Spaghetti" seinen Beobachtungsposten auf dem Dach und beginnt über die Feuerleiter den Abstieg. Unten auf der Straße angekommen, setzt er sich in einen schwarzen Cadillac und fährt davon.

Im gleichen Augenblick entsichern „Kanone" Banfield und „Bullen-Tony" Pino, die im Lkw zurückgeblieben sind, ihre Pistolen. Pino sieht noch einmal auf die Uhr. Es ist drei Minuten nach sieben.

Im gleichen Augenblick binden sich die sieben Männer im Innern von Brink's Gebäude Gummimasken vor die Gesichter. Es sind Masken, wie sie Kinder beim Halloween-Fest tragen, dem Abend vor Allerheiligen. Die sieben Gestalten huschen leise die Eisentreppe zum ersten Stock hinauf. Ihre Galoschen dämpfen jeden Tritt. Sie öffnen mühelos die zweite Tür, die zum Wachraum führt. Sie schleichen vorbei an den vergitterten Schießscharten des Maschinengewehrstandes. Heute ist er unbesetzt.

Die Gestalt, die Henry heißt, macht sich mit einem Schlüssel an der dritten Tür zu schaffen. Sie führt in ein Büro. Durch eine Panzertür, deren Schloß wiederum einem leisen Schlüsseldruck geräuschlos nachgibt, dringen die sieben maskierten Gestalten in den Zählraum ein. Sie drücken sich an den Zählpulten vorbei zur fünften Tür, zum Vorraum der Stahlkammer. Sie hören das Murmeln der zählenden Kassierer. Niemand hat ihr Kommen bemerkt.

Jetzt trennt die sieben Maskierten nur noch ein Eisengitter von den fünf Männern,

*) Cop = amerikanische Bezeichnung für Polizisten.

10 P 11

gegen Ansteckung und Erkältung

BRADORAL

der neue Mund- und Rachenschutz

Kinder sind besonders empfindlich gegen Ansteckung. So auch in dieser Klasse. Zwei fehlen bereits, sie müssen einer heftigen Erkältung wegen zu Hause bleiben. Ihre Freunde haben sich schon angesteckt. Und wie groß ist die Gefahr für alle anderen Schüler!

Sorgen Sie dafür, daß Ihre Kinder gegen Ansteckung geschützt sind! Geben Sie ihnen Bradoral. Bradoral bekämpft zuverlässig alle durch Mund, Nase und Rachen eindringenden Krankheitserreger. Die wohlschmeckenden, nichtfärbenden Bradoral Dragées werden von den Kindern gern gelutscht.

Aber nicht nur Kinder stecken sich an – für die Erwachsenen ist Bradoral genau so wichtig!

BRADORAL in aller Mund

Bradoral Dragées DM 1.- und 1.65
Bradoral Gurgelwasser DM 3.45

Erhältlich in Apotheken und Drogerien.
Lizenz und Alleinvertrieb für Deutschland: Hyko GmbH., Düsseldorf

Verträgt Ihr Magen jedes Essen?

Wenn der Magen Ihrem Appetit Grenzen setzt, wenn Magendruck, Sodbrennen, saures Aufstoßen oder Völlegefühl Ihnen das Leben schwer machen, dann sollten Sie einmal »Biserirte Magnesia« probieren.

Schon 2—3 Tabletten dieses bewährten Arzneimittels können die Beschwerden verhindern oder schaffen sofortige Erleichterung.

»Biserirte Magnesia« wirkt vielfach. Es bindet überschüssige Magensäure, verhindert Gärung, beruhigt entzündete Magenschleimhäute und setzt die gestörte Verdauung wieder in Gang. Damit sind die häufigsten Ursachen der Beschwerden beseitigt, und Ihr Magen kann wieder normal und störungsfrei arbeiten. Sie erhalten »Biserirte Magnesia« (Tabletten oder Pulver) zum Preise von DM 1,85 in jeder Apotheke.

die mit dem Zählen des Geldes beschäftigt sind. Während sie plötzlich sieben Pistolenläufe durch das Gitter auf sich gerichtet sehen, hören Brink's Leute eine halblaute, sachliche Stimme:

„Wer sich bewegt, wird erschossen. Du da, schließ das Gitter auf. Die anderen — Hände hoch! Dies ist ein Raubüberfall."

Eine Sekunde lang schwebt eine beklemmende Stille in dem Raum.

In dieser Sekunde will die Hand des Wachmanns Sherman Smith automatisch zur Pistole greifen. Sie zuckt zurück: Sherman Smith denkt an seine drei Kinder . . .

In dieser Sekunde spielt der Kassenbote James Allen mit dem Gedanken, die Alarmanlage auszulösen. Er schielt hinüber zu dem Alarmknopf, schätzt die Entfernung ab: knapp ein Meter. In seinem Kopf jagen sich nebelhafte Bilder. Er sieht die Schlagzeilen der Presse: „Heldenhafter Kassenbote verhindert Raubüberfall." Daneben sein Bild. Alle Welt würde morgen wissen, daß James Allen, ein unscheinbarer, unbedeutender Kassenbote, aus Pflichttreue seine Firma vor einem Riesenverlust gerettet hat. Er würde Fernseh-Interviews geben, und der Präsident der Brink's Company würde ihm eine hohe Anerkennungsprämie zahlen. Aber wahrscheinlich würde er seinen Ruhm mit dem Leben bezahlen müssen, denn die Burschen jenseits des Gitters würden bestimmt schießen. Na gut, der Preis wäre vielleicht nicht zu hoch. Aber dann fällt ihm ein, daß er morgen früh gar nicht die Zeitung mit seinem Bild lesen könnte. James Allen braucht bloß mit der Hand zu dem Alarmknopf zu langen. Er läßt es . . .

In dieser Sekunde starrt der Kassierer Charles Grell gläubig zu dem Hauptkassierer Thomas Lloyd auf. Charles Grell ist es nicht gewohnt, selbständige Entscheidungen zu treffen. Er vertraut auf Lloyd: Der wird schon wissen, was er zu tun hat — es ist doch unmöglich, die Banditen mit der Beute davonziehen zu lassen. Die kalte Angst kriecht ihm bis ans Herz hinauf, nur wenig gemildert durch den tröstlichen Gedanken: Ich habe ja nicht die Verantwortung, wenn etwas passieren sollte . . .

In dieser Sekunde bricht der Kassierer Hermann Pfaff, ein deutscher Einwanderer, in ein törichtes Kichern aus. Das Kichern umklammert seine Brust wie ein Krampf, Hermann Pfaff ringt mit einer plötzlich auftretenden Atpmnot. Aber er kämpft vergebens gegen den Lachreiz an . . .

In dieser Sekunde behält der Hauptkassierer Thomas Lloyd einen kühlen Kopf. Er überlegt blitzschnell: Wenn ich mich weigere aufzuschließen, werden sie mich zwar nicht erschießen — sinnlos werden die Burschen nicht morden. Aber es wird sich ein anderer finden, der ihnen die Tür öffnet. Es hat also keinen Zweck, sich zu sträuben. Vielleicht bietet sich uns später noch eine Chance, wenn die Gangster das Geld zusammenraffen. Und Thomas Lloyd schließt die Gittertür auf.

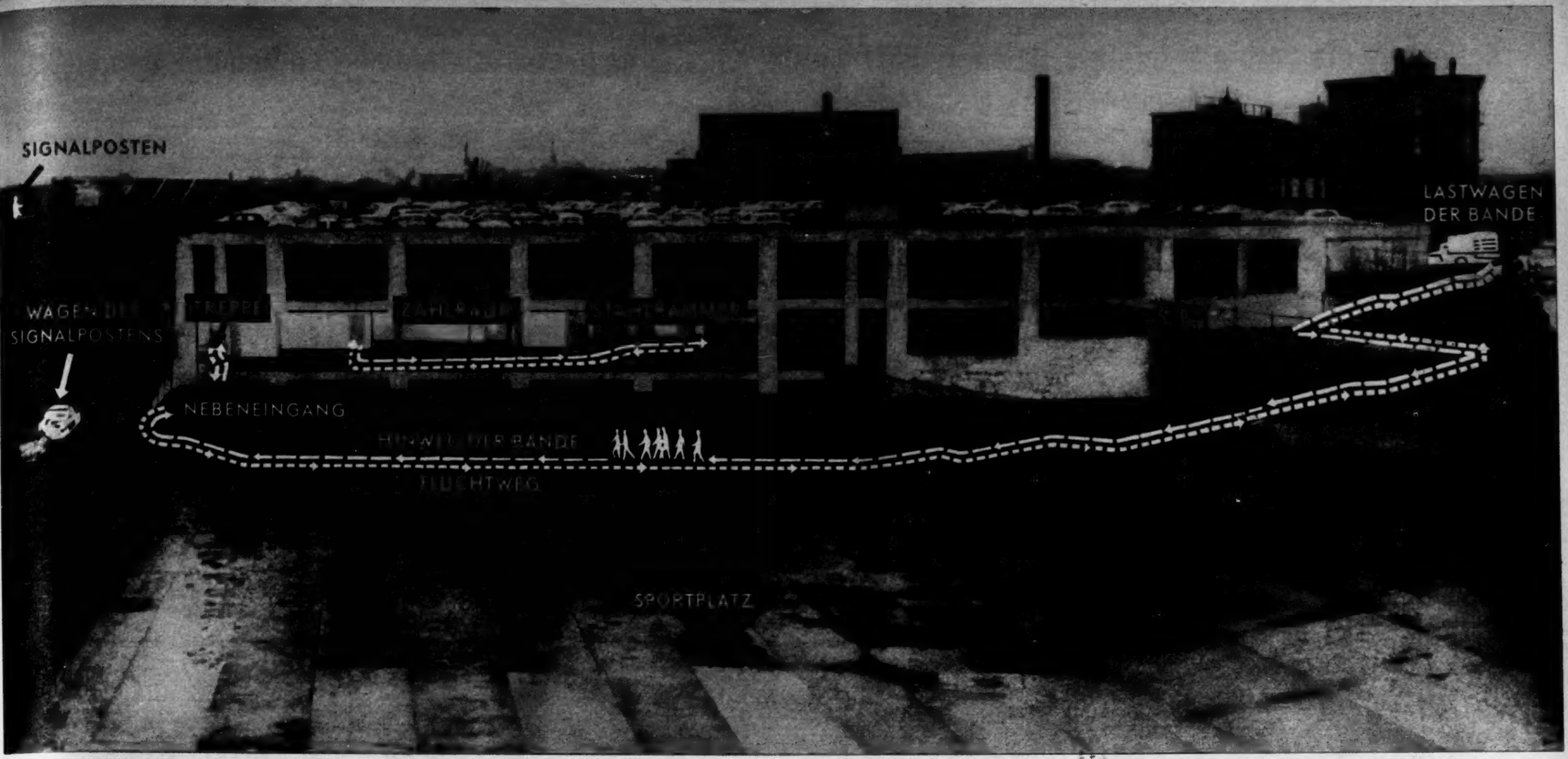
Die fünf Angestellten der Brink's Company, die später beim polizeilichen Kreuzverhör freimütig ihre passive Haltung begründen werden, können jetzt noch nicht ahnen, daß man sie der Mittäterschaft verdächtigen wird.

Der Anführer der Maskierten läßt einen Posten im Vorraum der Stahlkammer zurück. Die anderen sechs holen Stricke aus den Taschen ihrer Seemannsjacken, fesseln die Kassierer an Händen und Füßen, stopfen ihnen eine klebrige Masse in die Münder, verkleben die Lippen mit Pflastern und legen ihre überwältigten Opfer mit den Gesichtern nach unten auf den Boden.

Vor ihnen, in den Panzerschränken, in Kassetten und Ledertaschen türmen sich Berge von Banknoten. Die Maskierten verlieren keine Minute. Mit der routinemäßigen Geschäftigkeit von geübten Packern verstauen sie ein Bündel Banknoten nach dem anderen in großen Säcken. Sie stopfen wahllos hinein, was sie zu fassen kriegen: große Noten, kleine Noten, Wertpapiere, Obligationen, Papierbündel. Sie verschmähen auch nicht die Münzrollen mit dem Kleingeld. Sie nehmen sich nicht die Zeit, ihre Beute zu prüfen.

*

William Manter wäscht sich das schwarze Öl von den Händen. William Manter ist



So wurde der „perfekte Bankraub" begangen. *Auf unserem Bild, einem Querschnitt durch das Gebäude der Brink's Company, sind die wichtigsten Phasen des Verbrechens eingezeichnet. Rechts, an der Downhill Street, hielt der LKW mit den sieben Gangstern. Sie pirschten sich über den Spielplatz im Vordergrund an den Nebeneingang heran, zu dem sie Schlüssel besaßen. Durch weitere fünf Türen gelangten sie in den Vorraum der Stahlkammer, wo sie die Kassierer überraschten und die Panzerschränke leerten. Auf dem gleichen Weg flüchteten sie mit ihrer Beute zu dem wartenden LKW (LIFE-Foto)*

Garagenwächter bei Brink's. Sein Dienst beginnt um achtzehn Uhr und endet um sechs Uhr morgens. Zu seinen Aufgaben gehört die Wartung der fünfzehn gepanzerten Transportwagen von Brink's und die Bewachung der Garage von innen. Manter besitzt eine Maschinenpistole, aus der er in dreiundzwanzig Dienstjahren bei Brink's noch nie einen Schuß abgegeben hatte. Er hat es sich längst abgewöhnt, über die Eintönigkeit seiner Arbeit nachzudenken. In den Abendstunden — solange in der an die Garage grenzenden Stahlkammer Geld gezählt wird, sucht er oft die Gesellschaft der Kassierer.

Manter ist mit dem Wagenwaschen fertig. Er würde jetzt ganz gern ein Stündchen mit dem Kassenboten James Allen plaudern, aber er weiß nicht recht, ob er seine Kollegen jenseits der Betonmauer schon jetzt stören darf. Unentschlossen späht er auf die große elektrische Uhr an der Garageneinfahrt. Zwanzig nach sieben — sie könnten schon mit dem Zählen fertig sein.

Er drückt auf den Summer an der Verbindungstür zur Stahlkammer.

Jenseits der Betonmauer surrt es. Ein grünes Lämpchen leuchtet auf. Verwirrt unterbrechen die Maskierten ihre Arbeit. Plötzlich stehen sie ratlos da. Ihr Anführer reißt dem Hauptkassierer Thomas Lloyd das Pflaster von den Lippen und bohrt ihm die Pistolenmündung in den Hals.

„Was ist das?" fragt er heiser.

Lloyd bricht in einen würgenden Husten aus.

„Was ist das?" wiederholt der Maskierte eine Nuance drohender.

„Wahrscheinlich der Garagenwärter", antwortet Lloyd leise.

Der Anführer gibt mit der Hand ein hastiges Zeichen. Die anderen raffen eilig die gefüllten Geldsäcke zusammen und schleifen sie auf den Gang hinaus. Der Anführer stößt den Knebel wieder zwischen Lloyds Zähne. Er verläßt als letzter die Stahlkammer.

Der Garagenwärter William Manter ahnt von alledem nichts. „Die wollen beim Zählen nicht gestört werden", brummt er, schlurft zurück zu seinen Wagen und beißt mißvergnügt in einen Sandwich.

Er ahnt natürlich auch nicht, daß sein Geselligkeitsbedürfnis der Firma Brink's mehr als eine Million Dollar gerettet hat. Denn die Maskierten, aufgeschreckt durch die Störung, sind nicht mehr dazu gekommen, den letzten Tresor zu leeren.

Manter wird eine halbe Stunde später mit einem Nervenkollaps zusammenbrechen, als er erfährt, in welcher Gefahr er geschwebt hat.

*

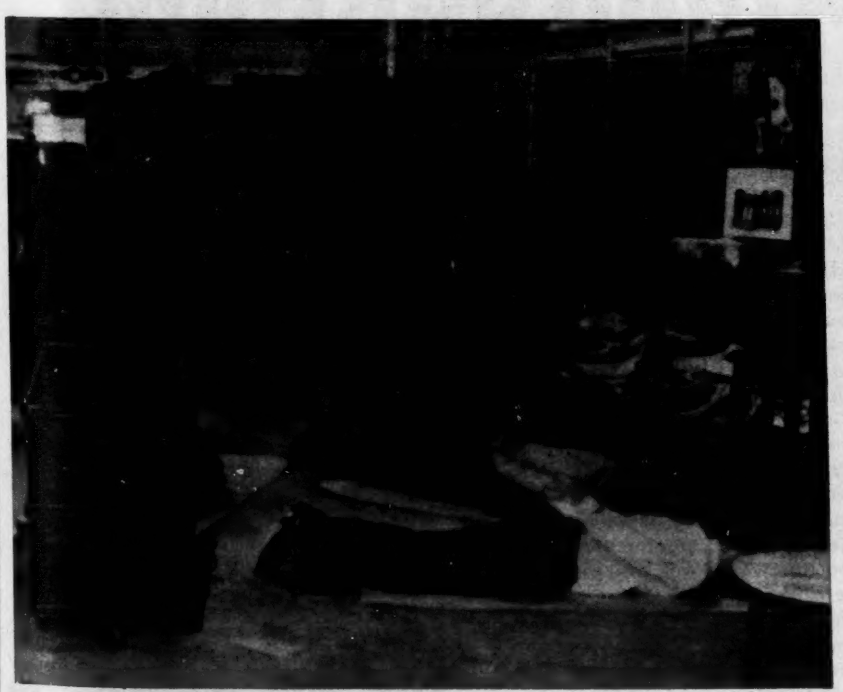
Während die fünf verschnürten Menschenbündel auf dem Betonfußboden verzweifelte Anstrengungen zu ihrer Befreiung unternahmen, rollte der Lkw mit „Kanone" Banfield am Steuer gemächlich durch den dichten Abendverkehr von Boston. Die Maskierten hatten gewußt, warum sie gerade „Kanone" zum Chauffeur bestimmt hatten. Bisher hatte der dicke Banfield noch in jeder Situation das unerschütterliche Phlegma eines satten Krokodils bewiesen. Auf ihn war Verlaß. Er würde nicht zu schnell und nicht zu langsam fahren. Er würde alle Verkehrszeichen sorgsam beachten, er würde sich nicht durch die „heiße" Beute hinten im Laderaum aus der Ruhe bringen lassen. Nicht einmal durch den zappeligen Pino, der seine Erregung fortwährend schnaubend in ein Taschentuch entlud.

Aus dem Fenster zum Laderaum quoll eine Geruchswolke von Leder und Männerschweiß. Die Maskierten lagen erschöpft auf den Planken, sie hatten die schweren Geldsäcke fast zweihundert Meter weit über den Spielplatz bis zum parkenden Lkw schleppen und dann noch aufladen müssen. Jetzt hatten sie sich die Seemannsjacken vom Leib gerissen. Sie keuchten und sprachen kein Wort. Denn sie blieben nüchtern genug, sich keine Illusionen über ihre Lage zu machen: Das Schwerste stand ihnen noch bevor.

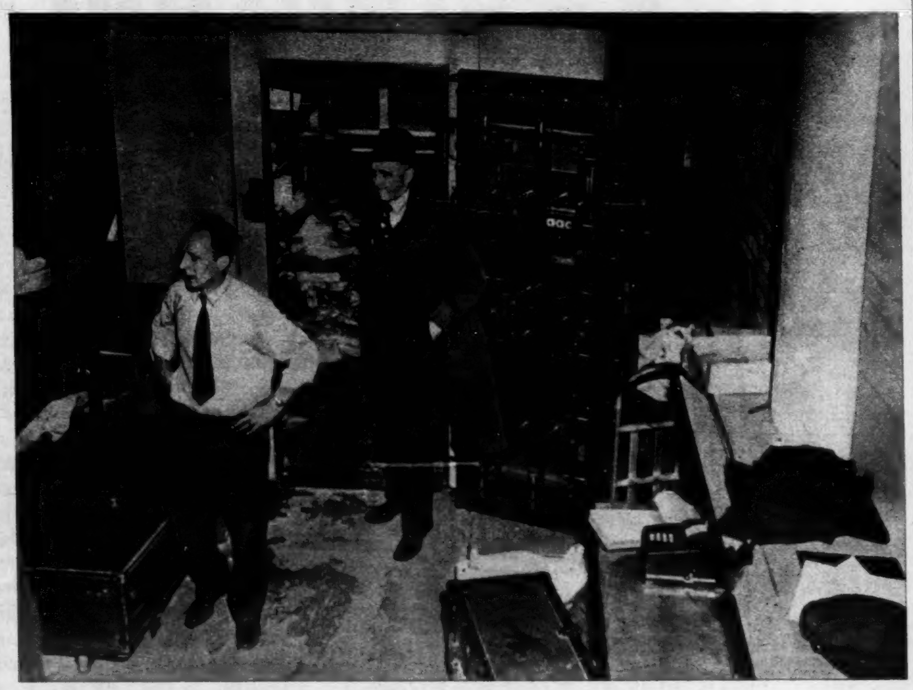
Joseph O'Keefe, der den Überfall in der Stahlkammer geleitet hatte, unterbrach die Stille: „In fünf Minuten sind wir bei Adolph. Ich bitte nun folgendes zu bedenken: Keiner verläßt den Wagen, ehe die Garagentür von innen verriegelt ist. Außerdem halte ich es für ratsam, auf korrekte Kleidung zu achten, um nicht unnötig aufzufallen."

Joseph O'Keefe liebte es, sich einer gewählten Ausdrucksweise zu bedienen, zum ständigen Ärger seiner Kumpane. Sie spürten die geistige Überlegenheit dieses ausgekochten Gangsters mit den glatten Allüren eines englischen Butlers. Sie bedienten sich zwar seines kaltblütigen, methodischen Verstandes, aber sie liebten ihn nicht. Joseph O'Keefe, der eine gründliche kaufmännische Schulung genossen hatte, ehe er Mitglied der Bostoner Unterwelt wurde, trug auf seinem dürren Hals

[FORTSETZUNG AUF SEITE 32]

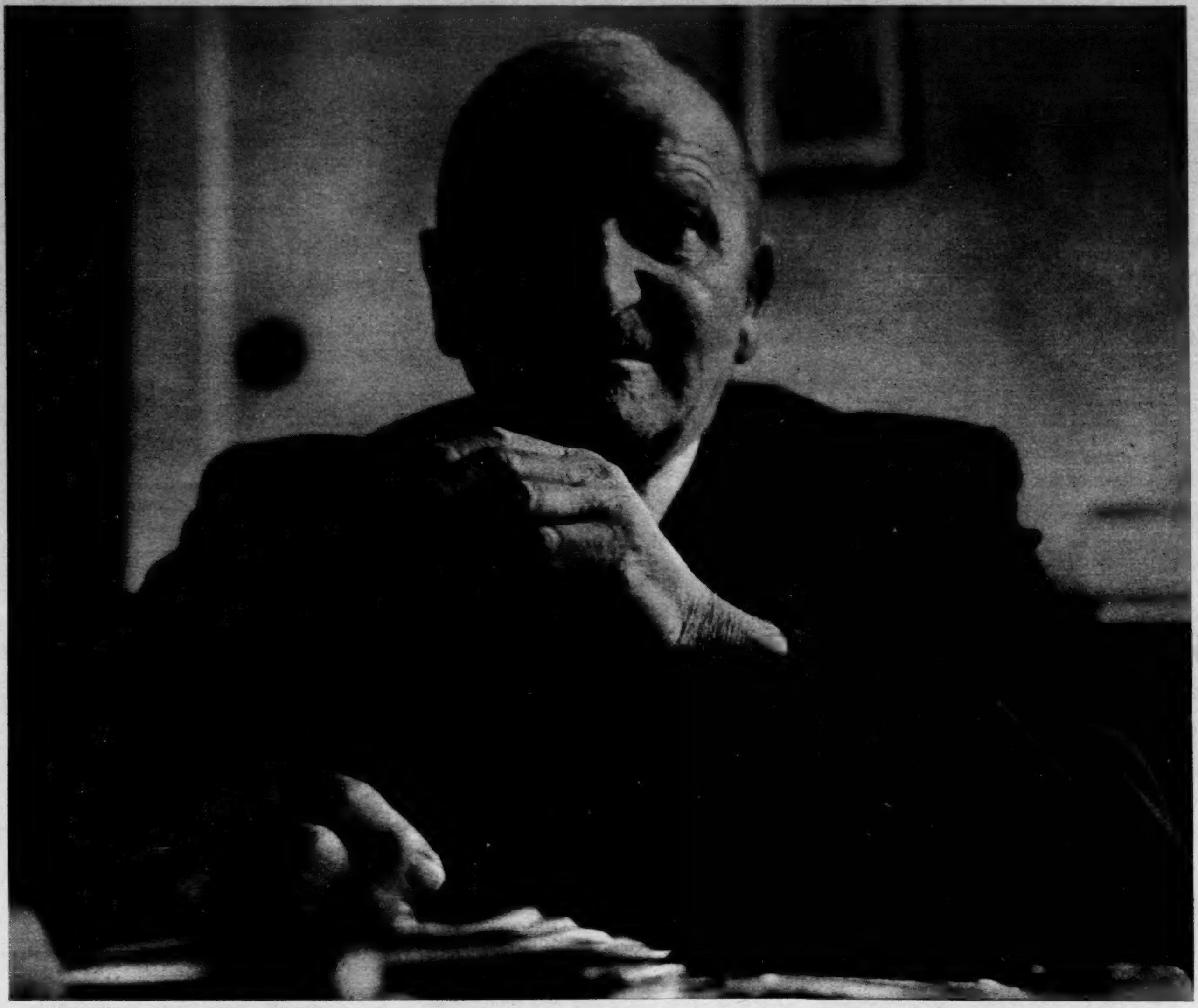


Mit den Gesichtern nach unten *mußten sich die fünf überfallenen Angestellten der Brink's Company auf den Boden legen, nachdem sie von maskierten Banditen gefesselt und geknebelt worden waren. Auf diesem offiziellen Polizeifoto wurde die Szene rekonstruiert: Vorn die gefesselten Thomas Lloyd und Charles Grell. Der dritte Kassierer, Hermann Pfaff, erlitt während des Überfalls einen hysterischen Anfall. Nach dem ersten Verhör hockte er niedergeschlagen auf einem Schemel (Bild links)*



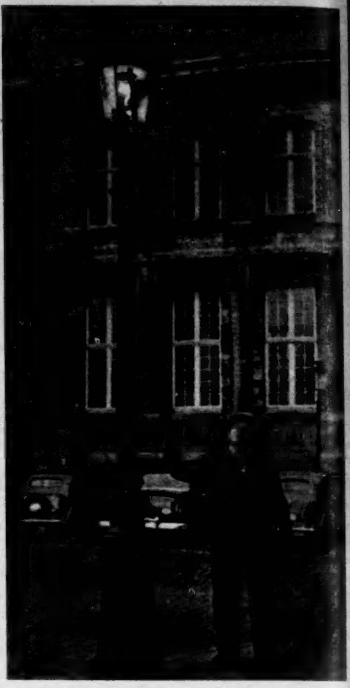
Eine Million Dollar ließen sie liegen, *denn die Banditen wurden gestört: Der ahnungslose Garagenwärter Manter hatte auf den Summer zur Stahlkammer gedrückt – er wollte sich nur mit seinen Kollegen unterhalten. Außer dem Geld im geöffneten Panzerschrank, der im Hintergrund zu erkennen ist, ließen die Gangster auch eine Chauffeursmütze zurück (vorn, ganz rechts). Hauptkassierer Thomas Lloyd und Kommissar Fred Gaines (im Mantel) suchen gerade den Tatort nach weiteren Spuren ab*

Schon als die gute alte Gaslaterne eingeführt wurde, hagelte es Proteste. Heute ist es beinahe das gleiche



„Ich kann für nichts mehr garantieren, *wenn die uns den Atommeiler vor die Nase setzen", droht der 70jährige Bürgermeister von Friedrichstal, Max Borell. „Wir haben unser Dorf schon einmal mit Dreschflegeln verteidigt." Borell ist aus Prinzip gegen den Reaktorbau. Er fürchtet, daß die Tabakernte seiner 3200 Friedrichstaler radioaktiv verseucht wird. Doch Borell durfte auf Kosten der Landesregierung den Reaktor in Saclay bei Paris besichtigen. Er sah, daß die Bauern dort ihr Gemüse ohne Schwierigkeiten verkauften, daß keine Spur von Radioaktivität zu finden war. Aber auch das überzeugte ihn nicht. „Die Franzosen waren schon immer leichtsinniger als wir", erklärte Borell, und die Regierung, die nicht gegen die Bauern handeln will, muß abwarten*

Die „Kölnische Zeitung" vom 28. März 1819 schrieb über die Gaslaterne: „Sie ist aus theologischen Gründen verwerflich, da die göttliche Ordnung und Finsternis nicht vom Menschen zerstört werden darf; sie ist medizinisch verwerflich, da die Ausdünstung des Gases schädlich ist und die nächtliche Beleuchtung der Straßen zum Herumflanieren einlädt



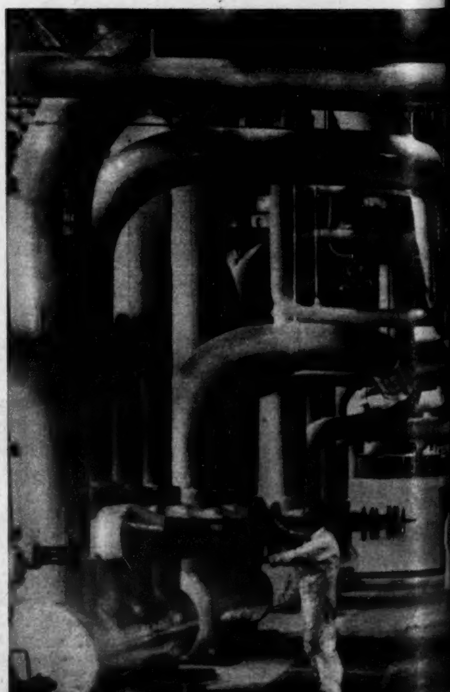
und die Erkältungsgefahr steigert; sie ist philosophisch verwerflich, da sie Trunkene und Verliebte zu Exzessen verleiten wird, sie ist polizeilich verwerflich, da sie Pferde scheu und Diebe kühn machen wird, und sie ist volkswirtschaftlich verwerflich, da die Einfuhr von Kohlen zur Gasbereitung den Nationalreichtum schwächt . . ."

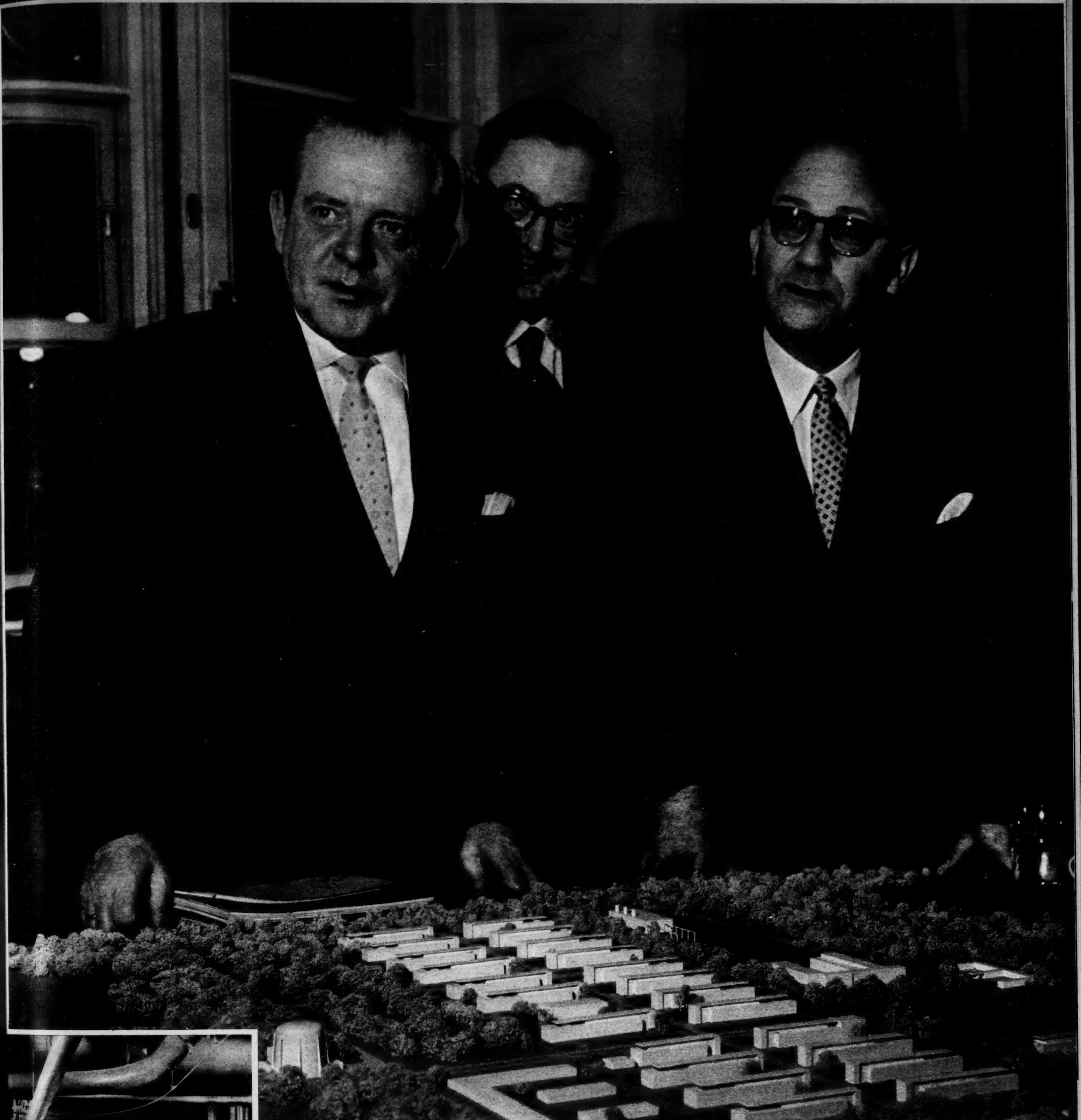
Max Borell, der Atomreaktionär

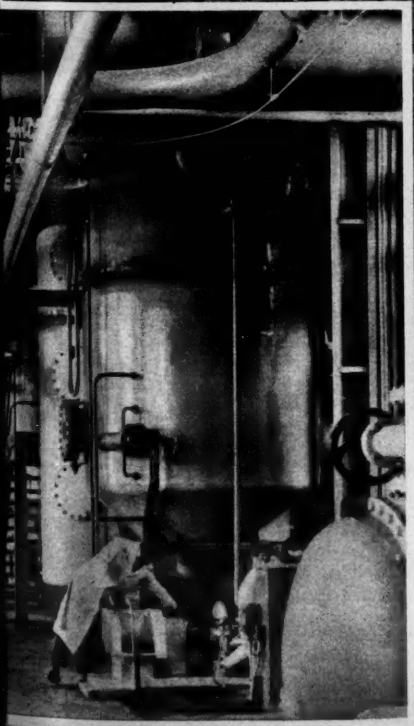
will mit Dreschflegeln gegen den Bau des Karlsruher Forschungsreaktors kämpfen

Ein Strahlungsmeßwagen *der Kernreaktor-Baugesellschaft überprüft jetzt schon laufend die „natürliche" Radioaktivität der Luft, des Wassers und des Bodens in der Umgebung von Karlsruhe und Friedrichstal. Nach dem Bau des Reaktors wird man ständig kontrollieren, ob diese Werte überschritten werden. Aber damit ist ohnehin nicht zu rechnen*

Die Pläne sind bis auf den letzten i-Punkt fix und fertig. Der Atomreaktor bei Karlsruhe und 14 große Forschungsinstitute könnten gebaut werden. Die 40 Millionen DM Stammkapital der „Kernreaktor Bau- und Betriebs-GmbH" sind bereitgestellt. Siebzehn Gutachten geachteter Wissenschaftler des In- und Auslandes sagen dasselbe: Das Gelände im Hardtwald, elf Kilometer nördlich von Karlsruhe, ist denkbar geeignet. Die Umgebung kann nach menschlichem Ermessen nicht durch radioaktive Strahlungen gefährdet werden. Deutschland könnte jetzt die 15 Jahre aufholen, die ihm fehlen im Wettlauf um die friedliche Nutzung der Atomkraft. Es könnte — aber es kann nicht, weil der Bürgermeister eines kleinen Dorfes nichts von Atomkraft wissen will, weil er droht, die Wissenschaftler mit Dreschflegeln zu vertreiben. Max Borell, der Bürgermeister, und die Tabakbauern des Dorfes Friedrichstal haben schon einmal zum Dreschflegel gegriffen. Das war 1945, als die Franzosen ihre Ernte plündern wollten. Damals hatten sie recht. Aber jetzt! Jetzt hemmen die Bauern von Friedrichstal mit ihren Drohungen und Petitionen im Landtag den Ausbau einer Energiequelle, die wir in ein paar Jahren bitter nötig brauchen, wenn wir den allgemeinen Lebensstandard heben oder auch nur halten wollen.







England hat zehn Jahre Vorsprung *in der Erzeugung von Atomelektrizität. Hier ist eine Innenaufnahme aus dem Atomkraftwerk Calder Hall, das im Oktober 1956 von Königin Elizabeth eingeweiht wurde. Es ist eine 50 000-Kilowatt-Anlage. Doch während in Großbritannien bis 1965 elf weitere Atomkraftwerke arbeiten sollen, sieht es so aus, als wenn in Deutschland Dreschflegel den Bau eines nur kleinen Forschungsreaktors verhindern könnten. Schon eine Verzögerung des Baues kommt einer Katastrophe gleich, denn in der Bundesrepublik steigt der Strombedarf jährlich um 12 Prozent. Das heißt: Alle acht Jahre müßte die Zahl der Kraftwerke verdoppelt werden*

Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos, *meinen die Vorstandsmitglieder der Kernreaktor Bau- und Betriebs-GmbH, Bundesatomminister Dr. Balke und die Baden-Württembergischen Landesminister Frank und Veit (v. r. n. l.). Sie stehen leicht betreten vor dem Modell der Reaktoranlage, dessen Bau die Friedrichstaler mit Petitionen und Drohungen verzögern. Auf dem Modell ganz links liegt der runde Bau, der den Reaktor, eine rein deutsche Konstruktion, aufnehmen wird. Es folgt links die hufeisenförmige Reihe der „heißen Institute", in denen mit hochradioaktiven Stoffen gearbeitet werden soll. Rechts liegen die „warmen" und „kalten" Institutsreihen und Verwaltungsgebäude*

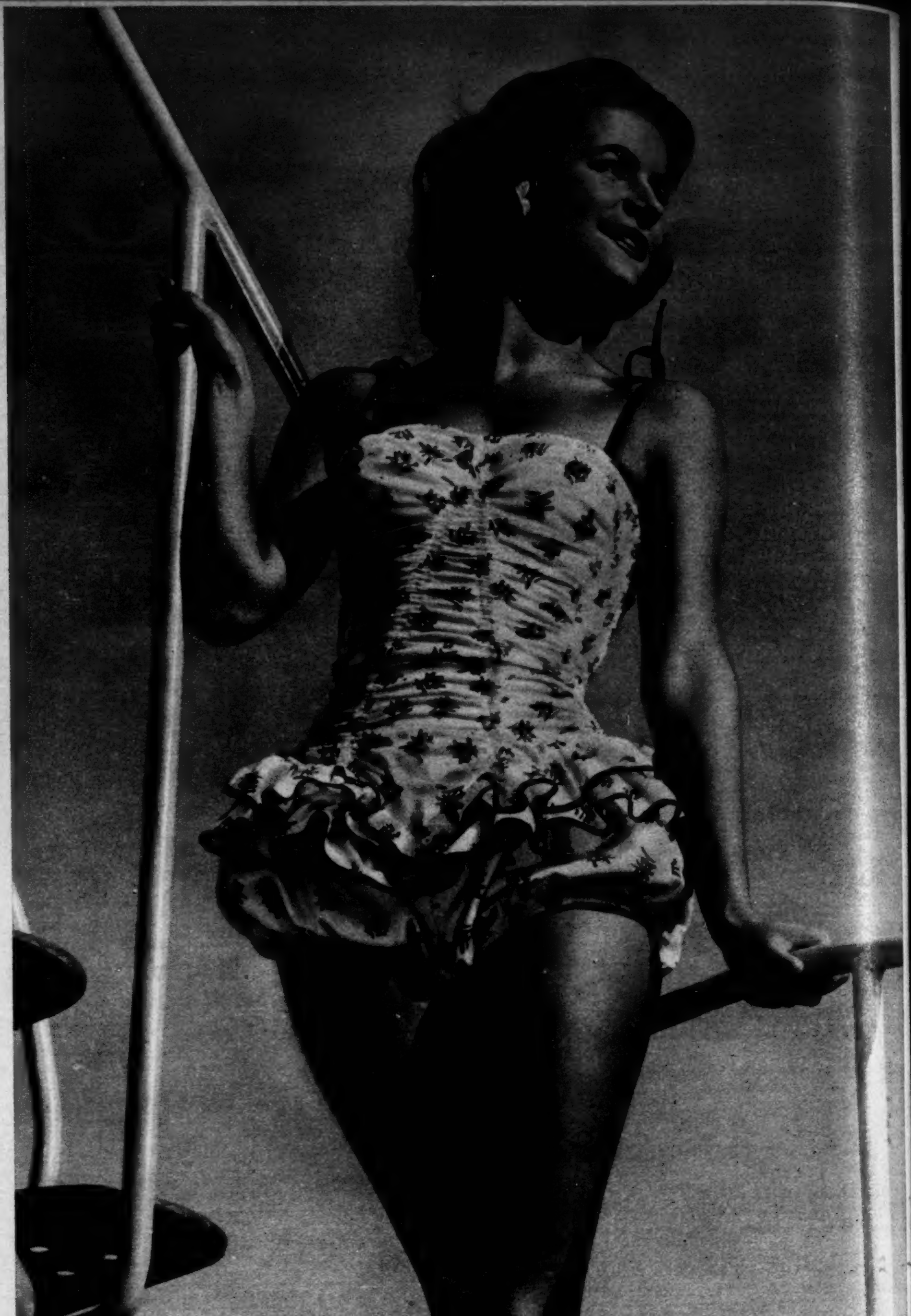
Ganz persisch *mit einem spanischen Sombrero führt diese junge Dame ihre langen Beine auf der Strandpromenade spazieren. Das orientalisch gemusterte Strandcape aus weichem Veloursgewebe wirkt besonders elegant. Die hochhackigen Sandaletten sind allerdings nur auf gutem Pflaster tragbar*

Eine leichte Brise *an einem kühleren Tage lockte Ingrid in ihren langen buntgemusterten Hosen hinaus an den Strand. Die sportliche weiße Popelinebluse gibt einen wirkungsvollen Kontrast zu ihren kastanienbraunen Haaren. Die bequemen Mokassins machen ihr einen weiten Spaziergang leicht*

Hosen aus dem Süden

Deutsche Bademoden in Florida

Wer möchte jetzt nicht lieber am sonnigen Strand von Florida im warmen Sand liegen, als im regennassen Europa über ein neues Winterkostüm nachdenken! Vielleicht liegt bei uns zu Ostern Schnee und vielleicht regnet es den ganzen Sommer über. Aber diese Möglichkeiten hinderten die großen deutschen Modehäuser nicht, ihre Mannequins nach Florida zu schicken, um dort zu zeigen, wie man im kommenden Sommer am reizendsten in der Nordsee oder im Mittelmeer zum Baden gehen kann.



Das machen nicht nur die Beine. *Der jugendliche Badeanzug aus weißem Popeline mit Ballettröckchen eignet sich zwar nicht so gut zum Schwimmen, garantiert dafür aber einen todsicheren Erfolg auf der Strandterrasse. Unten links ein besonders praktisches Gewand, das sich ebensogut als Rock wie als Strandcape tragen läßt. Die großen aufgesetzten Taschen sind zugleich die Ärmel. Taillen- oder Halsweite wird durch dicke Baumwollkordeln reguliert*

Das berühmte K
Hügeln Palatino und E
im Jahre 75 n. Chr. vor
und 84 von Titus vollen
in der gewaltigen Are
hier die letzten Tierh
wurde das Kolosseum

Barm
sein k
auch

Eine Lebens
in Rom vo

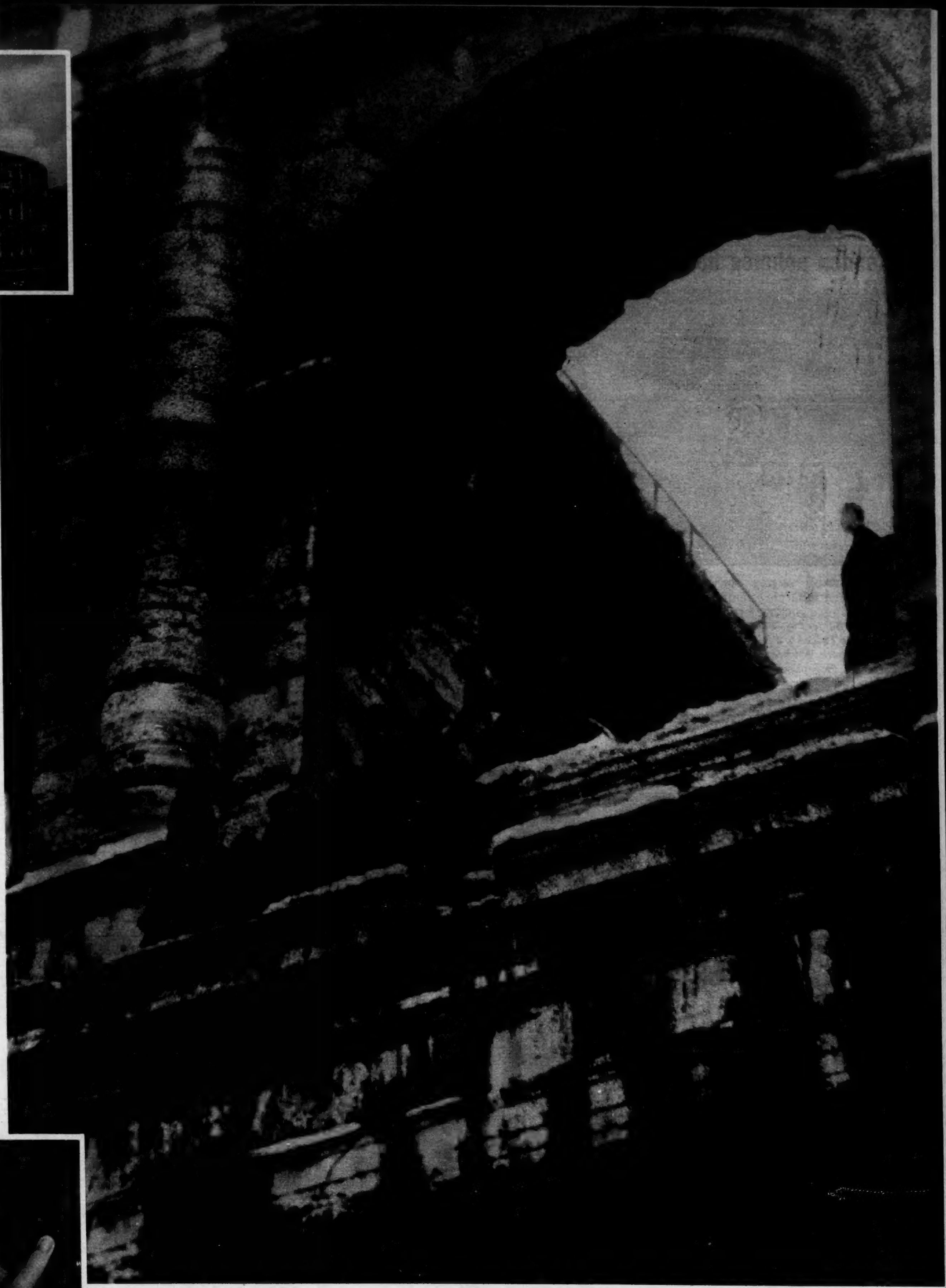
An diesem Vor
rige Römerin
Kolosseum be
Touristen hier,
Mauern zu durc
Rang stieg die F
gitter und sprang
die Tiefe fand n
Ende, denn ein
wachsen mit Gra
Selbstmörderin a
Volksglaube, das
mördersicher, wu
Als die unglückli
der Betäubung e
Karabinieri bei ih

Das berühmte Kolosseum *zwischen den Hügeln Palatino und Esquillino in Rom. Es wurde im Jahre 75 n. Chr. von Kaiser Vespasian begonnen und 84 von Titus vollendet. 50 000 Menschen hatten in der gewaltigen Arena Platz. Anno 528 fanden hier die letzten Tierhetzen statt. Im Jahre 1744 wurde das Kolosseum zur Märtyrerstätte geweiht*

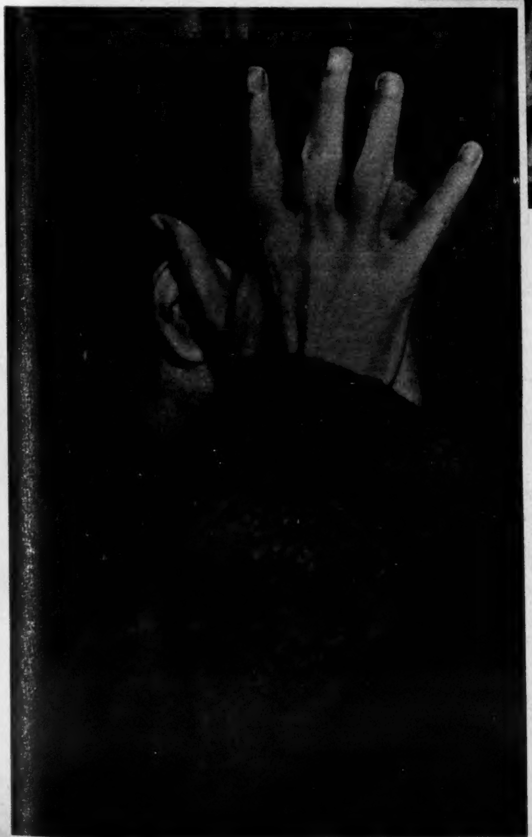
Barmherzig sein können auch Steine

Eine Lebensmüde sprang in Rom vom Kolosseum

An diesem Vormittag, als die 34jährige Römerin Angela Sforza das Kolosseum betrat, waren nur wenige Touristen hier, um die historischen Mauern zu durchwandern. Im dritten Rang stieg die Frau über das Schutzgitter und sprang hinab. Ihr Sturz in die Tiefe fand nach zwei Metern ein Ende, denn ein Mauervorsprung, bewachsen mit Gras und Moos, fing die Selbstmörderin auf. Der alte römische Volksglaube, das Kolosseum sei selbstmördersicher, wurde erneut bestätigt. Als die unglückliche Angela Sforza aus der Betäubung erwachte, waren bereits Karabinieri bei ihr und trugen sie hinab.



Unbarmherzig wie ein Stein *heißt es in der Redensart. Doch hier wollte es das Schicksal anders. Die Steine, die vor fast 2000 Jahren stumme Zeugen grausamer Christenverfolgungen und blutiger Gladiatorenkämpfe waren, sind jetzt Retter eines Menschenlebens. Aus 40 Meter Höhe sprang Angela Sforza herab, um ihr Leben zu beenden, doch sie fiel nur zwei Meter tief und wurde dann geborgen (Bild unten)*



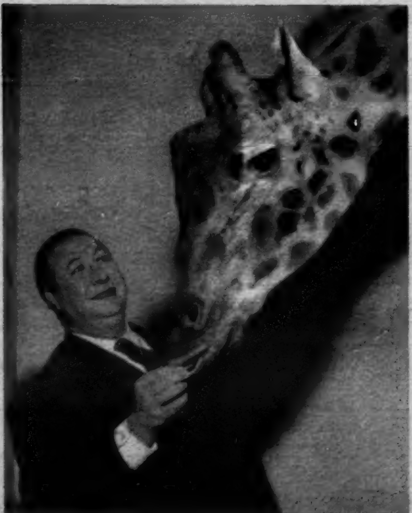
Das ist der Mann, *der die junge Frau zu diesem verzweifelten Schritt bewogen hat. So wurde aus einer Fünf-Zeilen-Meldung in der Zeitung eine erschütternde Geschichte unseres Alltags. Augusto Sforza, Angelas Mann, kehrte mit einer Kopfverletzung aus dem Kriege zurück. Bei einem Streit erschlug er einen Arbeiter in seiner Mechanikerwerkstatt. Die Richter sprachen ihn frei, denn sie hielten ihn für unzurechnungsfähig. (Das Foto wurde nach der Urteilsverkündung aufgenommen.) Aus der Irrenanstalt — dort wurde er zwangsweise eingeliefert — flüchtete er und tötete wieder einen Menschen. Diesmal war es ein Kind. Als Angela von dieser neuen Untat ihres Mannes erfuhr, verlor sie die Nerven und versuchte, sich vom Kolosseum hinabzustürzen. Sie trug ein Kind von Augusto unter dem Herzen*

Giraffen zu Kaufhauspreisen

Kunden nehmen holländischen Reklamechef beim Wort

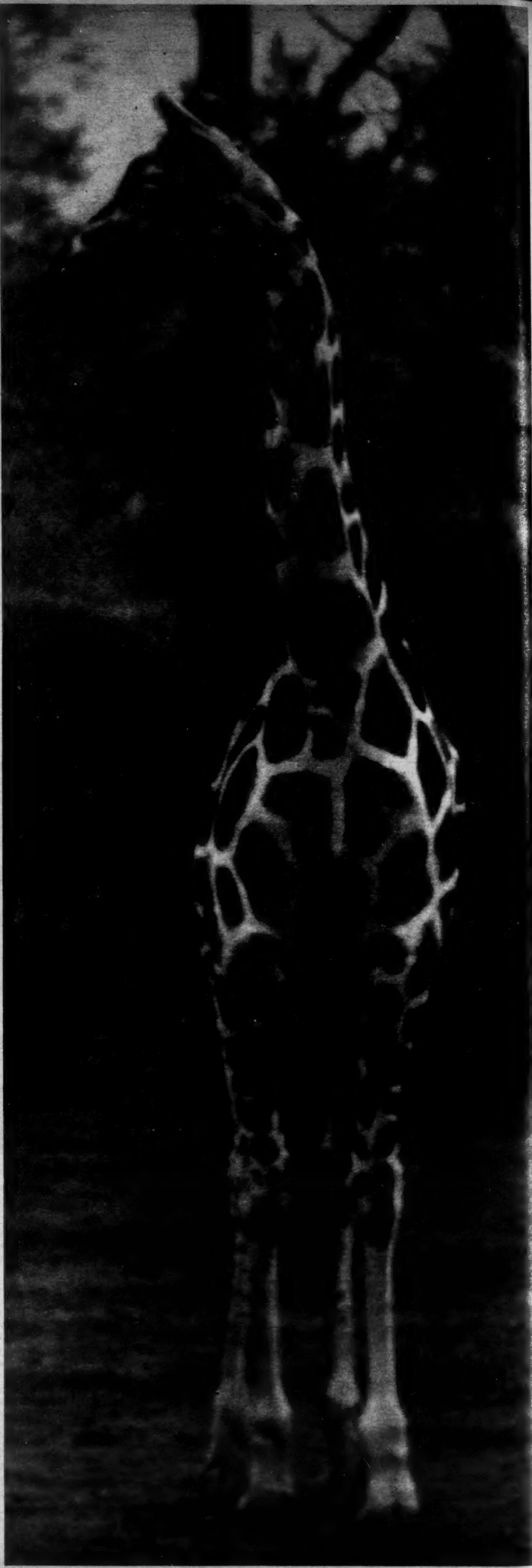
Das Lachen *verging dem Werbechef von Bijenkorf, als tatsächlich eine Bestellung auf eine lebende Giraffe einging. Der Reklamegag erwies sich als Bumerang, und das Kaufhaus mußte tief in die Tasche greifen, um Direktor Louwman vom Tierpark Wassenaar eine Giraffendame zu bestellen. Hagenbeck will sie im März liefern*

Mit riesigen Anzeigen pries kurz vor Weihnachten das Warenhaus Bijenkorf in Amsterdam lebende Giraffen zum Verkauf an. Werbechef J. Hakkert hatte sich diesen Schlager ausgedacht, um den Verkauf von Stoff-Giraffen in der Spielwarenabteilung des Kaufhauses anzukurbeln. 7500 Gulden, oder umgerechnet 8200 DM, sollten die „echten" Giraffen kosten. „Unsere Kundschaft wird kaum über den richtigen Käfig verfügen, um solch ein Tier unterzubringen", meinte Werbechef Hakkert schmunzelnd, der nicht im Traum daran gedacht hätte, daß jemand auf sein Angebot eingehen würde. Aber er hatte sich getäuscht: Der Direktor des holländischen Zoos in Wassenaar, P. W. Louwman, las die Anzeige und überschlug schnell, daß hier ein vortreffliches Angebot vorlag: Der Handelspreis für Giraffen liegt sonst bei ungefähr 12 000 DM. Da er für sein Giraffenmännchen Peter eine Braut sucht, nahm er das Kaufhaus Bijenkorf beim Wort. Wohl oder übel muß man jetzt liefern.



Mit dieser Anzeige *warb das Warenhaus zum Kauf seiner lebenden und seiner Stoff-Giraffen. Direktor Louwman (links mit seinem Peter) interessierte sich jedoch nur für die lebendigen Giraffen. Er versetzte den Chefs von Bijenkorf einen gehörigen Schreck, als er ihnen mit einem listigen Augenzwinkern schrieb, er gehe auf ihr Angebot ein. Aber Bijenkorf machte gute Miene zum bösen Spiel und versprach dem Zoodirektor seine Giraffendame zum genannten Kaufhauspreis*

Eine Braut für Peter *ist gefunden worden. Sie stammt aus dem Tierpark Carl Hagenbeck in Hamburg und kostet 12 000 Mark. Die seriöse Giraffendame soll in wenigen Wochen, wenn die Winterkälte nachgelassen hat, nach Holland transportiert werden, um Peter in Wassenaar Gesellschaft zu leisten. Direktor Louwman lacht sich ins Fäustchen, denn so billig hätte er nirgendwo anders ein Giraffenmädchen auftreiben können. Er braucht nur 8200 Mark zu zahlen* ⇨



VIELLEICHT ...

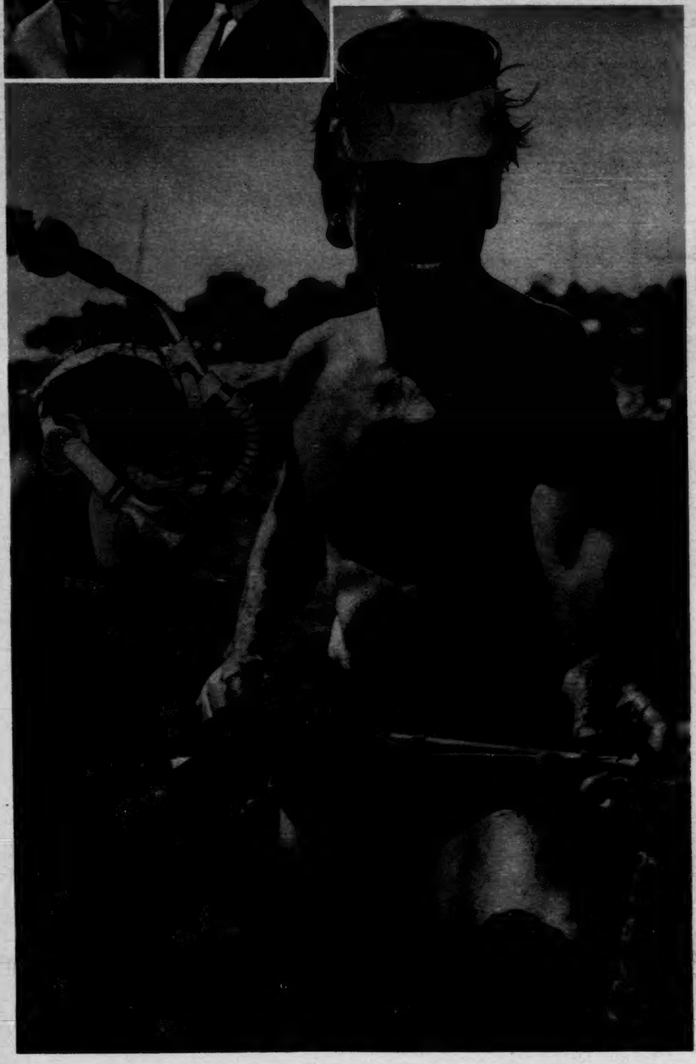
in der blauen Spiegelpackung

NIL ist eine elegante Luxuszigarette
Durch Verwendung ausgesuchter und sorgfältig
behandelter Edeltabake aus den besten
Anbau-Distrikten des Orients ist die überragende Güte
dieser Meistermischung gewährleistet

EINE IDEALE ORIENT-ZIGARETTE

Auf Zeit oder für die Ewigkeit?

Mit ihrem preisgekrönten Film „Das Himmelbett" endete die vierzehn Jahre alte Ehe zwischen Lilli Palmer und Rex Harrison (unten links). In einem kleinen englischen Provinztheater hatten sich die beiden kennengelernt. Drei Jahre später heirateten sie. Und während Lilli Palmer ihren Aufstieg zum Ruhm durch Fleiß und Arbeit erkämpfte, spielte „Sexy-Rexy" nicht nur in seinen Filmen, sondern auch im Privatleben den Schwerenöter. Nach den Filmfestspielen 1953 in Venedig stand für das Ehepaar Palmer-Harrison das Himmelbett nicht mehr im siebenten Himmel. Aber erst jetzt ließen sie sich in Mexiko scheiden. Lilli Palmer verliebte sich in ihren Filmpartner Mery Thomson, mit dem sie, zusammen mit ihrem Sohn, nach ihrem letzten Film „Zwischen Zeit und Ewigkeit" glückliche Ferientage auf Mallorca verbrachte.



Mit und ohne Busen. Martine Carol in ihrem neuesten Film „Action of a Tiger"

Spitzenleistungen

Weder Kosten noch Mühen wurden gescheut, um den neuesten Martine-Carol-Film „Action of a Tiger" auch in Amerika unbeschadet durch die gestrenge Filmzensur zu bringen. Was in der europäischen Version noch als absolut moralisch gilt und den Hauptreiz der schönen Französin Martine ausmacht, wurde für das Filmpublikum der neuen Welt mit einer Blende aus kostbaren Spitzen verdeckt. Das auf diese Weise alle Busenszenen doppelt gedreht werden mußten, einmal mit und einmal ohne Blende, machte den Produzenten nichts aus. Die Busenkopien des Films werden die Mehrkosten wohl bald wieder einspielen.

Eine Sternreportage

brachte die beiden Geschwister Hans Willing und Elisabeth Buhl nach fünfzehn Jahre langer Trennung wieder zusammen. Im Oktober 1955 brachte der Stern die Geschichte des Münchener Parkwächters Hans Willing, mit dessen Hilfe es gelang, einen autostehlenden Polizisten zu entlarven. Jetzt schrieb uns Elisabeth Buhl aus Wiesbaden, daß sie im Stern ihren längst totgeglaubten Bruder wiedergefunden habe. Es war der mutige Parkwächter Hans Willing, den sie zum letztenmal 1942 in Saalfeld in Thüringen gesehen hatte und seit vielen Jahren durch das Rote Kreuz vergeblich suchte.

Hans Willing

Elisabeth Buhl

Alles über Ingeborg

Patrizia della Rovere

weiß man in römischen Filmklatschkreisen zu berichten. Die junge deutsche Filmschauspielerin Ingeborg Schöner, die auszog, um in Italien Karriere zu machen, ist Mittelpunkt in Roms neuester Skandalchronik. Ingeborg und ihr Filmpartner Antonio Cifariello sind seit ihrem ersten Film „Souvenir d'Italie" unzertrennlich, zum großen Kummer der italienischen Schauspielerin Patrizia della Rovere, die seit drei Jahren mit Antonio verheiratet ist und nun nach einem schweren Autounfall hilflos im Krankenhaus liegt, während Antonio und Ingeborg schon von einer baldigen Scheidung und ihrer Hochzeit reden.

Ingeborg Schöner und Antonio Cifariello

Aga Khan mit der Begum

Karl Druschkowitsch mit „Caramelle"

Der Gott muß vor den Kadi

Das fordert der österreichische Rennstallbesitzer Karl Druschkowitsch. Aga Khan, der milliardenschwere Gott der Ismaeliten, soll dort Rede und Antwort stehen, wieso er dem biederen Grazer eine französische Restitutionskommission ins Haus geschickt hat, die vier seiner Rennpferde beschlagnahmte. 1940 hatte Druschkowitsch die vier Galopper, zu denen die Wunderstute „Caramelle" gehört, bei einer Beauftragten des Khan in Paris gekauft. Einen Wert von 1,3 Millionen Mark stellten die Tiere dar, als sie ihm 1948 mit der Bemerkung weggeholt wurden, er habe sie seinerzeit mit Waffengewalt in seinen Besitz gebracht. Jetzt aber fand Druschkowitsch endlich zwei Zeugen, die bei dem Pariser Pferdehandel zugegen waren. Mit ihrer Hilfe will er bei Gericht erreichen, daß Aga Khan die Tiere wieder herausgibt.

... und dann ging ihr ein Licht auf

Ein eisiger Schrecken packte Lily Monfredi, als sie eines Morgens eine Stromrechnung über vierhundert Mark in ihrem Briefkasten fand. Sie ließ einen Inspektor kommen, der den Zähler des kleinen Hauses auf dem Middlewood Road in Sheffield (England) prüfte (unten rechts). Der Zähler war in Ordnung. Lily Monfredi beschloß, nun zu sparen und abends beim Licht der Straßenlaternen ins Bett zu gehen. Sie ging in den Keller und drehte die Hauptsicherung los. Im selben Augenblick erloschen nicht nur alle Lampen im Hause, sondern auch sämtliche Laternen der kilometerlangen Ausfallstraße von Sheffield nach Manchester (links). Am nächsten Morgen rissen Bauarbeiter das Straßenpflaster auf und stellten fest, daß die Straßenbeleuchtung seit den letzten Ausbesserungsarbeiten versehentlich an die Hauptleitung des Monfredischen Hauses angeschlossen war.

Kein Glück im Spiel

hatten die drei Münchner Elly Shelly (54), Peter Karl Stahl (47) und Ernst Wagner (54), die in München-Geiselgasteig das Spielkasino „Cafe Film" betrieben und sich nun vor dem Schöffengericht wegen verbotenen Glücksspiels verantworten mußten. Es ging dabei um die Frage: Ist das „Kleine Roulette" ein Glücksspiel oder ein Geschicklichkeitsspiel. Um das ganz genau festzustellen, wurde während der Verhandlung im Gerichtssaal ein Roulettetisch aufgebaut, an dem das hohe Gericht, unterstützt von Sachverständigen, dann eine halbe Stunde spielte (oben). Was dabei herauskam, war die Erkenntnis, daß das „Kleine Roulette" zwar mechanisch-physikalisch ein Geschicklichkeitsspiel sei, von den meisten Spielern aber als Glücksspiel betrieben würde. Die drei Angeklagten wurden mangels Beweises freigesprochen.

An die Freunde guter Seife!

LUXOR, die beliebte Schönheitsseife der Filmstars, stellt sich Ihnen jetzt in neuem Kleide vor. Sie ist ganz international geworden und heißt nun auch bei uns LUX - wie überall in der Welt.

Was die weiße LUXOR so begehrt machte - die unvergleichliche Reinheit, die sahnige Milde, der zarte Duft, der volle belebende Schaum, die verschönende Wirkung - das alles bietet sich Ihnen jetzt in noch reicherem Maße in der größeren, neuen

LUX-TOILETTESEIFE

In aller Welt ist LUX die Lieblingsseife der Filmstars.

Die neue LUX werden auch Sie bevorzugen.

Pflegen Sie Ihre Haut - mit LUX.

LUX ist weiß, rein und mild

LUX ist die Schönheitsseife der Filmstars

LUX ist Schönheit auch für Sie

Einer kam durch

Mit viel Glück und einem schlagfertigen Mundwerk hat der Jagdflieger Oberleutnant Franz von Werra die ersten Stunden seiner Flucht überstanden. Mit vier anderen Kameraden ist er in einer kalten Dezembernacht des Jahres 1940 aus dem Offiziersgefangenenlager Swanwick in Mittelengland ausgebrochen. Einzeln oder zu zweit versuchen die fünf Ausbrecher in die Heimat zu gelangen. Die Tommies haben bereits zwei seiner Kameraden geschnappt, als Franz von Werra nach einer abenteuerlichen Begegnung mit Beamten des britischen C.I.D. in der kleinen Eisenbahnstation Codnor Park endlich am Ziel seiner Wünsche anlangt: dem Flugplatz Hucknall. Werra, der sich bisher mit Erfolg als der in Diensten der Royal Air Force stehende holländische Captain William van Lott ausgegeben hat, wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich eine Hurricane unterzuklemmen und in Richtung Kanal durchzubrechen.

Es war Samstag, der 21. Dezember 1940, morgens, fünf Minuten vor acht, als Franz von Werra vor dem Zimmer des Adjutanten im Stabsgebäude des britischen Flugplatzes Hucknall stand.

„Herein!" sagte die Stimme von drinnen.

Wer den geflüchteten deutschen Jagdflieger, der sich in diesem Augenblick anschickte, die Rolle des in Diensten der Royal Air Force stehenden holländischen Bombenfliegers Captain William van Lott zu spielen — und das nicht vor einem gutwilligen und leichtgläubigen Theaterpublikum, sondern vor den kritischen und sachverständigen Augen eines Stabsoffiziers der britischen Luftstreitkräfte —, wer also diesen Captain van Lott alias Oberleutnant von Werra hätte fragen können, ob er jetzt Angst habe, der hätte sich wahrscheinlich mit einer halben Antwort zufrieden geben müssen.

Natürlich hatte Werra Angst. Aber eben dank seiner Natur kam ihm diese Angst selber gar nicht zum Bewußtsein. Er gehörte zu den Menschen mit der ganz kurzen Schrecksekunde, zu denen, die in Augenblicken höchster Gefahr blitzschnell und mit überlegener Lässigkeit zu reagieren pflegen — bis die Gefahr vorbei ist und sie plötzlich merken, wie ihnen die Knie zittern.

„Herein!" hatte die Stimme gesagt, und der Fahrer drückte die Türklinke hinunter.

Der Offizier vom Dienst, Oberleutnant der R.A.F. Thomas Ivanhoe Plant, hatte das Auto und gleich darauf die Schritte der Männer auf dem Korridor gehört. Er stand hinter seinem Schreibtisch auf und machte sich daran, die Verdunkelung von den beiden Fenstern zu entfernen. Er wollte etwas zu tun haben, wenn der geheimnisvolle Holländer hereinkam. Das würde ihm Gelegenheit geben, den Mann erst einmal ein wenig zu mustern, ehe er ihn ansprach. Denn auf das erste Wort, auf den ersten Satz würde es ankommen, er würde die Atmosphäre bestimmen, in der dieses Gespräch stattzufinden hatte. Ein Gespräch, bei dem es nicht darum gehen würde, belanglose Höflichkeiten auszutauschen, sondern darum, den anderen abzutasten, ihn sozusagen auszuziehen, und zwar nicht nur seine Fliegerkombination, um die darunter getragene Uniform zu sehen, sondern die ganze offenbar sorgfältig aufgelegte Maske dieses Mannes, dessen am Telefon vorgetragene Geschichte dem Engländer trotz ihrer scheinbaren Lückenlosigkeit ein Geheimnis zu verbergen schien.

Der britische Offizier drehte an einem Haken herum, in dem sich die Öse des mit schwarzem Tuch überzogenen Verdunkelungsrahmens verklemmt hatte, und beachtete die beiden Eintretenden zunächst gar nicht. Schließlich wandte er sich um, warf einen raschen Blick auf den „Holländer" und sagte zu dem Fahrer:

„Schalten Sie bitte das Licht aus!"

Dies ist kein Roman, sondern ein Tatsachenbericht nach Dokumenten, d

Der erste Bli
gewesen. Dies
Kerl sah wede
so, wie sich d
mas I. Plant
gestellt hatte.
ein Bomberpil
einen Jockey
behende und
schmitzten Lä
Jungensgesich
„Morning!"
tippte mit de
er in der rech
vorschriftsmäß

Veröff

Als der Offizier vom Dienst den Hörer hob, glaubte Werra zu spüren, wie das Rad des Schicksals sich zu drehen begann. Wenn das Dyce war, dann mußten die nächsten Sekunden die Entscheidung bringen. Langsam bewegte er sich auf die Tür zu. „Hallo", schrie der Offizier in die Muschel. „Hucknall speaking — gehen Sie doch aus der Leitung!"

Der erste Blick war eine Enttäuschung gewesen. Dieser kleine blondschöpfige Kerl sah weder wie ein Spion aus, noch so, wie sich der Flight Lieutenant Thomas I. Plant einen wilden Nazi vorgestellt hatte. Allerdings auch nicht wie ein Bomberpilot. Eher hätte man ihn für einen Jockey halten können, drahtig, behende und mit einem freundlich verschmitzten Lächeln auf seinem offenen Jungensgesicht.

„Morning!" sagte Werra strahlend, tippte mit den Lederhandschuhen, die er in der rechten Hand trug, dahin, wo vorschriftsmäßig gekleidete Offiziere ihre Mütze trugen, und wollte auf den Engländer zugehen, um ihm die Hand zu geben. Aber der drehte sich rasch wieder um, hob die zweite Verdunkelungsblende umständlich aus ihrer Befestigung und sagte beiläufig über die Schulter:

„Ah, Captain van Lott? Bin gleich fertig. Machen Sie sich's bequem."

Die ungewohnte Fliegerkombination des Holländers war das erste, was ihm aufgefallen war. Diesen grau-grünen Overall mit dem diagonalen Reißverschluß von oben rechts nach unten links hatte er noch nie gesehen. Darunter trug der Mann einen karierten schottischen Wollschal. Schien ein merkwürdiger Vogel zu sein — na ja, er behauptete ja auch, aus Aberdeen in Schottland zu kommen. Die pelzgefütterten Stiefel schien er ebenfalls nicht von der Kleiderkasse der R.A.F. bezogen zu haben. Immerhin, erstklassige Qualität, darauf verstand sich Plant beim ersten Hinsehen, schließlich war sein Vater Schuster gewesen. Keine Mütze. Die hatte er wohl verloren.

„Bißchen heiß hier, was?" sagte der Brite, während er, ohne aufzusehen, die Verdunkelungsblenden zwischen den Kleiderschrank und die Fensterbank schob. „Wollen Sie sich nicht ausziehen?"

„Nee, danke schön, haben Sie eine Ahnung, wie ich heute nacht gefroren habe!"

Werra hatte das harmlose Spiel des Engländers durchschaut. Er war schon stutzig geworden, als der Fahrer sich geweigert hatte, ihn beim Kontrollturm vorbeizufahren, und statt dessen darauf bestand, seinen Gast direkt beim Adjutanten abzuliefern. Und als ihm die überhitzte Luft des Adjutantenzimmers entgegenschlug, hatte er in-

Veröffentlichung sowohl das OKW als auch die englische Zensur verbot

Franz von Werra im Kreise seiner Kameraden. *Es gibt keine treffendere Unterschrift für dieses Bild als ein Zitat aus dem Brief, den uns sein ehemaliger Bordwart, der heutige Spenglermeister Wilhelm Huber aus Heiligenwald im Saarland, schrieb: „In meiner fast zehnjährigen Soldatenzeit habe ich nie mehr solch einen Offizier getroffen, sei es als Vorgesetzten oder als Kameraden. Ich war sein Bordwart, und so manche Bereitschaftsstunde mußten wir zusammen schieben. Seine Freizeit verbrachte er mehr bei uns Mechanikern als bei den Offizieren. Ich wünschte, es gäbe mehr solche Werras"*

stinktiv nach dem Reißverschluß gegriffen, bis ihm plötzlich ein Licht aufging.

Dieser „Mister Boniface" war offenbar kein Dummkopf! Puh, was für eine Temperatur. Wie im Kesselraum eines Dampfschiffes! Das konnte kein Zufall sein. Aber wenn der Engländer glaubte, er würde einfach seine Kombination ausziehen, um dann plötzlich in einer deutschen Luftwaffenuniform dazustehen, von der lediglich die Rangabzeichen entfernt waren, dann irrte sich der Herr. So einfach linkshändig aufs Kreuz legen ließ er sich jedenfalls nicht.

„Bitte fühlen Sie sich wie zu Hause!" sagte der Tommy, der immer noch in der Ecke zwischen Schrank und Fenster herumfuhrwerkte.

„Danke", sagte Werra und sah sich im Zimmer um.

Landkarten an den Wänden, darin mit grünen Schnüren abgesteckte Quadrate und Dreiecke, in denen Nadeln mit weißen und roten Köpfen staken. Eine große Tafel mit den Silhouetten deutscher Flugzeugtypen. Die Me 109 im Umriß, von der Seite, von vorn und von hinten gesehen, war das erste, was ihm auffiel. Daneben hing die gerahmte Gruppenaufnahme von britischen Fliegern vor einer „Spitfire". Wahrscheinlich die Staffel dieses Offiziers, denn der Mann trug das Pilotenabzeichen, war also jedenfalls kein Bürohengst. Auf dem Tisch stand neben dem Kalender ein silberner Pokal, offenbar ein Preis von irgendeinem Flugwettbewerb. Das war alles.

Er mußte jetzt sehen, daß er mit dem Engländer in ein vernünftiges Gespräch kam. Wer das Gespräch begann, hatte auch die Möglichkeit, das Gesetz des Handelns in die Hand zu bekommen. Aber bloß weit genug von diesem entsetzlich glühenden Ofen weg! Und dann mußte man herausfinden, was dieser Tommy eigentlich von einem dachte.

„Tut mir leid", sagte Werra mit seiner unbekümmerten Stimme, „daß ich Sie störe. Aber lange wird es ja nicht dauern, mein Geschwader ist schon verständigt."

Der Offizier vom Dienst hatte endlich die Verdunkelungsblenden weggestellt. Er schlug sich den Staub von den Händen und wollte hinter seinen Schreibtisch zurückgehen.

Es war der Augenblick, auf den Franz von Werra gewartet hatte. Ganz unbefangen ging er auf den Engländer zu, weg vom Ofen, streckte ihm die Hand entgegen und produzierte sein gewinnendstes Lächeln. Dem Flight Lieutenant Plant blieb nichts übrig, als die freundschaftlich ausgestreckte Hand zu ergreifen und kräftig zu schütteln.

Eins zu Null für Werra — denn die kameradschaftliche Begrüßung paßte natürlich keineswegs in das Konzept des Briten. Er hatte den anderen in Verlegenheit setzen wollen, aber dieser fröhliche Bursche schien sich nicht so leicht auspunkten zu lassen. Und nachdem man erst einmal seine Hand gedrückt hatte, würde es wohl nicht mehr so leicht sein, ihn aus dem gehörigen Abstand kühl auf Herz und Nieren zu prüfen.

Der Oberleutnant Plant, den Werra für den Adjutanten Commander Boniface hielt, war ein typischer, guterzogener Subalternoffizier der britischen Luftwaffe. Kein Kriminalist, nur ein ernsthafter Mann, der keinen Fehler machen wollte. Nicht unbedingt mißtrauisch von Natur, lediglich vorsichtig und ein wenig zurückhaltend. Er wollte sichergehen, aber er wollte auch den Fremden nicht beleidigen. Gewiß, das Telefongespräch war ihm verdächtig vorgekommen, aber wenn er sich diesen jungen Holländer jetzt so ansah, dann neigte er doch dazu, seinen anfänglichen Verdacht selbst ein wenig übertrieben zu finden.

Inzwischen führte der unglückliche Fahrer im Hintergrund des Raumes eine kleine Pantomine auf. Er versuchte, durch Gesten dem Offizier klarzumachen, daß der Fremde verlangt hatte, zuerst zum Kontrollturm gefahren zu werden. Daß er, der Fahrer, dies verhindert habe. Daß er die Pistole abgeben wollte. Daß er wisssen möchte, ob er hier im Zimmer, ob im Korridor draußen, ob er überhaupt irgendwo in der Nachbarschaft warten sollte — oder ob er seinen Wagen in die Garage fahren konnte.

Der Offizier verstand diese Gesten nur zum Teil. Aber was sollte er tun? Wenn er dem Fahrer jetzt Anweisung gab, den Dienstraum mit der gezückten Pistole zu bewachen, dann würde er aus einem „Spion" bestimmt kein Wort mehr herausbekommen — und wenn der holländische Fliegerhauptmann echt war, dann würde er mit Recht tödlich beleidigt sein, und er selbst wäre der Blamierte. Er konnte sich ja nicht einmal seine eigene Pistole zurückgeben lassen, ohne den Besucher sofort auf die Idee zu bringen, daß er ihn für einen Schwindler hielt — oder für etwas noch viel Schlimmeres ... verdammt, vielleicht war der Kerl unter seiner Kombination auch noch bewaffnet! Himmel Herrgott, was macht man in einer solchen Situation?

„Aber bitte, nehmen Sie doch Platz!" sagte Plant, und er sagte es so dahin, ein bißchen aus Verlegenheit, und um Zeit zu gewinnen. „Wollen Sie wirklich nicht ablegen — es ist doch sehr heiß hier."

„Nein, danke, das lohnt doch gar nicht, meine Maschine muß wirklich jeden Augenblick kommen."

Im Hintergrund stand noch immer der Fahrer und ließ die Pistole am Abzugsbügel um den Zeigefinger der rechten Hand kreisen. Das Spiel begann allmählich den Offizier vom Dienst nervös zu machen. Also winkte er kurz ab und sagte:

„Fahren Sie den Wagen in die Garage. Ich läute, wenn ich Sie brauche!"

Der Fahrer schnappte den Zeigefinger zurück, die Pistole machte einen doppelten Salto, dann packte er zu, umgriff mit der Hand den Schaft der Waffe und steckte sie achselzuckend in das lederbesetzte Leinenfutteral. Der Offizier schüttelte den Kopf und biß sich auf die Lippen. Gleich darauf war der Fahrer verschwunden.

Was sich jetzt entwickelte, war ein Duell hilfloser Höflichkeiten zwischen den beiden Offizieren. Im Grunde wußte keiner, was er vom anderen zu halten hatte, und noch weniger wußte einer, was der andere von ihm selber hielt.

„Sie sind wirklich sehr freundlich", meinte Werra und setzte sein liebenswürdigstes Lächeln auf, „aber ich will Sie erst gar nicht bemühen. Ich werde einfach zum Kontrollturm gehen und auf meine Maschine warten. Es kann ja nicht lange dauern!"

„Aber so bleiben Sie doch im warmen Zimmer", erwiderte der englische OvD und rückte den einzigen im Zimmer verbliebenen Besucherstuhl zurecht, indem er ihn noch etwas näher an den Ofen schob, „Sie machen mir wirklich keine Umstände. Sobald der Kontrollturm mit Ihrer Maschine Verbindung hat, ruft der Wachhabende mich sowieso an. Das geht automatisch. Soll ich Ihnen nicht aus dem Kasino ein Frühstück holen lassen?"

Franz von Werra warf einen Blick auf seine Hände und machte ein erschrockenes Gesicht.

„Nein, danke, ich habe schon mit dem Mann von der Eisenbahn gefrühstückt. Wie sehen nur meine Hände aus! Ich möchte mir gern erstmal die Finger waschen. Da ist doch ein Waschraum gegenüber, habe ich gesehen. Übrigens ...", er lachte ein wenig, „die Polizei kam gerade, als wir in Codnor Park Tee tranken."

Der Offizier nahm rasch das neue Gesprächsthema auf, denn ihm war plötzlich eingefallen, daß er zwar alle Türen auf dem Korridor abgeschlossen hatte, nicht aber die mit der Aufschrift „Gentlemen" — da hatte der Schlüssel gefehlt.

„Was sagen Sie, die Polizei hat Sie noch gesehen? Mir erzählte der Schalterbeamte, die Polizei ließe sich nicht blicken."

„Tat sie auch nicht, solange wir mit Ihnen sprachen. Aber unmittelbar nach Ihrem zweiten Anruf kamen sie — drei Mann hoch; zwei Kriminaler in Zivil, ein Landgendarm. Ich glaube, das ganze Aufgebot von Somercotes ist angerückt."

„Und?"

„Na, sie waren nicht wenig ärgerlich, als sie merkten, wer ich war. Sagten dem Bahnbeamten, er solle nicht wieder blinden Alarm schlagen. Im übrigen drei reizende Kerle. Wollten mich unbedingt selbst nach Hucknall fahren."

„Warum haben Sie es nicht angenommen?"

Sie hatten schon angekündigt, daß der Wagen vom Flugplatz unterwegs sei, mich abzuholen. Das hätte nur ein Durcheinander gegeben."

Er lauschte einen Augenblick seinen Worten nach und fand, daß sei eigentlich ganz echt klangen. Und wie ein Postscriptum hängte er noch jenen Ausruf an, mit dem der Detektiv im Tweedmantel seine Taten als Bomberpilot gewürdigt hatte. „Grand types! — Tolle Burschen, diese Polizisten!"

Für den britischen Offizier wurde die Lage langsam mißlich. Er hatte sich in seiner eigenen Falle gefangen. Dieser kleine Holländer schien feuerfest wie ein Salamander zu sein. Dem Engländer aber setzte die Hitze erheblich zu. Er überlegte kurz: Wenn die Polizei den Flieger tatsächlich verhört und in Ordnung befunden hatte, dann bestand für ihn ja eigentlich kein Grund mehr, sich übermäßig aufzuregen.

Wiederum — wer sagte ihm denn, daß in Codnor Park überhaupt ein Verhör stattgefunden hatte. Vielleicht war das ja nur ein neuer Trick in der Geschichte dieses mysteriösen Captain van Lott.

Franz von Werra benutzte die Gesprächspause, um ebenso fieberhaft über den weiteren Gang der Dinge nachzudenken. Er schwitzte heftig, aber er ließ es sich nicht anmerken. Auf einer Flucht hatte man selten die freie Wahl. Mal war es zu kalt, ein andermal zu warm. Immerhin — draußen auf dem Rollfeld standen drei „Hurricanes"! Er mußte so schnell wie möglich dorthin. Wenn er doch bloß eine Möglichkeit fände, dieses alberne Gespräch abzubrechen. Wer weiß, gleich begann der Dienst auf dem Fliegerhorst, dann kamen die Schreiber der Stabskommandantur, dann würde der Flugbetrieb beginnen — dann würde alles viel schwieriger sein.

Und da hatte auch der Engländer seinen Entschluß schon gefaßt. Was sollte er sich wegen dieses vom Himmel gefallenen Holländers eine unverdauliche Suppe einbrocken. Er würde, ehe er den Mann gehen ließ, einfach einen Rapport machen, eine saubere dienstliche Meldung mit allen Einzelheiten, damit er gegenüber seinen Vorgesetzten gedeckt war. Sollten sie dann sehen, was sie damit anfingen. Und im übrigen würde er den Flugplatz Dyce mal eben anrufen.

„Sie müssen den Papierkrieg entschuldigen", sagte er lächelnd zu Werra gewandt, „aber ich muß Sie nun doch ein bißchen was fragen ..."

„Bitte", sagte Werra ungeduldig.

„Sie müssen ja heute nacht ein geradezu unwahrscheinliches Schwein gehabt haben. Am Telefon klang Ihre Geschichte — verzeihen Sie — etwas verworren. Erzählen Sie doch noch einmal von Anfang an, was los war. Muß einen kleinen Bericht machen.

Der echte und der falsche Mr. Boniface. *Der mit dem Bart ist der echte Adjutant Commander Boniface. Er war in Urlaub, als Werra in Hucknall eintraf. Der andere, den Werra für den Adjutanten hielt, ist der damalige „Offizier vom Dienst", Oberleutnant der R. A. F. Thomas Ivanhoe Plant*

DKW = Sicherheit

Ein Erlebnis, das zu denken gibt: In der Nacht war überraschend Schnee gefallen. Sie aber müssen fahren ... Die Autobahn ist spiegelglatt. Schon nach den ersten fünfzig Kilometern wird die Fahrt zur Anstrengung, ... ,nur jetzt nicht ins Rutschen kommen.' In diesem Augenblick zieht ein Wagen erstaunlich schnell an Ihnen vorüber, überholt alle anderen Fahrzeuge und ist schon in der nächsten Kurve aus Ihrem Blickfeld entschwunden.

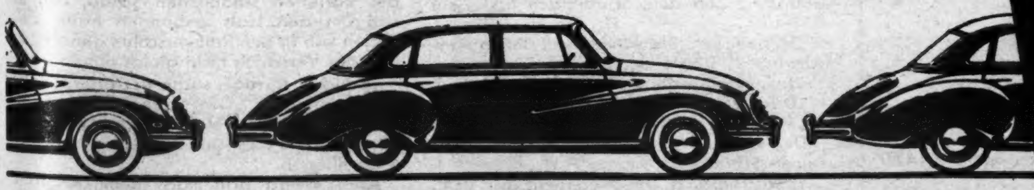
Wieder einer von diesen ...' , denken Sie. ,Gefährlich – bei solcher Straßenglätte.'

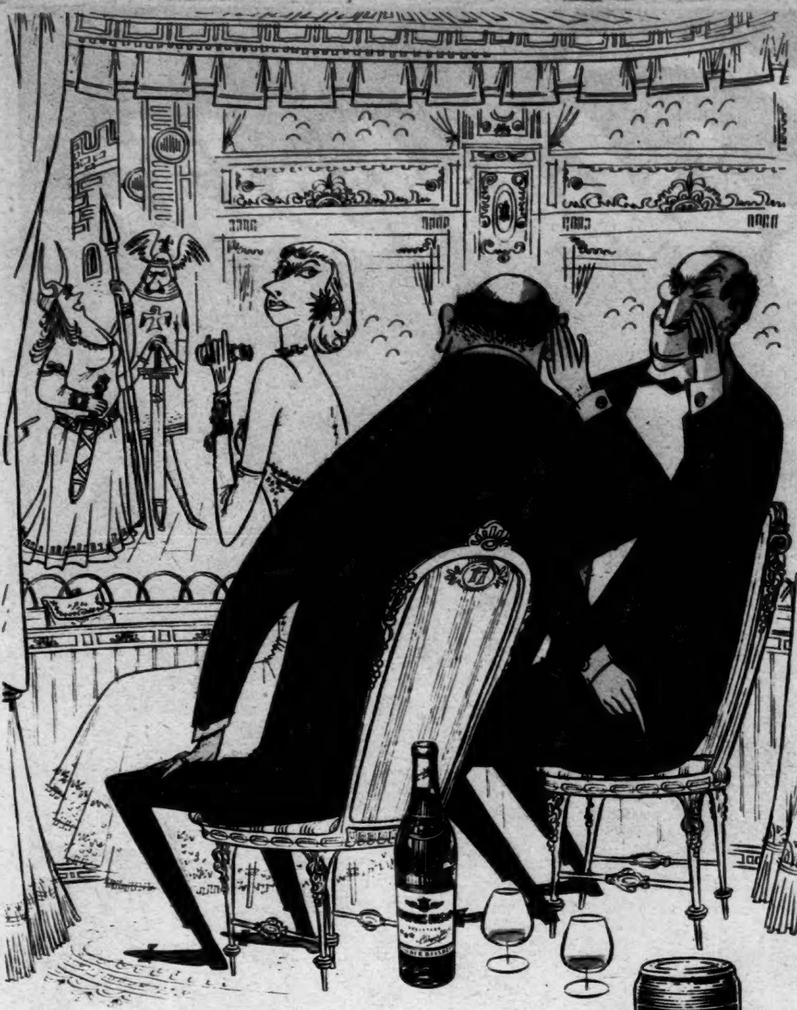
Nun – ob gefährlich oder nicht, darüber läßt sich streiten! Fragen Sie zum Beispiel einen DKW-Fahrer, wie er darüber denkt. Oder nein – setzen Sie sich lieber selbst einmal hinter das Steuer eines großen DKW 3 = 6 und machen Sie eine Probefahrt. Sie werden sehen; mit dem DKW kann man auch im Winter zügig fahren – ohne Risiko!

Winterfahrten sind einzig eine Frage der Fahrsicherheit. Beim DKW wird die einmalige Fahrsicherheit durch die Überlegenheit des Frontantriebes garantiert. Er zieht den Wagen, anstatt ihn zu schieben, über schlechteste Straßen, über naßglatten Blaubasalt, über gefürchtetes Glatteis. Der DKW wird durch leichtes Gasgeben stets richtungsstabil gehalten. Darum gilt erst recht im Winter: DKW = Sicherheit

AUTO-UNION G·M·B·H

AUTO UNION





unter uns gesagt:

„Ein sehr guter und gar nicht teurer Weinbrand!“

Dupuis Fils*

leicht zu trinken und schwer zu entbehren - ein Weinbrand, wie man ihn heute liebt.

* Sprich „Dü-pi-tiss“ Trink „Dupuis-Fils“

»Dreistern« Original Weinbrand DM 10.70

Dupuis Fils »Goldkrone« DM 14.50

Dupuis Fils »Extrabrand« DM 18.50

Außerdem will ich gleich Ihre Einheit anrufen. Wie hieß sie noch?"

Er hatte sich hingesetzt und einen Bleistift in die Hand genommen, mit dem er nervös auf die Tischplatte klopfte, während er sich Mühe gab, sein Gegenüber gleichgültig freundlich anzusehen.

„Meine Einheit liegt in Dyce, Aberdeen. Ist das alles denn wirklich notwendig? Ich bin doch eigentlich nur hergekommen, um auf meine Maschine zu warten ..."

„Sorry", sagte der freundliche Offizier, „muß sein. Dienstvorschrift — Sie verstehen." Er nahm den Hörer des Telefons ab. „Jedenfalls werden wir gleich wissen, wann Ihre Maschine eintrifft."

„Hallo! Bitte geben Sie mir den Adjutanten von Dyce, Aberdeen. — Das ist ein Flugplatz. — Ja, Fräulein, Aberdeen liegt immer noch in Schottland. Hat sich nichts geändert. Dringend, wenn ich bitten darf. Danke!" Er legte den Hörer in die Gabel. „So, und nun der Reihe nach. Wann war Ihr Start gestern?"

„18.00 Uhr. Wir setzten Kurs ab ..."

„— Landung?"

„4.00 Uhr heute früh. Ungefähr. Kann ein bißchen früher oder später gewesen sein. Eher etwas früher!"

„I see!" Oberleutnant Plant malte ein paar Kringel und rechnete schnell. Zehn Stunden Flugzeit, und wahrscheinlich hatte er den ganzen Sprit verbraucht, ehe er die Kiste auf den Bauch warf, um die Brandgefahr zu verringern. Eine „Wellington" hatte zehn Stunden Flugzeit. Alles, was der Junge sagte, schien hieb- und stichfest zu sein.

„Ihr Ziel? Sie sagten Eisenbahnknotenpunkt Aalborg in Dänemark, nicht wahr?"

„Nein, ich sagte Esbjerg ... Westküste!" (Das stimmte wieder!)

„Nun, ob Aalborg oder Esbjerg", meinte der Offizier vom Dienst und sah Werra jetzt scharf von unten her an, „jedenfalls höre ich durch Sie zum ersten Male von einem Angriff der R.A.F. auf dänisches Gebiet."

Werra hielt dem Blick stand und lächelte leicht.

„Früher war es wohl auch kaum möglich. Gestern war unser erster Einsatz. Wir sind ‚Special Command'. Wir fliegen Sonderaufträge ..." Plötzlich wurde ihm klar, daß dieses Gespräch auf ein regelrechtes Verhör hinauslaufen würde. Der Ton paßte ihm nicht. Wie sprach der Kerl denn mit ihm! Seiner Uniform nach mußte er Oberleutnant sein. Der Fahrer hatte zwar etwas von „Commander Boniface" gesagt — wahrscheinlich war „Commander" kein Dienstrang, sondern eine Dienststellung. Jedenfalls brauchte er sich als Hauptmann dieses Verhör nicht bieten zu lassen, auch wenn er ein holländischer Hauptmann war und dieser Oberleutnant ein Engländer.

Unglückseliger Werra! In diesem Augenblick stand niemand hinter ihm, der ihn hätte warnen können. Kein Major Fanelsa, der ihm geraten hatte, seinen natürlichen Charme zu gebrauchen und den preußischen Offizier zu Hause zu lassen.

„Wir fliegen Sondereinsätze ...", wiederholte er, und seine Stimme klang mit einem Male aggressiv, „und es ist ja wohl nicht üblich, daß solche Sonderunternehmungen jedem neugierigen Oberleutnant in die Ohren gepustet werden, was?"

„Wie meinen Sie das?" Der Engländer war hinter seinem Schreibtisch aufgestanden.

„Ich meine, daß ich mir diesen Ton verbitte! Wenn Sie glauben, daß ich als holländischer Captain jede Nacht meinen Arsch in die Luft hänge, um dann von Ihnen ..."

Er brach mitten im Satz ab, denn aus einem Kasten an der Wand kam unvermittelt ein lautes Krachen, verdichtete sich zu einem heulenden Pfeifton wie von einer überdrehten Rückkopplung, um ebenso plötzlich wieder auszusetzen. Und dann ließ aus dem Lautsprecher eine Stimme hören:

„Attention, Attention — hier ist der Kontrollturm. Bristol-Blenheim RBM 348, ich wiederhole: Roger — Baker — Mike — drei — vier — acht, auf Einflugschneise 5, ich wiederhole: Einflugschneise fünnef, voraussichtliche Landezeit acht Uhr fünfunddreißig. Ende."

Werra starrte auf den Kasten an der Wand. Als er den Kopf umwandte, merkte er, wie der Engländer nur ihn anstarrte. Die Uhr hinter dem Schreibtisch tickte auf 8.27 Uhr.

„Haben Sie ‚Blenheims' bei Ihrem Geschwader?" fragte der Engländer zögernd.

„Ja", sagte Werra.

„Dann wird das Ihre Maschine sein."

„Möglich", sagte Werra.

Der Engländer setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch.

Er war bestürzt. Der Mann war also echt. Und er war zu weit gegangen.

Werra zog den Stuhl vom Ofen weg und setzte sich ebenfalls.

Er war nicht weniger bestürzt. Mochte der Himmel wissen, was das für eine Maschine war. Mit ihm hatte sie jedenfalls nichts zu tun. Und wenn die Besatzung hier hereinkam, dann würde seine Geschichte platzen. Noch acht Minuten!

„Entschuldigen Sie", nahm Werra das Gespräch wieder auf, „ich war ein wenig ungeduldig. Die letzte Nacht ... na, Sie verstehen schon. Natürlich weiß ich, daß Sie Ihre Vorschrift beachten müssen. Also bitte, fragen Sie weiter."

Der Engländer schien keine große Lust mehr zu haben. Zu seinem Erstaunen fing der holländische Captain jetzt ganz von selbst an, seine Geschichte noch einmal zu erzählen. Ganz chronologisch, alles der Reihe nach, eins nach dem anderen.

Oberleutnant Thomas Ivanhoe Plant achtete nicht auf die Einzelheiten, die er bereits kannte. Aber der Erzähler selbst war ihm doch ein Rätsel. Seine Geschichte klang nicht schlecht — nur, wie er sie erzählte, das war wieder wie bei dem Telefongespräch: eine Spur zu beflissen, mit einer zu betonten Gleichgültigkeit dahingeredet. Der Mann war so unausgeglichen, er lachte zu oft einfach zwischen zwei Sätze hinein, und dann brach auch sein Lachen zu schnell ab, und für Momente starrte er dann ausdruckslos vor sich hin. Als ob er dauernd an- und abgeschaltet würde, dachte der Engländer. Aber auch dafür gab es schließlich eine Erklärung. Nach zehn Stunden Flug, Sondereinsatz, Flaktreffer, Bauchlandung — da konnte ein Mann schon mit den Nerven fertig sein.

Plant hörte eine Weile zu. Plötzlich hob er die Hand ...

Das Telefon hatte geläutet.

Beide blickten auf den schwarzen Apparat. Werra glaubte zu fühlen, wie das Rad des Schicksals sich zu drehen begann. Wenn dies Dyce bei Aberdeen war, dann mußten die nächsten Sekunden die Entscheidung bringen. Der Adjutant schien die gleichen Gedanken zu haben wie der Flieger. Er griff hastig nach dem Hörer und rief:

„Hallo, Hucknall speaking. Ja, Hucknall. Ist dort Dyce?"

Werra bewegte sich automatisch auf die Tür zu. Aber er hatte kaum drei Schritte zurückgelegt, als der Ton, in dem der Engländer sprach, sich änderte. Er wurde ruhiger, gleichgültiger. Seine Stimme klang fast ein wenig enttäuscht.

„Ach so", sagte der Offizier vom Dienst, „ja, Manchester, ich habe verstanden. — Gut, die Leute sollen sich bei der 3. Staffel melden. — Danke. Ende."

Es war der Kontrollturm gewesen. Die Bristol-Blenheim war aus Manchester gekommen und hatte ein paar neue polnische Flugschüler gebracht.

„Es war doch nicht Ihre Maschine", sagte der Engländer.

Das Rad des Schicksals war nach einer einzigen Umdrehung wieder zum Stillstand gekommen.

Als Thomas Ivanhoe Plant den Kopf hob, war Werra aus seinem Blickfeld verschwunden. Er stand neben der Tür und betrachtete mit sichtlichem Interesse die gerahmte Fotografie, die eine Gruppe britischer Flieger vor einer „Spitfire" zeigte.

Der Engländer hätte nicht zu sagen gewußt, warum — aber als er den Fremden da stehen sah, als er sein plötzliches Aufatmen zu hören glaubte, da wurde mit einem Male sein Verdacht zur Gewißheit.

„Sie haben doch sicher Ihre ‚Form 1250' bei sich", sagte er, und seine Stimme hatte wieder die schneidende Schärfe von vorhin. „Darf ich mal sehen?"

Werra empfand die Frage wie einen Schlag in die Magengrube. Was, zum Teufel, war „Zwölf-fünfzig"? Er hatte den Ausdruck nie in seinem Leben gehört.

„Meine Form Zwölf-fünfzig?"

„Ja, darf ich sie mal sehen?"

Was war es? Eine Dienstvorschrift? Eine eiserne Ration? Eine Handfeuerwaffe? Ein Ausweis? Was, um Himmels willen, bedeutete „Form 1250"? Um Zeit zu gewinnen und den Schein zu wahren — denn irgend etwas wollte der Kerl doch offenbar von ihm haben —, stopfte er die Lederhandschuhe in die Knietasche und begann, an dem Diagonalverschluß der Kombination herumzufummeln.

Es war ein simpler Wollfaden, der ihn diesmal rettete. Ein Faden aus den Fransen des karierten schottischen Schals, den er sich um den Hals gebunden hatte. Der Faden war in den Reißverschluß geraten, so daß der Verschluß nicht gleich aufging.

„Schicker Anzug", sagte der britische Offizier neugierig. „Gibt's die nur bei Ihrem Sonderkommando? Noch nie gesehen, diese Kombination." Es sollte offensichtlich ironisch klingen.

Aber Werra griff nach dem Gespräch wie nach einem Strohhalm.

„Nee", sagte er und ließ die Hände sinken, „das ist mein Privateigentum. Habe ich mir machen lassen für den Dienst auf der Linie Amsterdam-Batavia. Ich war nämlich bei der KLM, müssen Sie wissen. Ist praktischer als diese englischen Kombis, finde ich. Angenehmer zu tra ..."

„Sie wollten mir Ihre ‚Zwölf-fünfzig' zeigen, Captain!" mahnte der Brite.

Inzwischen war bei Werra der Groschen gefallen. „Form 1250" konnte nur einen Personalausweis bedeuten, nicht die Erkennungsmarke. „Form" klang irgendwie nach Papier; die Marke aber war aus Hartgummi. Er beschloß, es darauf ankommen zu lassen. Er ging einen Schritt auf den Schreibtisch zu und sagte erstaunt:

„Sie wissen doch genau, daß wir diese Dinge nicht bei einem Flug über feindliches Gebiet mitnehmen. Schon gar nicht bei einem solchen Sondereinsatz. Und besonders nicht als Holländer, der den Nazis sozusagen ausgerissen ist. Natürlich liegt meine Zwölf-Fünfzig in Aberdeen. Warum fragen Sie?"

In seiner Stimme klang jetzt der blanke Vorwurf: Hältst du mich etwa für einen Spion? Betretenes Schweigen folgte. Dann schnalzte der britische Offizier mit der Zunge.

„Ja, natürlich. Sie haben recht. Aber, verdammt noch mal — bitte um Verzeihung —, irgendwie müssen Sie sich doch ausweisen. Wenn doch nur endlich dieses Dyce käme! Schlafen wohl noch. Schön, Sie haben die Form Zwölf-Fünfzig nicht bei sich — aber Sie haben sicher Ihre Erkennungsmarke!"

Mit keiner Miene verriet Franz von Werra seine Befriedigung darüber, daß er den Engländer jetzt endlich dort hatte, wohin er ihn haben wollte. Natürlich hatte er eine Erkennungsmarke — eine perfekte Kopie der britischen Erkennungsmarken. Nicht umsonst hatten die Kameraden in Swanwick tagelang daran gearbeitet. Aus gefärbter Hartpappe hatten sie täuschend ähnliche Marken hergestellt, und um das genaue Gewicht der britischen Originalmarken zu erreichen, hatten sie die Pappe gespalten, in der Mitte durch Zinn aus einer Zahnpastatube verstärkt und das ganze wieder mit Harz aus den Astlöchern der Holzwände des Gartenhauses verklebt. Diese Marke war sozusagen das Trumpfas in seinem Spiel. Und nun würde er es ausspielen. Erst würde er den Engländer noch ein bißchen zappeln lassen, und dann würde er ihm das Ding auf den Tisch hauen. Da hast du sie! Glaubst du jetzt noch, daß ich ein Spion bin?

„Natürlich habe ich eine Erkennungsmarke", sagte er, immer noch etwas befremdet. „Die hat schließlich jeder. Sie wollen sie sehen?"

„Ja, wenn es Ihnen nichts ausmacht ..."

„Ich finde, Sie sind reichlich mißtrauisch. Aber wie Sie wünschen ..."

Er öffnete gelangweilt den Reißverschluß zum zweitenmal. Wieder zwickte der Wollfaden dazwischen, aber diesmal zog er den Schieber noch einmal nach oben, um ihn dann mit Schwung wieder herunterzureißen. Dann fuhr er mit der Hand unter den schottischen Schal, öffnete sein Luftwaffenhemd, sein Unterhemd. Er hatte die Marke, wie es auch in England Vorschrift war, an einer Schnur um den Hals gehängt — nicht einfach in eine Tasche gesteckt, wie viele Soldaten es zu tun pflegten. Er fand die Schnur und fuhr an ihr entlang. Dann hatte er die Marke in der Hand — und glaubte, er müsse vor den Augen des britischen Offiziers in den Boden versinken ...

Die Marke war zwar noch vorhanden. Aber Körperhitze und Schweiß hatten sie zu einem klebrigen Etwas zusammenschrumpfen lassen. Da war nichts mehr als ein Gemisch von durchweichter Pappe und aufgelöstem Harz — da war nichts, was man einem mißtrauischen Engländer als Wahrheitsbeweis hätte vorzeigen können.

Sein Gesicht war auf einmal ganz leer und erschrocken.

„Tut mir wirklich leid, Captain, daß ich darauf bestehen muß ..."

Mit Mühe stammelte Werra:

„... verdammtes Ding ... muß in die Hose gerutscht sein ... Abgerissen von der Schnur ... Moment, ganz ausziehen ..."

Und dann läutete das Telefon zum zweitenmal.

Der Offizier griff automatisch nach dem Hörer.

„Was gibt's?" Sein Gesicht wurde plötzlich angespannt. „Dyce? Ja, geben Sie her. War auch Zeit! Hallo ... Hallo, Hucknall speaking ... what? ..." Er preßte verzweifelt den Finger ins linke Ohr, um mit dem rechten besser hören zu können.

Es waren die letzten Sekunden der Freiheit. Franz von Werra richtete sich auf und schloß den Reißverschluß. Seine Fingerspitzen klebten von dem Harz. Der Engländer schien Schwierigkeiten mit der Verständigung zu haben. Werra ging auf

Natürliche Säfte sind die wirksamen Bestandteile dieser idealen Komposition von Gurkenmilch mit dem hautfreundlichen Lanolin.
Diese lanolisierte Gurkenmilch reinigt und pflegt Ihre Haut und ist eine vollendete make up-Unterlage.
Sie ist völlig reizlos und verleiht Ihrer Haut bezaubernde Frische.

THREE FLOWERS
Gurken Milch
LANOLISIERT

Ein THREE-FLOWERS-Produkt · Millionen Frauen in aller Welt kennen THREE-FLOWERS-Produkte und sind begeistert

Zehenspitzen durch den Raum und öffnete die Tür zum Korridor. Der Gang war leer.

Er warf einen Blick zurück. Der Offizier vom Dienst sah im gleichen Moment über seine Schulter. Werra machte eine Bewegung, als wasche er seine Hände unter einem unsichtbaren Wasserstrahl.

„He?" fragte der Engländer und zog den Finger aus dem Ohr.

„Gleich zurück ... nur Hände waschen!" flüsterte Werra eindringlich. Er ließ die Tür offen, ging Schritt für Schritt in ganz normalem Tempo zu dem schräg gegenüberliegenden Raum mit der Aufschrift „Gentlemen", öffnete die Tür, knallte sie wieder zu — von außen natürlich — und dann flitzte er auf Zehenspitzen den Korridor entlang und die paar Stufen zum Ausgang hinunter. Das letzte, was er von dem Mann im Adjutantenzimmer gehört hatte, waren abgehackte Worte, mit äußerster Lautstärke in die Muschel gebrüllt. „... Captain ... van ... Lott ... ja, zwei Worte! Ich buchstabiere. Was? Welche was? ... Welche Natio — ah, verstehe. Ein Holländer. Dutch! Nein, nicht scotch. Kein Schotte, Holländer! Dutch! Ich buchstabiere ..."

Die Verbindung schien vorübergehend wieder abzureißen. Als Werra unter dem Fenster des Adjutanten durchhuschte, hörte er ihn immer noch wütend schreien:

„Hallo ...! Hallo, Dyce! Hier ist Hucknall. Können Sie mich verstehen? Nein, Verbindung ist schlecht ..."

Franz von Werra machte, daß er wegkam. Er lief in Richtung auf die Halle, vor der er die „Hurricanes" gesehen hatte, als er vor knapp einer Stunde mit dem Auto hier ankam. Es war immer noch früh am Tage, der Übungsbetrieb hatte noch nicht begonnen.

*

Um diese Zeit marschierten Leutnant Wagner und Oberleutnant Wilhelm durch die nordwestlichen Außenbezirke von Sheffield. Die düstere Industriestadt begann sich allmählich in einer gepflegten Parklandschaft zu verlieren. Langsam gewann die Wintersonne an Kraft, das Frösteln der Nacht wich aus ihren Gliedern, ihre Laune war prächtig, sie waren weit genug vom Lager weg, was sollte ihnen jetzt noch passieren!

Dr. Ernst Wagner war Reservist, 33 Jahre alt, im Zivilberuf Rechtsanwalt in Wien. Sein angeborener Charme hatte ihm im Lager viele Freunde gewonnen, für die Flucht aber hatte er sich den um acht Jahre jüngeren Wilhelm als Kameraden gewählt. Sie hatten zusammen die Erde aus dem Tunnel zum Brunnenschacht geschleppt, sie hatten miteinander Pläne geschmiedet, wie man in Liverpool auf ein neutrales Schiff kommen könnte, und als der irische Wachtposten, von dem sie sich englisches Geld besorgen wollten, den schweren goldenen Ehering Wagners nicht nehmen wollte, weil der Name seiner Frau darin eingraviert war, da hatte Wilhelm seinen Brillantring und Malischewskis Uhr für eine lumpige Pfundnote verkauft und damit das ganze Unternehmen finanziert.

Die beiden hatten als einzige unter den fünf Ausbrechern die direkte Hauptstraße nach Norden gewählt. Einen Kompaß hatten sie nicht, von Sternen verstanden sie wenig, sämtliche Ortsschilder und sogar die Aufschriften an den Bahnhöfen waren wegen der Furcht vor einer deutschen Invasion entfernt oder übermalt — beim Querfeldeinlaufen konnte man sich höchstens verirren.

Gegen vier Uhr waren sie zu Fuß nach Chesterfield gekommen, das Nest schien völlig ausgestorben zu sein, nur einmal liefen sie einem um die Ecke kommenden Polizisten fast auf den Bauch — aber dem Mann sollte es erst einige Tage später einfallen, daß die beiden ihm gleich verdächtig vorgekommen waren. Am Ortsrand setzten sie sich unter einen Torbogen und warteten.

Sie unterhielten sich nur auf englisch. Wagner sprach es fließend, er war in Kanada und Nordamerika gewesen, Wilhelm hatte auf der Schule zwar einige Jahre Englisch gelernt, aber was lernt und behält man schon, wenn man niemals Gelegenheit hat, die Sprache zu benutzen? Aber darin war der sonst so umgängliche Wagner hart gewesen. „Ab jetzt kein deutsches Wort mehr!" hatte er gesagt, als sie sich von den anderen getrennt hatten, und „In zwei Tagen müssen wir so weit sein, daß wir nur noch englisch denken und nachts sogar auf englisch träumen".

Gegen vier Uhr fuhr der erste Bus nach Sheffield. Sie stiegen ein, Wagner kaufte die Fahrkarten, auch er wurde gefragt „Singel or return?" und er antwortete „One way". Das war kein englischer, sondern ein amerikanischer Ausdruck, aber auch der Schaffner gehörte wie der Polizist offenbar zu den Spätzündern — als er einige Tage später vernommen wurde, erinnerte er sich

Oberleutnant Wilhelm wurde während seiner Gefangenschaft zum Hauptmann befördert

sofort an diese ungewöhnliche Ausdrucksweise.

Wenige Minuten nach fünf hatten sie die Stadt erreicht. Sie waren in ein Chaos der Zerstörung gekommen, denn die ganze Wucht des massierten deutschen Luftangriffes hatte in dieser Nacht Sheffield getroffen. Noch brannten viele Häuser, andere waren in Schutthaufen verwandelt, überall arbeiteten Räumkolonnen, um Menschen aus verschütteten Kellern zu befreien. Der Omnibus hielt in der Vorstadt, hier ging es nicht weiter, auf der Straße war ein riesiges Loch, mit Brettern notdürftig umzäunt, auf denen in Blockbuchstaben stand „DANGER — UNEXPLODED BOMB". Sie mußten sich ihren Weg um den Krater mit dem Blindgänger, über Trümmerberge und durch Seitengassen bahnen, in denen sie sich mehrfach verliefen.

So hatten sie zum erstenmal den Bombenkrieg gegen Zivilisten erlebt. Nur daß es keine deutschen Frauen und Kinder waren, die da ihre letzte Habe aus den Trümmern zusammensuchten, sondern englische Mütter zwischen englischen Ruinen. Diese Seite des Krieges hatten sie noch nicht gekannt, und bedrückend überfiel sie die Frage: „Was werden die Menschen, die eben erst durch deutsche Bomber ihre Häuser, ihre Möbel, vielleicht sogar ihre Angehörigen verloren haben — was werden diese Leute tun, wenn sie erfahren, daß wir Offiziere der deutschen Luftwaffe sind?"

Aber die Menschen in Sheffield hatten mit sich selbst und ihren Sorgen genug zu tun, niemand achtete auf die beiden Männer, die froh waren, als sie die Ausfallstraße nach Nordwesten wieder unter ihren Füßen hatten.

Die Stadt lag nun hinter ihnen. Feuer, Rauch, Schutt und die Schilder „Vorsicht! Blindgänger!" hatten sie zurückgelassen. Das bräunliche Grün der Wiesen, das bizarre Astwerk riesiger alter Bäume, durchschienen von der steigenden Sonne, und das mit dem beginnenden Tag neu erwachte Gefühl der Freiheit gab ihnen die alte Unbekümmertheit zurück.

Als sie auf der Straße nach Manchester ein paar Kilometer gegangen waren — Wagner hatte sich an Hand der Tafeln an den Omnibushaltestellen orientiert — näherte sich von Sheffield her ein Lastwagen. Eben hatten sie noch darüber gesprochen, wie sie nun am besten weiterkämen. Mit der Bahn zu fahren, wäre zu gefährlich gewesen, in einem der Zeitungsausschnitte, die Wilhelm in der Tasche trug, hatten sie gelesen, daß der Kontrolldienst auf den Bahnen verstärkt worden sei. Die Zeitungsausschnitte waren übrigens ihre einzigen „echten" Identitätsnachweise. Es waren die Nummern des „Daily Telegraph" und des „Daily Mirror" vom 21. August 1940 mit Bildern von der Gefangennahme Wilhelms unter der Überschrift „German Baby-Killer captured". Wenn sie in ihrem Räuberzivil aufgegriffen und für Spione oder Saboteure gehalten würden, so waren diese Zeitungsfetzen die einzige Möglichkeit, nachzuweisen, daß sie Kriegsgefangene waren und dem Schutz der Genfer Konvention unterstanden.

Auch die Weiterfahrt mit dem Omnibus wäre ein Risiko gewesen. Der Arbeiterverkehr war jetzt offenbar vorbei, die Wagen waren verhältnismäßig leer; die Gefahr, in ein Gespräch gezogen zu werden, würde zu groß sein. Deshalb kam ihnen der LKW gerade recht. Wagner drehte sich im Gehen um und winkte mit dem Daumen in Richtung Manchester.

Der Fahrer hielt an und forderte sie auf, sich zu ihm zu setzen. Seine Kabine war

geheizt, er war allein und freute sich, für die langweilige Fahrt durch das Hügelland Gesellschaft gefunden zu haben.

„Kommt beide rein! Is' Platz genug!" versicherte er.

In diesem Augenblick machte Leutnant Wagner einen verhängnisvollen Fehler. Er fürchtete, der Fahrer würde bei den mangelhaften Sprachkenntnissen seines Freundes Wilhelm bald Verdacht schöpfen.

„Können wir uns nicht hinten unter die Plane legen? Wir sind verdammt müde!"

Der Fahrer sah ihn an, als ob er an seinem Verstand zweifelte. Bei dieser Morgenkälte freiwillig auf einem offenen LKW fahren, wenn einem ein Sitz im Führerhaus angeboten war — das mochte verstehen, wer wollte.

„Wo wollt ihr denn überhaupt hin?" erkundigte er sich schon wesentlich weniger höflich.

„Manchester. Wir haben ein paar Tage Weihnachtsurlaub."

„Urlaub? Seid ihr Soldaten?"

„Ja."

Der Fahrer warf einen mitleidigen Blick auf die beiden Gestalten, deutete nach hinten und zog die Tür wieder zu.

Sie stiegen auf, und der Wagen fuhr an.

Sie kauerten hinten unter der offenen Plane, rauchten eine Zigarette und begannen wieder zu frieren. Der Fahrer saß vorn, fror nicht und dachte über seine beiden Passagiere nach.

Zuerst war er einfach beleidigt gewesen. Denen war es wohl zu unbequem, sich mit ihm in dem engen Führerhaus zusammenzudrängen! Aber je länger er nachdachte, desto mißtrauischer wurde er. Nee, sagte er bei sich, bequem ist das da hinten ja nun auch nicht gerade. Und überhaupt, die sehen nicht so aus, als ob sie's immer besonders bequem gehabt hätten. Im Grunde hatten die beiden einen recht schäbigen Eindruck gemacht. Schmutzig, unrasiert, bunt zusammengestoppeltes Zivilzeug am Leib, und nicht einmal eine Mütze auf dem Kopf! Und das wollten Soldaten sein?

Dreißig Kilometer weiter standen zwei echte Tommys auf der Straße und zeigten mit dem Daumen in Richtung Manchester. Der menschenfreundliche Lastwagenfahrer hielt an. Diese beiden weigerten sich jedenfalls nicht, vorn zu sitzen und ihm die Zeit mit einem Gespräch zu vertreiben. Im Verlauf der Unterhaltung erzählte der Fahrer von den beiden Passagieren, die lieber hinten froren, als vorn warm zu sitzen.

„Halt mal an", sagte einer der Soldaten. „Die Vögel will ich mir mal aus der Nähe besehen!"

Eine Viertelstunde später lieferte der LKW seine Fahrgäste direkt auf der Polizeiwache von Mottram in Cheshire ab.

Der Polizist war ganz aus dem Häuschen, daß die Weltgeschichte ihre Wellen auf diese Weise bis in seine Wachstube geschlagen hatte. Er war den beiden Deutschen keineswegs böse. Erst mußte seine Frau kommen und sich die Fremden ansehen, dann kamen seine beiden Töchter, zwei niedliche Mädchen mit gedrehten Zöpfen, die eine zwischen sechs und sieben, die andere zehn Jahre alt.

Als Wilhelm die beiden kleinen Mädchen sah, begann er seine Taschen auszupacken. Wagner folgte seinem Beispiel, und schließlich türmten sich vor den Kindern so viele Tafeln Schokolade auf, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hatten. Es grenzte ans Wunderbare, aus welchen Taschen diese Männer immer neue Schokolade hervorzauberten.

„Ist ja bald Weihnachten", sagte Wagner und lächelte süßsauer, „und wir können nun ja doch nichts mehr damit anfangen."

Die Frau des Polizisten kochte ihnen eine Portion Reis mit Rosinen, die an das Märchen vom Schlaraffenland erinnerte, und während sie aßen, kamen immer neue Verwandte und Bekannte der Polizistenfamilie, und jeder wollte die „Jerries" sehen und jeder mußte die Schokolade bewundern — denn Schokolade war um diese Zeit auch in England ein unerhörter Luxus.

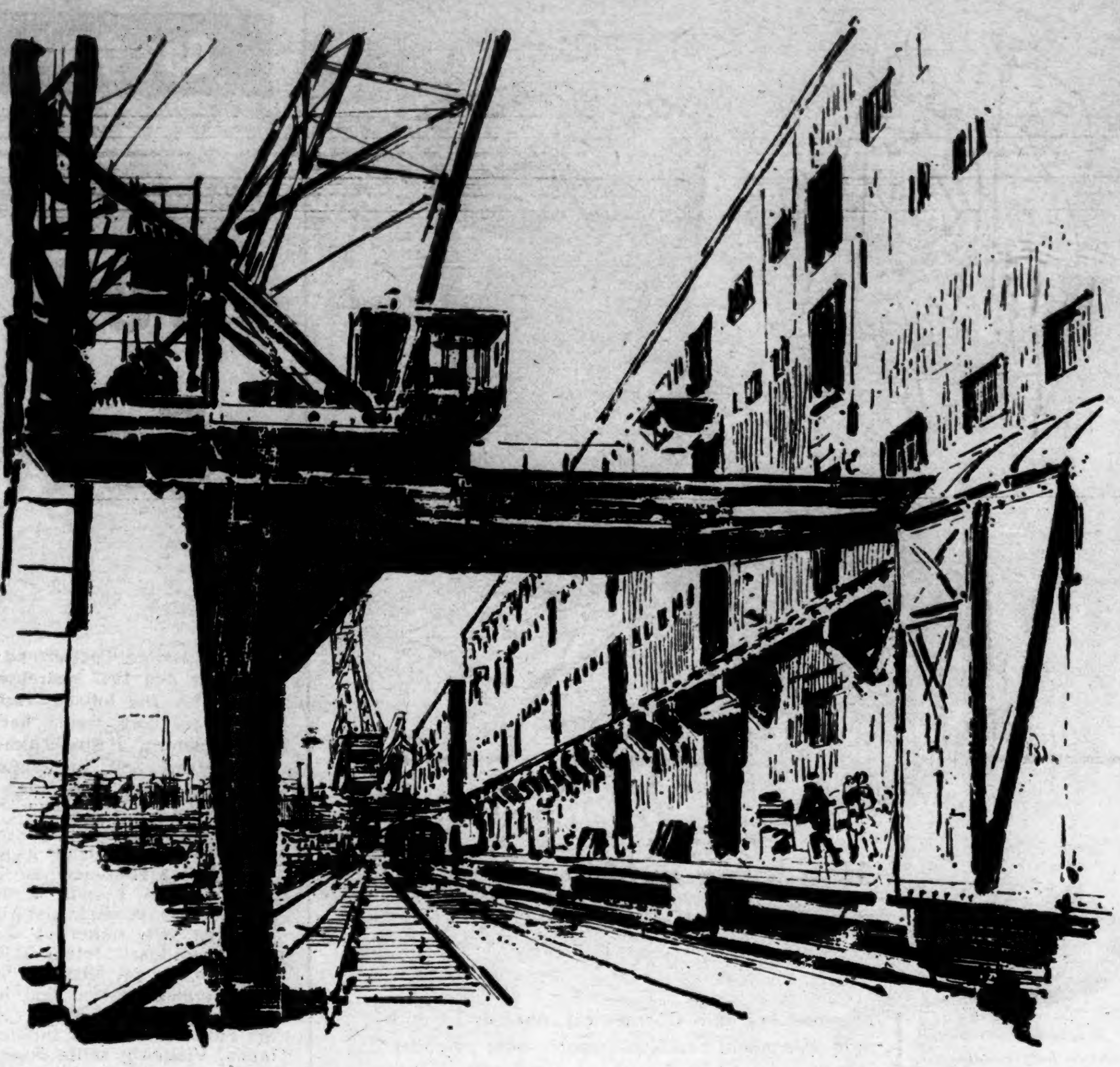
Erst gegen Abend trafen zwei Vorgesetzte des Polizisten ein, nahmen an dem Familienanschluß der beiden Gefangenen sichtlich Anstoß, verhörten sie und ließen sie in die einzige Zelle des Gefängnisses von Mottram sperren.

Als die Vorgesetzten wieder abgezogen waren, entschuldigte sich der Konstabler von Mottram für diese Unfreundlichkeit, und die beiden kleinen Töchter kamen an die Zellentür, um den guten Onkels eine angenehme Nachtruhe zu wünschen.

*

Franz von Werra aber hatte inzwischen einen Tag hinter sich gebracht, der noch für viele Monate das Gespräch in allen Kasinos der Royal Air Force bilden sollte.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Eine Stadt mit 50 km Uferlänge

Ludwigshafen am Rhein - eine verhältnismäßig junge Stadt - verdreißigfachte in einem knappen Jahrhundert seine Einwohnerzahl. Hier entstand mit der Schwesterstadt Mannheim der zweitgrößte Binnenhafen Europas. 48 km lang sind seine Verlade-Ufer; die Rheinfront aller Werke macht allein schon 28 km aus. Dazu gehört auch das große Rohtabaklager von Haus Neuerburg mit seinen Tabaken vom Orient und aus Übersee.

Pfälzer Gründlichkeit, badische Sorgfalt und rheinischer Schwung formten einen tüchtigen Menschenschlag: die Ludwigshafener. Sie schenkten der Welt und uns bedeutende Industrien. Und der Rhein trägt gelassen die Früchte des Fleißes als Fracht in die Welt.

»Vom Rhein«, so nennen wir die OVERSTOLZ: dort nämlich wird sie aus erlesenen Tabaken des Erdballs von sachverständigen Kennern gemischt. Diese leichtbekömmliche Zigarette von HAUS NEUERBURG bietet sich dem treuen Kreise verläßlicher Freunde dar: Freunde, die sie sich selbst gewonnen hat.

OVERSTOLZ VOM RHEIN

leichtbekömmlich

Man kann ruhig darüber sprechen

Sie bekommen jetzt überall auch die frischen, saftreichen Zitronen vom Mittelmeer. Zitronen enthalten reichlich Vitamin C und sind im Haushalt einfach unentbehrlich: zum Trinken und für Salate, zum Kochen, Backen und Braten, als bewährtes Mittel gegen Erkältungen - und nicht zuletzt für Ihre Schönheitspflege

Niemand hat gern Übergewicht. Aber es ist auch nicht jedermanns Sache, zu hungern oder „Wundermittel" zu versuchen. Das natürlichste ist, Sie trinken täglich den Saft von mindestens zwei Apfelsinen morgens nüchtern und mittags vor dem Essen.

Da werden Sie schlanker — und Sie fühlen sich wohl dabei. Die Apfelsine entschlackt und strafft den Körper, sie nährt, ohne zu füllen. Es gibt nicht viel, was so gesund ist und zugleich so köstlich schmeckt wie die sonnengereiften Mittelmeer-Apfelsinen!

Köstliche Nahrung - konzentrierte Gesundheit

Mittelmeer APFELSINEN

COMITÉ PERMANENT DE LIAISON DE L'AGRUMICULTURE MÉDITERRANÉENNE

Wir sind anspruchsvoll geworden!

Schön und zweckmäßig sollen die Dinge unseres täglichen Bedarfs sein. Dieser Wunsch ist bei den „ELASTOFIXO"- und „FIXOFLEX" Uhrarmbändern hervorragend gelöst. Sie erhalten diese Bänder in „GOLDANKER"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und 14 kt. Gold in allen Fachgeschäften. Doch achten Sie beim Kauf auf die eingestempelten Marken.

Elastofixo UND Fixoflex

UHRARMBÄNDER VON

Das gibt's nur einmal

Vom Schwarzen Meer z
Schwarzen Markt

In der letzten Fortsetzung berichteten wir über den 1947 gedrehten Defa-Film „Wozzek". Die Russen verlangten, daß die junge, noch wenig hervorgetretene Schauspielerin Helga Zülch beschäftigt wird. Kurze Zeit später kommt Helga Zülch bei einem Autounfall ums Leben.

Dann ist da die Sache mit der Fotografie. Der Regisseur Georg C. Klaren und der Kameramann Bruno Mondi wollen die Geschichte des Wozzek als Alpdruck fotografieren, wie seinerzeit das „Kabinett des Dr. Caligari" fotografiert wurde — irreal so, als sei alles ein böser Traum.

Die ersten Muster sind herrlich. Lindemann ist im Zweifel. Vielleicht wird der Film nur ein paar Intellektuellen gefallen. Vielleicht sollte man doch...

Die Russen sind nicht im Zweifel. Sie erklären: Diese Fotografie ist unmöglich! Zum erstenmal taucht das Wort „Formalismus" auf. Die Szenen müssen noch einmal gedreht werden, realistisch, nicht formalistisch. Erst dann geben sich die Russen zufrieden.

Eine wichtige Rolle im Film spielt der alternde Paul Henckels. Er verlangt eine Tagesgage von zwölfhundert Reichsmark. Das ist nicht einmal so viel Geld, wenn man bedenkt, was man um diese Zeit dafür kaufen kann, besser, was man sich um diese Zeit dafür nicht kaufen kann. Lindemann lehnt ab. Die Höchstgage, die er zu zahlen gedenkt, beträgt dreihundert Reichsmark je Drehtag.

Daraufhin wendet sich Henckels an die Russen. Die rufen bei der Defa an und meinen, Henckels, der im Dritten Reich eine Menge Schwierigkeiten gehabt hätte, müsse die von ihm verlangte Gage erhalten. Selbst Major Dymschitz tritt für Henckels ein.

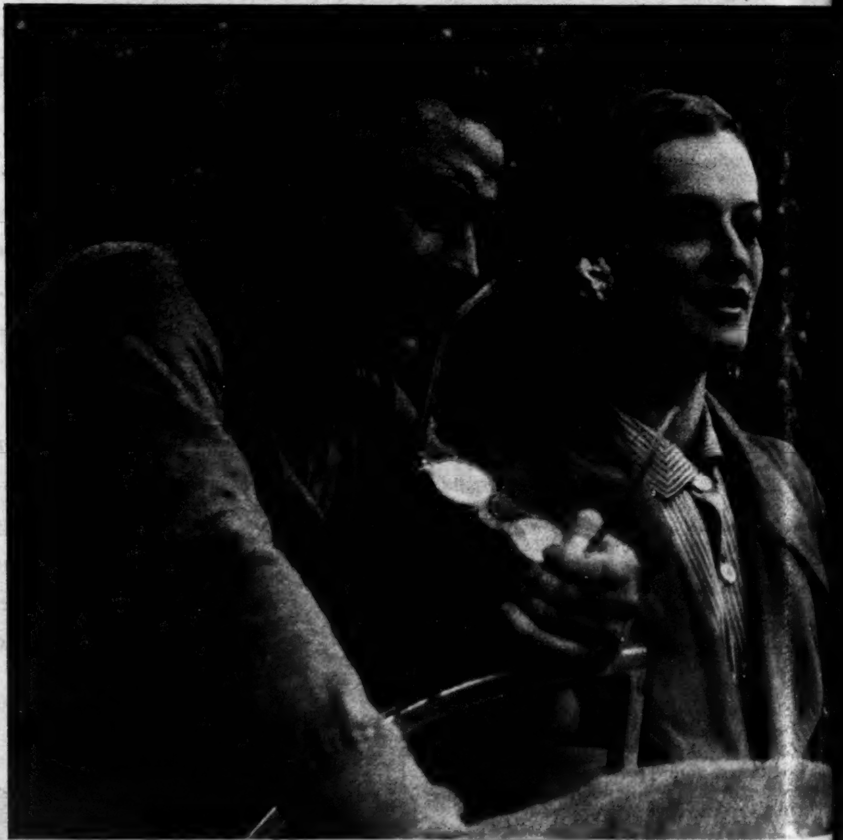
Aber Lindemann bleibt eisern. Er läßt Henckels kommen und rechnet ihm aus, daß die zwölfhundert Reichsmark Tagesgage, selbst wenn er sie bekäme, nur auf dem Papier stünden. „Die Steuer wird Ihnen alles wegnehmen!"

Henckels ist erschüttert. „Ich hoffte, mit der Gage wenigstens meine Wohnung wieder instandsetzen zu können. Die Fenster sind nicht verglast, der Ofen ist auch nicht in Ordnung..."

Lindemann: „Das ist doch die einfachste Sache der Welt!"

Schon ein paar Tage später erscheinen Arbeiter der Defa und bringen die Wohnung in Ordnung. Henckels bekommt auch Eßpakete und Kohlen und spielt für dreihundert Reichsmark, wovon ihm genauso viel übrigbleibt wie von den geforderten zwölfhundert Reichsmark.

Nur einmal wird er böse: als nämlich statt zweihundert Zentner Kohlen, die man ihm versprochen hat, nur zehn Zent-



Hans Söhnker mit Brille – *so kannte ihn sein Publikum bisher nicht. Abgemagert ist er (wie wir alle Anno 1947 abgemagert waren, das ist also nichts Besonderes). Neben ihm Irene von Meyendorff. Sie ist glücklich über diese Rolle, die ihr erlaubt, anders zu sein als bisher: Nicht edel, nicht aristokratisch, nicht bis in die Fingerspitzen vornehm. Diese Rolle hier gibt ihr die Möglichkeit, raffiniert und ein bißchen verdorben zu sein. Rechts: Carl Voscherau. Heute gehört er zum Ensemble*

… er zum … rkt

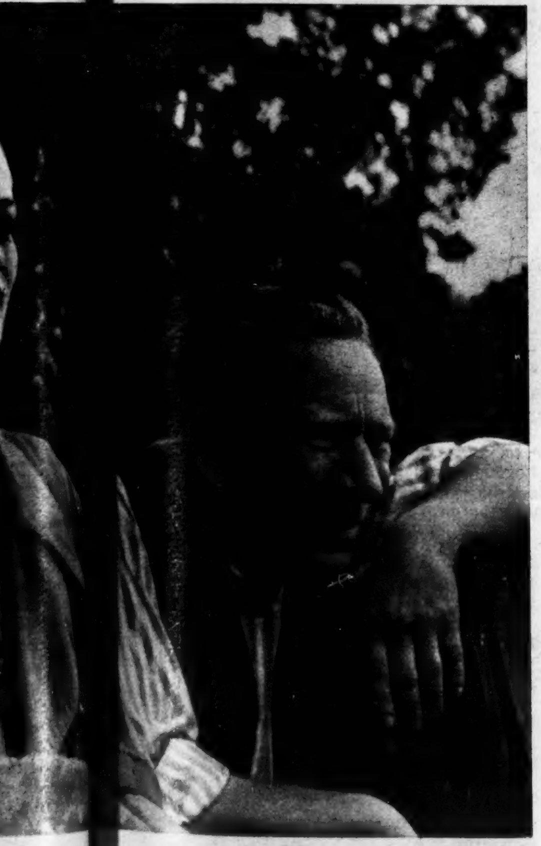
Der deutsche Film nach 1945: Curt Riess erzählt heute von Kurt Meisel, Hildegard Knef, Irene von Meyendorff, Hans Söhnker und Willy Fritsch

ner Kohlen kommen. Davon spricht er heute noch …

Ein Schauspieler von Format

Der Film „Wozzek" wird ein guter Film. Das Drama dieses alten Soldaten ist eben so stark, daß es immer wirkt. Und dann spielt Kurt Meisel die Hauptrolle. Er ist ein Schauspieler von großem Format, um diese Zeit bereits Mitte der Dreißig.

Er stammt aus Wien. Zuerst war er ein begeisterter Sportler, war aber schon mit dreizehn Jahren entschlossen, zum Theater zu gehen. Der Entschluß stand fest, als er Margarete Schön als Kriemhilde in den Nibelungen sah. Offiziell lernte er Latein, inoffiziell nahm er Schauspielunterricht. Nach dem Abitur kam er dann schnell über das Wiener Volkstheater an die Münchner Kammerspiele nach Berlin und landete schließlich bei Gründgens. Seine ersten Filme machte er schon Mitte der dreißiger Jahre. Er spielte mit Anny Ondra, mit Willy Birgel. Sein Durchbruch kam im Harlan-Film „Die goldene Stadt", in dem er die Rolle des tschechischen Verführers Toni spielte, die er auch bei Gründgens am Staatstheater gespielt hatte (in München hatte sie O. W. Fischer verkörpert). Aber einen mehrjährigen Vertrag, den ihm die Ufa anbot, lehnte er ab, denn er wollte vor allem Theater spielen.



des Hamburger Thalia-Theaters und hat die Nachfolge des im Sommer 1956 verstorbenen Just Scheu in der Funklotterie des Nord- und Westdeutschen Rundfunks angetreten. Außerdem synchronisiert er viele ausländische Schauspieler

Und trotzdem Hände, die gepflegt und schön, zart und glatt wie Seide sind! Wenn Sie Ihre Hände mit Kaloderma Gelee pflegen, kann ihnen weder angreifende Tätigkeit in Haushalt oder Beruf noch kaltes, windiges Wetter etwas anhaben. Kaloderma Gelee* heilt rauhe und aufgesprungene Hände über Nacht, ist unübertroffen als Vorbeugungsmittel und schützt die Hände bei regelmäßiger Anwendung gegen schädliche Einwirkungen jeder Art.

DAS SPEZIALMITTEL ZUR HANDPFLEGE

**Kaloderma Gelee enthält Glyzerin in wirksamster und der Haut besonders zuträglicher Dosierung. Es fettet nicht, schmiert nicht, wird nach kurzem Einreiben von der Haut restlos aufgenommen und ist daher besonders angenehm im Gebrauch.*

KALODERMA GELEE

Normaltube DM 1.20

Besonders vorteilhafte Doppeltube DM 1.90

W 021142

Nach dem Zusammenbruch bleibt ihm zuerst gar nichts anderes übrig. Er wird einer der ersten Schauspieler Berlins. Und nun verfilmt er bei der Defa den „Wozzek". Eine Leistung, die die Kinobesucher überall in Deutschland erschüttert und die auch im Ausland ein starkes Echo findet.

Worüber kann man einen Film machen!

Die Camera-Film hat mit Käutners „In jenen Tagen" einen sensationellen Erfolg gehabt. Die Frage stellt sich: Was soll der nächste Film der Camera sein? Käutner äußert: „Die alten Griechen sagten, auf die Tragödie muß das Satyrspiel folgen! Warum kein Lustspiel?"

Die anderen machen erstaunte Gesichter. „Ein Lustspiel! In dieser Zeit?"

„Gerade in dieser Zeit ein Lustspiel!"

Käutner und sein Regieassistent Jugert setzen sich zusammen. Wer käme wohl als Regisseur in Frage? Käutner sieht seinen langjährigen Assistenten an: „Eigentlich könntest du ihn doch machen!"

„Ich?" Jugert ist ein so eingefleischter Regieassistent, daß er gar nicht auf diese Idee kam. Jetzt ist er Feuer und Flamme. Ja, warum soll man jetzt wirklich nicht einen lustigen Film machen?

Andere Mitarbeiter widersprechen. „Eine solche Zeit verlangt einen Zeitfilm."

Jugert: „Natürlich einen Zeitfilm! Aber keinen schweren, bitteren, sondern einen, der über den Dingen steht, mit einer gewissen Nonchalance, der noch über die traurigsten Dinge lächelt. Einen Film, der zeigt, wie es mir selbst einmal gegangen ist."

Er kam einmal nach einem schweren Bombenangriff mit seiner Frau aus dem Bunker. Seinem Jungen war der Mantel angesengt, sie mußten ihn durch irgendeinen Notausgang schleifen, Jugert hatte ihn in den Armen, daher trug seine Frau einen Koffer, der als wertvollsten Besitz einen 16-mm-Kodak-Schmalfilmapparat barg, der Käutner gehörte...

Unterwegs fielen noch Granatsplitter, und während des Gehens schlug ein solcher Splitter direkt durch den Koffer und machte den Apparat kaputt, obwohl man ihn zum Schutz in Wäsche eingepackt hatte; obwohl er in der Mitte des Koffers lag. Als sie endlich aus dem Bunker heraus waren, stellten sie fest, daß das Haus, in dem sie wohnten, zum größten Teil in Trümmern lag.

Jugert sagte zu seiner Frau: „Also jetzt nur nicht heulen! Wir setzen uns hin, machen den Tisch klar und sehen zu, ob wir etwas Trinkbares oder Eßbares finden!"

Jugert befand sich gerade auf Urlaub, mußte wieder an die russische Front zurück, daher hatten ihm Freunde und Bekannte Pakete und Päckchen am Vortage gebracht, die er an die Front für Angehörige mitnehmen sollte. Die Pakete waren durch den Luftdruck natürlich alle durcheinandergewirbelt worden, und ein paar waren zerrissen. Tatsächlich schaute aus einem eine Flasche Schnaps heraus. Sie setzten sich hin und tranken.

Und plötzlich begannen sie zu lachen. Warum? Ihre Wohnung war hin. Selbst eine ganz schwere Kommode war durch den Luftdruck aus einem Fenster geflogen. Aber eine hauchdünne Mokkatasse stand noch auf dem Büfett und war ganz, als wäre sie eben erst dort abgestellt worden.

„So einen Film müßte man machen!"

Käutner und Jugert gehen auf die Suche nach einem Autor. Sie erinnern sich der Filmautorin Ellen Fechner. Die soll doch auf einem Hausboot vor den Russen aus Berlin geflohen sein! Das Boot, heißt es, liegt irgendwo zwischen Lüneburg und Hamburg verankert.

Sie finden Ellen Fechner auf ihrem Hausboot. Dort ist wirklich noch alles so, wie es war. Die Möbel sind unbeschädigt. Es gibt Wäsche, Kissen, Decken.

Die Fechner hat alle Schubladen voll Drehbücher. Sie ziehen einige heraus.

„Ein Kriegsstück?"

„Nee!"

„Einen Anti-Nazi-Stoff?"

„Bloß nich!"

Sie sitzen tagelang zusammen. Sie debattieren.

„Nein!" sagt Käutner immer wieder, und Jugert fügt hinzu: „So müßte eigentlich unser Film anfangen!"

Und so fängt er auch an. Drei Herren sitzen zusammen vor einem Wohnwagen

Erich Ponte — Joseph Massolle

Trauer und Sorge

erfüllen uns, wenn wir von diesen beiden Männern sprechen. Erich Ponto starb im Alter von 72 Jahren. Wenn in diesen Tagen sein letzter Film „Robinson soll nicht sterben" uraufgeführt wird (Ponto spielt den Schriftsteller Daniel Defoe), dann wird der Gedanke, daß dieser große Schauspieler nicht mehr da ist, das Erlebnis des Films überschatten. Unheilbar krank liegt Joseph Massolle, einer der drei Erfinder und Pioniere des Tonfilms, in einem Berliner Krankenhaus. Er ist arm und verlassen. Zwar wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz dekoriert, und die Technische Hochschule Berlin verlieh ihm den Titel eines Ehrendoktors — aber wer hilft ihm darüber hinaus materiell? Vom Krankenbett muß der Vater des Films mit ansehen, wie seine Erben ihn vergessen haben. Ein bitteres Gefühl... Ob unser unausgesprochener Appell einen Widerhall findet!

Kurt Meisel *als Wozzek. Meisel ist mit Uschi Lingen, der Tochter Theo Lingens, verheiratet. Rechts Paul Henckels. Er forderte für den Film pro Drehtag 12 000 Reichsmark. 300 bekam er schließlich, obwohl die Russen damals auch der Meinung waren, ein Mann, der so viel erleiden mußte wie Henckels, sollte ruhig 12 000 Mark verdienen. Paul Henckels wollte mit dem Geld seine Wohnung instandsetzen*

(nicht Hausboot) und überlegen, was sie für einen Film machen sollen. Es handelt sich um einen Regisseur, einen Autor und einen berühmten Star.

Ihnen fällt auch nichts ein.

Sagt der Autor: „Es geht eben nicht. Was ich von Anfang an gesagt habe: Man kann heute keinen heiteren Film machen!"

Sagt der Filmstar: „Man sollte aber. Die Leute brauchen Entspannung — sie wollen ein bißchen vergnügt sein."

Sagt der Autor: „Jeder derartige Versuch wirkt banal oder zynisch vor dem düsteren Hintergrund der Zeit."

Sagt der Regisseur: „Also, ich weigere mich ganz entschieden, einen Film zu machen, der an all dem, was geschehen ist, einfach vorbeilügt. Gerade eine Komödie muß mit beiden Beinen auf der Erde stehen."

Und später resümiert er: „Fangen wir noch einmal von vorn an. Es soll kein Trümmerfilm sein, haben Sie gesagt."

Der Filmstar: „Das Veilchen von Klamottenburg."

Der Regisseur: „Ja, und kein Heimkehrerfilm!"

Der Filmstar: „Vom Schwarzen Meer zum Schwarzen Markt."

Der Regisseur: „Kein Fraternisierungsfilm."

Der Filmstar: „You are my Lucky Strike. Und auf keinen Fall einen Antinazifilm."

Der Autor: „Das wäre ja auch taktlos, nicht?"

Der Regisseur: „Kein politischer Film, kein Propagandafilm, kein Bombenfilm."

Und der Filmstar resümiert: „Also überhaupt kein Film für oder gegen etwas!"

Dies sind die Gespräche der drei in Frau Fechners Hausboot. Und so wird auch, wie gesagt, der Film beginnen. Und er endet, wie das erste Gespräch bei der Fechner endet. Da sagt nämlich Käutner, schon halb entmutigt: „Die Schwierigkeiten fangen schon beim Titel an. Nicht einmal ein Titel fällt mir ein!"

Aber dann fällt den Dreien doch etwas ein. Sie nennen ihren Film einfach „Film ohne Titel". Er besteht im Grunde genommen aus zwei Filmen. Oder, wenn man fachlich reden will, aus einer Rahmenhandlung und einer Haupthandlung.

Die Rahmenhandlung wird von drei Personen bestritten: Dem Filmregisseur, dem Filmautor und dem Filmstar, die den Film schreiben wollen, den Film, den wir dann zu sehen bekommen. Und es fällt ihnen nichts ein, weil alles um diese Zeit — im Sommer 1947 — schon nicht mehr möglich oder noch nicht möglich ist.

Die Haupthandlung — die sich vor den Augen der drei abspielt — sie sind mit ihrem Wohnwagen auf eine Wiese nahe der Elbe gefahren: Eine Liebesgeschichte, wie sie nur in den letzten Kriegstagen und in den ersten Nachkriegstagen möglich war.

Jetzt siehst du mal aus, wie du in Wirklichkeit aussiehst!

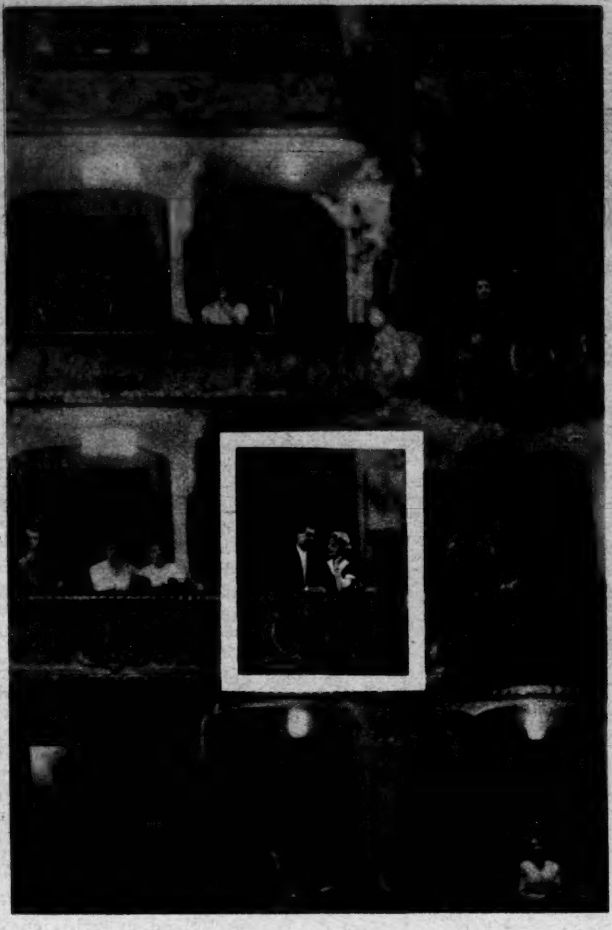
Der Film hat gar keine Besetzung. Um diese Zeit ist es noch furchtbar schwer, Schauspieler zusammenzubringen, besonders in Hamburg, wo es wenige gibt. In Berlin und in München ist das alles viel einfacher.

Problem Nummer I: Wer spielt die Christine, die weibliche Hauptrolle? Die Engländer äußern: „Es kommt natürlich nur eine Schauspielerin in Frage, die politisch in Ordnung ist!" Eine Schauspielerin, die politisch in Ordnung ist, dürfte kein Problem sein. Denn die Engländer haben lange Listen solcher Schauspieler angelegt. Sie haben auch gleich einen Vorschlag bei der Hand, der zeigt, wie gründlich ihre Listen sind. Sie fragen: „Wie wäre es mit Kristina Söderbaum?"

Jugert bleibt der Mund offenstehen: „Ausgerechnet die Söderbaum?" Dabei sind er und Käutner gar nicht so dagegen. Die Söderbaum wäre schon der richtige Typ. Aber wissen denn die Engländer nicht ...?

Am nächsten Tag wissen es die Engländer. Frau Söderbaum kommt natürlich nicht in Frage. „Wir wußten gar nicht, daß sie mit Harlan verheiratet ist." Das sieht fast ein wenig nach Sippenhaftung aus ...

Jugert entscheidet, Hildegard Knef soll die Christine spielen. Das ist ein Wagnis. Denn die Knef ist ja nicht hübsch — jedenfalls nicht im landläufigen Sinn. Und sie ist eigentlich genau das Gegenteil von dem, was man sich unter einem jungen Bauernmädel vorstellt. Sie ist das typische Großstadtkind, oder, wie die Berliner sagen würden, das „Kellerkind". Sie ist hart, frech, sie hat den Witz eines Gassenjungen. Paßt sie in die lyrische Landschaft an der Elbe?

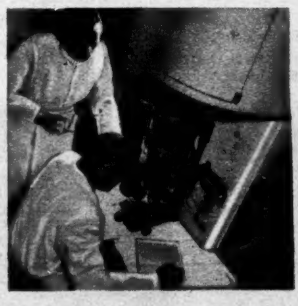


Aus der Nähe betrachtet ...

Was fällt auf?

Was fällt auf an dem jungen Paar in der Loge? An ihr die verliebten Blicke; an ihm die Eleganz der Krawatte und vor allem sein ungewöhnlich schönes, volles Haar! Männer, die diesen gesunden Schopf neidvoll betrachten, werden gebeten, sich ins Parkett dieser Anzeige zu bemühen. Dort zeigen Mikroaufnahmen, wie es bei vielen Menschen zu vorzeitigem Haarausfall kommt – und wie man Haargefährdung und Haarschwund mit Dr. Dralles Birkin-Haarwasser auf natürliche Weise vermeiden kann.

... noch näher betrachtet:



Das Elektronenmikroskop erst macht sichtbar, was Georg Dralle, einer der ersten Haarforscher, schon vor Jahrzehnten erkannte: Gefährliche Haarparasiten bedrohen jedes Haar. In vielerlei Gestalt treten diese Mikroben auf, hindern das Haarwachstum und verursachen nur zu oft vorzeitigen Haarausfall.

So kann es aussehen: rauh, knotig, rissig, voller Schuppen, von Parasiten bedroht ist dieses Haar, dem die Behandlung mit einem geeigneten Haarpflegemittel vorenthalten wird. Wissenschaftler, die von Dr. Dralle Forschungsaufträge erhielten, bestätigten: solchen Schäden kann man vorbeugen.

So soll es aussehen: gesundes, schönes Haar, regelmäßig gepflegt mit Dr. Dralles Birkin-Haarwasser, dem hochwirksamen Haarpflegemittel – einzigartig durch die Verbindung ursprünglicher vegetativer Naturkräfte (echter Birkensaft!) mit reinem Alkohol und 26 anderen edlen Stoffen.

mit Fett
ohne Fett
und »blau«
(für weißes
und graumeliertes Haar)

Um Sie vor Nachahmungen unseres echten Birkenwassers zu schützen, haben wir Namen und Packung geändert. Achten Sie darauf und verlangen Sie in Zukunft:

»Dr. Dralles Birkin-Haarwasser«

In allen guten Fachgeschäften erhältlich

Originalflasche DM 3.90

Doppelflasche DM 6.90

MIT ATMENDEN MASCHEN

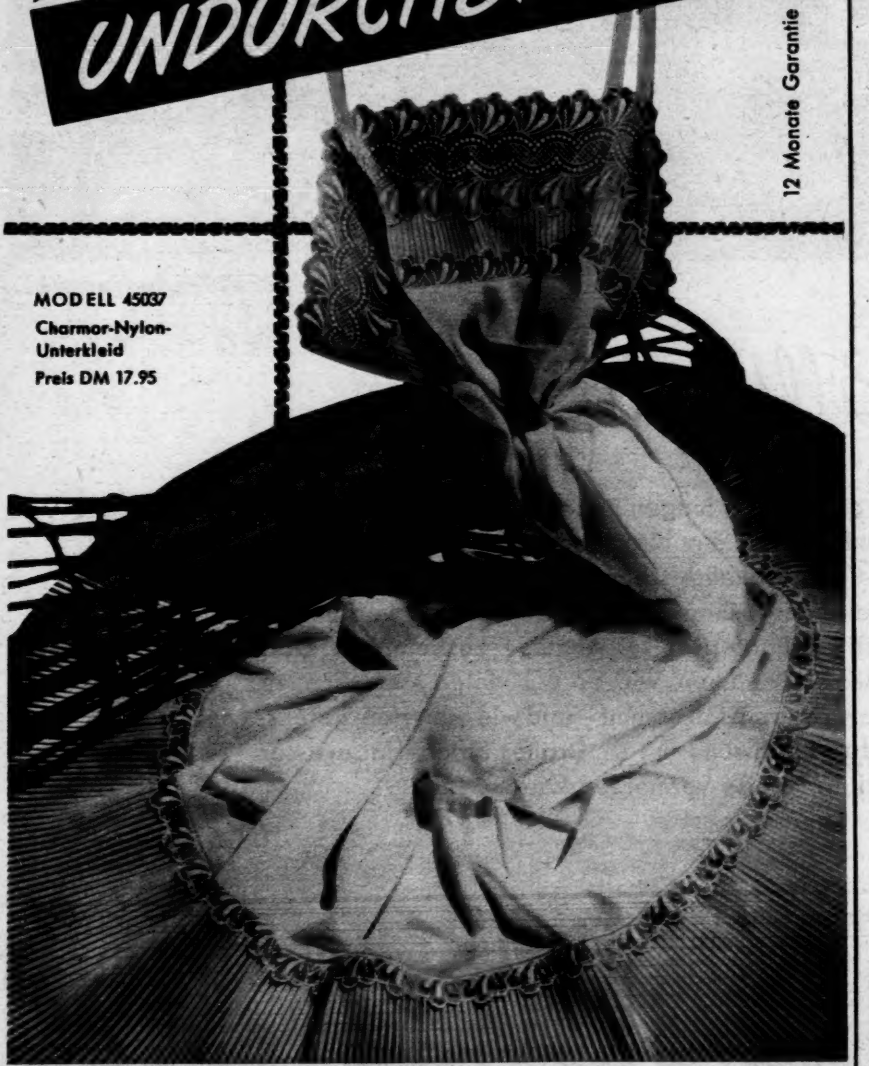
Charmor
NYLON

zeigt Ihnen
die neue Wäsche-Mode

Alle Phantasie wurde wieder aufgeboten, um Sie mit neuer Charmor-Wäsche zu erfreuen. Prüfen Sie die große Auswahl.

jetzt
UNDURCHSICHTIG

12 Monate Garantie



MODELL 45037
Charmor-Nylon-Unterkleid
Preis DM 17.95

Erich Pommer gibt in seiner Berliner Villa ein Abendessen, damit Käutner und Jugert und die Knef einander kennenlernen — wieder kennenlernen. Denn Käutner hat bereits einen Film mit der Knef gemacht, sie spielte damals nur eine kleine Rolle. Es war sein letzter Film vor Kriegsende „Unter den Brücken" — und Jugert war Regieassistent.

Auf dem Wege zu Pommer sagt Jugert zu Käutner: „Wir müssen ihr immer wieder sagen: Vor allen Dingen mußt du erst einmal vergessen, daß du Berlinerin bist! Denk dran, du kommst vom Lande ..."

Das ist leichter gesagt als getan. Als die beiden eine halbe Stunde später der Knef gegenüberstehen, bleibt ihnen die Spucke weg. Die Knef ist keine Berlinerin mehr, aber sie ist beileibe kein Mädel vom Lande geworden. Sie hat sich sozusagen in der umgekehrten, ja für Jugerts Bedürfnisse in der falschen Richtung entwickelt. Sie hat rotlackierte Nägel, ist heftig zurechtgemacht, wirkt ganz amerikanisch. Käutner starrt sie lange an. Die Knef könnte geradewegs aus Hollywood gekommen sein. Aus Niedersachsen, aus einem Bauerndorf nie!

Schließlich faßt Käutner einen Entschluß: Er sagt: „Und jetzt gehst du mal raus, und dann schminkst du dich ab und siehst aus, wie du in Wirklichkeit aussiehst!"

Die Knef geht aus dem Zimmer, und ein paar Minuten später kommt sie wieder herein, ohne rote Fingernägel, ohne nachgezogene Lippen und Augenbrauen, ohne Schminke. Wo ist der junge Vamp aus Hollywood geblieben? Da steht ein unschuldiges junges Mädchen, mindestens zehn Jahre jünger, ja, da steht ein Kind. Ein unschuldiges, süßes Kind.

Käutner wirft Jugert einen Blick zu: „Ja, sie ist es ... Sie ist unsere Christine!"

Ein paar Wochen später steht die Knef vor der Kamera — und sie sieht genauso aus wie an jenem Abend bei Pommer. Sie dreht den Film ohne einen Fetzen Schminke.

Die zweite weibliche Rolle, einen Vamp, überträgt man der Irene von Meyendorff. Und wer spielt den Filmstar im Film? Käutner und Jugert finden, daß man dazu einen wirklichen Filmstar braucht. Die Wahl fällt auf Willy Fritsch.

Fritsch filmt wieder

Wir haben Willy Fritsch in Prag verlassen, wo er eine farbige „Fledermaus" filmte und auf das Ende des Krieges wartete. Seine Familie war inzwischen nach Hamburg abgewandert. Er kam im August nach — auf einem Lastwagen vom Roten Kreuz, der aus Bayern nach Hamburg geschickt wurde, um mit Fischen beladen zurückzukehren. Es war ein Sammeltransport mit Pfarrern, Ärzten und Universitätsprofessoren.

Fritsch glaubte, seine Frau zu überraschen, die ja nicht wissen konnte, daß er wieder in Hamburg angekommen war. Er klingelte an der Wohnungstür, hörte Schritte und die Stimme seiner Frau: „Das wird Willy sein!"

Da stand sie, kühl, vollkommen ruhig, in einem reizenden Kleid, und man sah dem Haar an, daß sie erst heute beim Friseur gewesen sein mußte. Das war sie auch. Sie erklärte: „Ich wußte ja, daß du heute kommen würdest!"

„Du wußtest?"

Sie nickte. „Eine Astrologin hat mir vor drei Monaten schon gesagt, daß du am 28. August nach Hamburg kommen würdest. Niemand von unseren Freunden hat es geglaubt, alle hielten mich für übergeschnappt, weil ich fest und steif daran glaubte. Übrigens — ich habe dir schon ein Bad einlaufen lassen. Du nimmst es besser jetzt gleich, bevor es wieder kalt wird ..."

Das war vor mehr als zwei Jahren. Und jetzt kommt Käutner zu Fritsch und macht ihm einen erstaunlichen Vorschlag. Er soll im „Film ohne Titel" mitspielen. Willy Fritsch zaudert einen Augenblick, dann schlägt er ein und spielt — zum ersten- und zum letztenmal — sich selbst. Er spielt sich nicht so, wie er ist — das würde die Leute enttäuschen; denn er ist ein ganz natürlicher Bursche, dem sein Ruhm nie zu Kopf stieg. Er spielt sich so, wie der kleine Moritz ihn sich vorstellt. Endlich kann er einmal angeben — ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.

Die männliche Hauptrolle übernimmt Hans Söhnker.

Hans Söhnker beschließt, die Rolle nicht so zu spielen, wie der typische Liebhaber sie spielen würde. Er wird sie ausgehungert spielen, was ihm nicht schwerfällt. Er wird sie sogar mit Brille spielen, was allgemeines Bedenken hervorruft.

Wer ißt wen!

Die meisten Szenen dieses Filmes verlangen Außenaufnahmen. Sie spielen sich — laut Drehbuch — in jener idyllischen Landschaft unweit der Elbe in einem Dorf ab. Wie soll man die ganze Belegschaft und die Schauspieler in einem Dorf unterbringen? Es gibt weit und breit kein Hotel. Und wenn es eines gäbe, wäre es mit Flüchtlingen belegt. Der Produktionschef Georg Richter mietet ein paar D-Zug-Wagen von der Reichsbahn.

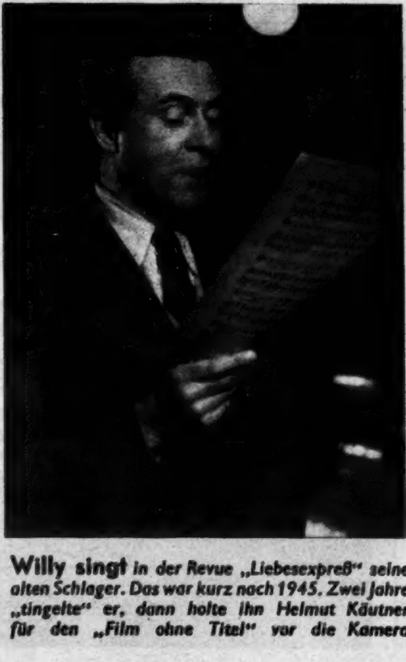
Das mit der Verpflegung ist so eine Sache. Jeden Tag muß Rudolf Jugert ein paar Leute losschicken, um in den umliegenden Bauernhöfen und Dörfern Lebensmittel zu organisieren. Das Wasser muß jeden Tag mit Lastwagen herangeholt werden. Hilde Knefs Spezialität ist das Kochen von Eiern. Hans Söhnker kocht Linsensuppe. Natürlich gibt es auch lebende Tiere unter den organisierten Waren: Hühner, Lämmer und Hammel, die in unmittelbarer Nähe des abgestellten Zuges einherspazieren, es sich wohlergehen lassen und nicht ahnen, daß sie nur noch auf Abruf leben.

Hilde Knef beobachtet Hans Söhnker, wie er ein Lämmchen streichelt. Sie warnt: „Du streichelst unser Abendbrot!"

Hans Söhnker wendet sich ab wie ein ertappter Schuljunge. Am Abend, lange nach dem Essen, sagt er dann zu Hilde Knef: „Und es hat mich so lieb angesehen!"

Irene von Meyendorff hat sich besonders mit einem Hammel angefreundet. Sie streichelt und füttert ihn täglich. Dann eines Abends, als es — wieder einmal — Hammelbraten gibt, fragt sie leise: „Ist das etwa das süße Tier von gestern?" Da niemand antwortet, muß es wohl so sein.

Der Film wird ein Riesengeschäft. Nicht nur die Presse ist begeistert, sondern auch das große Publikum — und das ist eine Seltenheit, denn wenn schon einmal die Presse begeistert ist, werden die Massen



Willy singt *in der Revue „Liebesexpreß" seine alten Schlager. Das war kurz nach 1945. Zwei Jahre „tingelte" er, dann holte ihn Helmut Käutner für den „Film ohne Titel" vor die Kamera*

Hildchen geht, *als der „Film ohne Titel" fertig war, 1948 nach Hollywood. 1949 kam Hildegard Knef auf Besuch nach Berlin, um einen Film zu drehen. Hier sehen wir sie mit ihrer Mutter*

Musik
ins Haus

und dazu große Preisvorteile bringt Ihnen der Schallplattenclub „Freunde guter Musik"

Durch die vieltausendfache Zahl seiner Mitglieder ist der Club in der Lage, ein ständig wachsendes brillantes Programm bester Schallplatten (Opern-, Operetten-, Jazz- und Tanzplatten) zu erstaunlichen Vorzugspreisen und bei freier Wahl zu bieten. Alle Mitglieder haben ferner die Möglichkeit, moderne Abspielgeräte zu günstigen Bedingungen zu erwerben. Fordern Sie von uns die unverbindliche Zusendung des neuesten Programmheftes mit den Mitgliedsbedingungen an!

Schallplattenclub „Freunde guter Musik" Greiner u. Nolte, Abt. 81
Stuttgart-S., Tübinger Straße 45

mißtrauisch. Und was ein guter Filmkritiker ist, kann einen Film nicht gut finden, der dem Publikum gefällt.

Jugert glaubt heute, rückblickend, der Film habe nicht viel mehr als hunderttausend Reichsmark gekostet. Zwar läuft er schon vor der Währungsreform an, aber doch in die Währungsreform hinein. So spielt er in wenigen Wochen das Doppelte und Dreifache, das Zehnfache und Zwanzigfache von dem ein, was er in vielen, vielen Monaten gekostet hat.

Aufstieg der Herzog-Film

Filmleute sagen heute — im Jahre 1957: „Ja, damals, 1947, haben wir eben noch die Filme so gemacht, wie wir es für richtig hielten! Wir kümmerten uns gar nicht ums Geschäft. Darum wurden die Filme ein Geschäft. Heute entscheiden die Verleiher. Sie wissen genau, was ein Geschäft wird und was kein Geschäft wird. Und das erzählen sie uns von früh bis spät. Und dann machen wir die Filme so, wie die Verleiher es wollen. Und dann werden sie kein Geschäft!"

Es mag etwas dran sein. Immerhin, im Sommer 1947 gibt es bereits wieder ein paar selbständige Verleiher. Einer ist Herbert Tischendorf von der Herzog Filmverleih GmbH.

Die existiert schon seit 1930 und bestand bis zum Kriegsende. Dann ist erst mal alles tot. Ein Jahr, zwei Jahre. Verleiher? Die sind doch gar nicht mehr notwendig, finden die allmächtigen Militärregierungen. Vorläufig werden ja fast ausschließlich amerikanische, französische und englische Filme gespielt. Die werden von den Militärregierungen direkt an die Kinos geliefert. Dann wird auch der eine oder andere deutsche Film freigegeben. Auch der wandert direkt von den Militärregierungen, will sagen den Filmabteilungen der Militärregierungen in die Kinos.

Und dann erkundigen sich die Kinobesitzer, ob der oder jener alte deutsche Film nicht freigegeben werden könnte. Bei wem erkundigen sie sich? Bei den alten Verleihern natürlich, von denen sie früher einmal die Filme bezogen haben. Bei Herbert Tischendorf zum Beispiel. Sie fragen auch, ob er nicht etwas tun könne, um festzustellen, wo der betreffende Film nun eigentlich stecke.

Langwierige Verhandlungen mit den Militärregierungen. Die wollen wissen, wen sie da vor sich haben. Auch Verleiher müssen Lizenzen haben. Herbert Tischendorf, der in Berlin wohnt, bekommt erst die englische, dann die amerikanische, dann die französische Lizenz. Er darf also wieder alte deutsche Filme verleihen — wenn er sie finden kann.

Heute, bald zwölf Jahre nach Kriegsende, sind die großen Verleiher riesige Firmen, sind die eigentlichen Großmächte im Filmbetrieb — viel größer, viel mächtiger, als sie jemals waren. Sie sind die Chefs der großen Regisseure, der großen Stars. Sie sind mehr Stars als die Stars — heute. 1947 ist die alte Herzog Filmverleih GmbH nichts.

1947 bis 1957: Aus Trümmern zu Filmgroßmächten — eine fast unglaubliche, wahrhaft filmische Karriere, die nachzuzeichnen sich wohl lohnt. Denn schließlich ist es immer interessant, zu erfahren, wer eigentlich hinter den Filmen steht, die wir zu sehen bekommen ... Also zurück zum Jahr 1947. Tischendorf fährt mit einem Lastwagen nach Hamburg, findet Unterschlupf in dem Büro eines Freundes, der ihm einen wackligen Schreibtisch zur Verfügung stellt, engagiert ein paar Mitarbeiter, nimmt mit Theaterbesitzern Fühlung. Dann kommt Frankfurt an die Reihe. Dann Düsseldorf. Zuletzt München. Das sind zusammen mit Berlin fünf Geschäftsstellen. Wenn man ein so großes Wort gebrauchen will ...

Wo trifft man die alten Freunde, die früheren Mitarbeiter, soweit diese überhaupt noch am Leben sind? Ihre Wohnungen sind längst zerbombt. Es gibt keine Cafés, es gibt keine Hotelhallen. Wie arbeitet man die neuen Angestellten ein? Man kann ja nicht überall zu gleicher Zeit sein, selbst wenn man ein halbes Jahr in Güterwagen verbringt oder in Bremserhäuschen, selbst wenn man mit Fahrrädern von Stadt zu Stadt fährt — soweit es überhaupt Fahrräder gibt.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Palmolive-Seife bietet Schönheit ... und mehr!

Palmolive reinigt mild!

Die Haut des Kindes ist zart; sie will pfleglich behandelt sein. Das tägliche Waschen darf sie nicht angreifen. Da ist Palmolive-Seife nicht zu übertreffen. Sie ist ganz mild, reizlos selbst für zarte Haut. Erwarten Sie von der Körperwäsche eine gründliche, porentiefe und doch milde Reinigung, so gibt es nichts Besseres für Sie als Palmolive-Seife!

Palmolive verschönt die Haut!

Makellos rein, zart und jugendfrisch wird Ihr Teint, wenn Sie die Haut täglich mit dem milden Palmolive-Schaum sanft massieren. Diese weltberühmte Toilette-Seife trocknet die Haut nicht aus; dafür sorgen wertvolle Rohstoffe, Oliven- und Palmen-Öle, deren schönheitsfördernde Wirkung schon im Altertum bekannt war. Soll das tägliche Waschen der Schönheit dienen, so gibt es kein wirksameres Rezept als Palmolive-Seife!

Palmolive spart!

Nicht nur das große Stück für 75 Pf, auch das 50 Pf-Stück ist ein wahres Sparstück: Palmolive-Seife verbraucht sich überaus langsam! Selbst wenn sie bereits zu einem dünnen Plättchen abgewaschen ist, haben Sie immer noch ein festes Stück Palmolive-Seife in der Hand – schaumkräftig, voll duftend bis zum Rest. Heißt Ihre Devise: sparsam haushalten? Palmolive-Seife erfüllt auch diese Forderung!

50 Pf

Großes Stück **75 Pf**

Das ist das Besondere:

Als einzige Seifenmarke von Weltruf erhält Palmolive-Seife durch Oliven- und Palmen-Öle, die zu ihrer Herstellung verwendet werden, ihren typischen Charakter. Sie ist vollkommen rein, vollkommen mild.

Wenn Joseph nicht gesungen hätte

Fortsetzung von Seite 9

Joseph O'Keefe „Brillen-Joseph" · Anthony Pino „Bullen-Tony" · Joe McGinnis „Master Mech" · John Banfield „Kanone" · Vincent Costa „Spaghetti" · Henry Baker „Knacker-Henry" · Stanley Gusciora „Milchbart" · James Faherty „Boxer-Jimmy" · Michael Geagan „Mike-Mike"

einen kahlen Vogelkopf. Am Ansatz seiner schielen Habichtsnase zogen sich zwei hochmütige Falten hinunter bis zu seinen blassen Lippen. O'Keefe, ein Außenseiter der Gesellschaft, stand auch in der Unterwelt abseits. Und obwohl der Überfall sein geistiges Werk war, hatten die anderen zehn Mitglieder der Bande nicht ihn, sondern zwei der ihren, Joe McGinnis und „Bullen-Tony", zu ihren Anführern gewählt. Da aber keiner der beiden Anführer an dem Überfall selbst teilnahm, durfte O'Keefe wenigstens für diese kurze Zeitspanne das Kommando übernehmen.

Immerhin hatte der unfehlbare O'Keefe eine Schwäche, die ihn seinen Kumpanen manchmal etwas näher brachte: seine Eitelkeit. Sie amüsierten sich darüber, daß sich der stark kurzsichtige O'Keefe beharrlich weigerte, eine Brille zu tragen.. Sie hänselten ihn mit dem Beinamen „Brillen-Joseph", denn an dieser Stelle war er verwundbar.

Etwa acht Minuten nach dem Raub, kurz bevor der Lkw die Neponset-Brücke erreichte, hörten die Männer das Auf- und Abschwellen einer Polizeisirene.

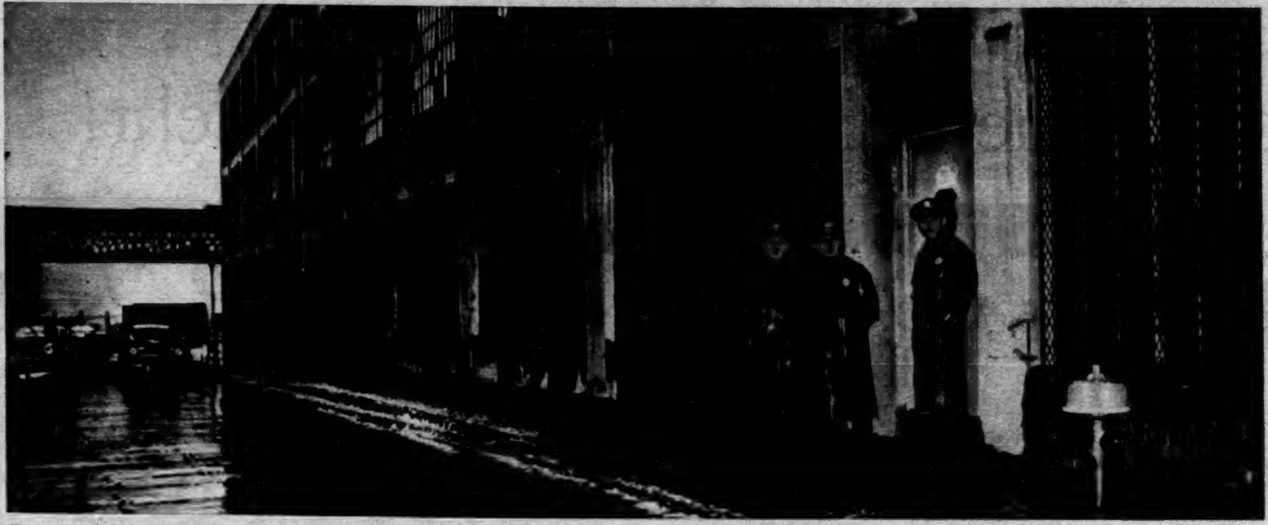
„Ob die uns schon meinen?" fragte „Boxer-Jimmy" Faherty.

„Blödsinn", rief „Bullen-Tony" zurück in den Laderaum. „Hast wohl jetzt schon die Hosen voll?"

„Bullen-Tony" konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, daß sich der Hauptkassierer Thomas Lloyd schon sieben Minuten nach dem Überfall die Fesseln an einer Tresorkante durchgewetzt und sofort Kommissar Fred Gaines angerufen hatte.

Der Lkw passierte die Neponset-Brücke und hielt vor dem Haus Billing Street Nr. 36 in Quincy, einem ruhigen Villenviertel an Bostons Wasserkante. Die Bande hatte aus verschiedenen Gründen das Häuschen in der stillen Billings Street zu ihrem Treffpunkt erwählt. In diesem Viertel würde die Polizei die Beute kaum suchen. Außerdem hatte das Häuschen den unschätzbaren Vorteil, daß Adolph Maffie es allein bewohnte und daß eine mannshohe Hecke es von allen Seiten gegen neugierige Schnüffler abschirmte. Und schließlich würde die Polizei Adolph „Jitterbug" Maffie, einen leidenschaftlichen Tänzer, nicht eines Bankraubs verdächtigen. „Jitterbug" Maffie gehörte als simpler Zuhälter nicht zu der Prominenz der Bostoner Unterwelt.

Als sie die Geldsäcke ins Haus geschafft hatten, schütteten sie den Inhalt über den Teppich aus. Vincent „Spaghetti" Costa hatte seine Kumpanen schon erwartet, nachdem er seinen Ausguck gegenüber



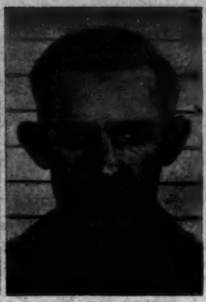
Eine uneinnehmbare Festung *war das Gebäude der Brink's Express Company in Boston, des Unternehmens für Geldtransporte. Jedenfalls glaubte man an diese Festung bis zu dem Tage, an dem sieben Gangster durch den im Bild gezeigten Nebeneingang in der Prince Street dort eindrangen*

Die arabischen Schriftzeichen bedeuten:

In der FINAS steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi

10 Pf.

Adolph Maffie
„Jitterbug"



Thomas Richardson
„Strohkopf-Tommie"

Brink's wie vereinbart sofort nach dem Einstieg der anderen verlassen hatte. Mit vollen Armen griff er in den mannshohen Hügel von Dollarscheinen. Er stopfte sich hastig die Taschen voll, dann spürte er einen harten Griff an seiner Schulter.

„Verdammter Idiot — leg das Geld zurück!" Costa drehte sich um und sah in Rinos wütend aufgerissene Augen.

„Hört mal zu, ihr Gurken, damit wir uns gleich richtig verstehen: Die Moneten rührt jetzt keiner an!" schrie „Bullen-Tony". „Geteilt wird morgen, wenn McGinnis da ist. Ich schätze den Kram auf eine Million Dollar, und wenn wir jetzt anfangen zu zählen, sitzen wir noch morgen früh dabei. Die Sore bleibt in Adolphs Kleiderschrank. Haut jetzt lieber ab und zeigt euch in den Kneipen. Aber getrennt, damit ihr was zu erzählen habt, wenn euch die Cops morgen fragen, wo ihr euch heute abend rumgetrieben habt! Und nun macht die Socken scharf!"

„Tony hat recht", nickte „Brillen-Joseph". Salbungsvoll fügte er hinzu: „Und trinkt nicht zu viel, denn ihr wißt ja: ‚In vino veritas'".

„Warum der dämliche Hund mit uns immer französisch quasselt", bemerkte „Kanone" Banfield trocken, aber diesmal ohne Groll.

Zwanzig Minuten später, kurz nach acht Uhr abends, tauchten in den Kneipen rund um den Egleston Square nacheinander die Mitglieder jener Bande auf, die von diesem Tag an als die „Brink's-Bande" in die Kriminalgeschichte eingehen sollte.

*

Als Kommissar Fred Gaines an der Spitze eines Rudels von Polizisten in den Vorraum der Stahlkammer stürzte, sah er eine Pistolenmündung auf ihn gerichtet.

„Nehmen Sie das Ding weg — es wäre besser gewesen, Sie hätten ein paar Minuten früher geschossen", schnauzte er den Wachmann Sherman Smith an.

Der Kommissar stolperte fast über einen der vielen leeren Geldsäcke, die unordentlich über den Boden zerstreut lagen. Er entfernte eine 20-Dollar-Note, die an seiner Schuhsohle klebte. Dann wandte er sich an die fünf Angestellten, die dicht zusammengedrängt standen wie eine Schafherde im Gewitter.

„Wer von Ihnen ist der Boß, wer hat bei uns angerufen?" fragte er.

Ein Mann, der eine zerbrochene Brille in der Hand hielt, trat einen Schritt vor.

„Ich habe angerufen . . ."

„Was ist passiert?"

„Wir sind überfallen worden."

„Ich weiß — weiter."

„Es waren sieben Mann."

„Wie sahen sie aus?"

„Sie trugen alle die gleichen Masken."

„Was für Masken — schwarze Masken mit Augenschlitzen?"

„Nein — es waren fleischfarbene Masken aus Gummi oder so. Sie sahen eher aus wie Faschingsmasken."

„Und weiter — was hatten sie noch an?"

„Sie trugen Mützen aus grauem Stoff auf dem Kopf, wie sie die Chauffeure tragen."

„Hatten alle sieben diese Mützen auf?"

„Ja, alle sieben. Sie sahen überhaupt alle ganz gleich aus. Jeder hatte eine Seemannsjacke aus Ölzeug oder Leder an. Außerdem hatten sie Gummigaloschen über ihren Schuhen. Alle sieben hatten eine Pistole."

„Wie sahen die sieben Männer aus? Waren sie groß, klein, dick, dünn? Beschreiben Sie sie der Reihe nach. Wie sah der erste aus?"

„Er war ungefähr 1,75 bis 1,80 Meter groß und wog vielleicht 160 Pfund."

„Gut — und der zweite?"

„Der sah genauso aus."

„Und der dritte?"

„War ungefähr 1,75 Meter groß und mag auch 160 Pfund gewogen haben."

„Notieren Sie, Sergeant: etwa 1,75 Meter groß, Gewicht etwa 160 Pfund."

„Weiter: Der vierte — wie sah der aus?"

„Er war vielleicht 1,75 bis 1,80 groß und von normalem Gewicht."

„Hören Sie mal, Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß hier sieben Zwillingsbrüder eingebrochen haben."

SÖHNLEIN
krönt das Fest

EINE WOHLTAT

FÜR JEDEN FUSS

Wundervoll weich gehen in allen Schuhen. Luftgepolstert- und gebettet von den Zehen bis zur Ferse. Dr. Scholl's SCHAUMBETT DM 1.80

Hühneraugen, Hornhaut und Ballenschmerzen. Rasche Beseitigung und Druckbefreiung durch Dr. Scholl's Super ZINO-PADS DM 1.— / 1.35

Wohltuend für wehe, brennende Füße. Schmerzlindernd wirkt ein Bad mit dem sauerstoffhaltigen Dr. Scholl's BADESALZ DM –.75 / 1.60

Befreiung von Hornhaut, Druckschmerz und Brennen auf der Sohle. Angenehmes und bequemes Gehen auf Dr. Scholl's PEDIMET DM 1.95

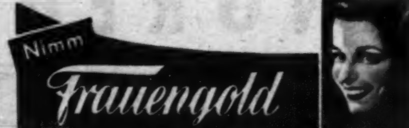
Angenehme, belebende Erfrischung und Desodorierung der Füße durch die mit Chlorophyll angereicherte Dr. Scholl's FUSS-LOTION DM 2.40

Verhütung von Beschwerden bei zu eng aneinanderliegenden Zehen durch den weichen Dr. Scholl's ZEHEN-SEPARATOR DM –.90

Dr. Scholl's
FUSSPFLEGEMITTEL
Erhalten Ihre Füße gesund und leistungsfähig
In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

Warum sind Frauen heute so anfällig?

Warum haben über 50% der Frauen mit Nervosität, Kopf- und Rückenschmerzen, Schwierigkeiten der kritischen Tage und Jahre, Schlaflosigkeit und Stimmungsschwankungen zu tun? Weil die weiblichen Organe oft zu schwach sind! Denn diese bestimmen nicht nur Monatsrhythmus und Mutterschaft, sondern sind das Zentrum des weiblichen Wohlbefindens. Frauen in jedem Lebensalter können aber die natürlichen Vorgänge in ihrem Körper mit natürlichen Mitteln steuern - durch Frauengold, das organspezifisch auf die Frau ausgerichtet ist und darum das Übel an der Wurzel faßt: Es kräftigt die weiblichen Organe, regelt den monatlichen Rhythmus, stärkt Herz und Nerven und schenkt gesunden Schlaf. So erhält Frauengold jung von innen heraus, bringt wieder Schaffensdrang und Lebensfreude. Vertrauen auch Sie auf seine erneuernde Kraft.



Was Frauengold für die Frau, ist EIDRAN für den Mann!

„Tut mir leid, Herr Kommissar. Ich kann nur sagen, was ich gesehen habe."

„Ist Ihnen denn keiner besonders aufgefallen. Hatte einer vielleicht rote Haare oder eine Glatze?"

„Weiß ich nicht, sie hatten ja Schirmmützen auf."

„Ach ja, natürlich."

Kommissar Gaines wandte sich zu einem Sergeanten der Streifenpolizei: „Sorgen Sie dafür, daß alle Ausfallstraßen und Brücken gesperrt werden. Jeder Personenwagen oder LKW, in dem mehr als drei Leute angetroffen werden, muß auf Gepäck durchsucht werden, die Leute müssen sich ausweisen. Verdächtige sind vorerst festzuhalten. Geben Sie der Hafenpolizei Bescheid: alle Schiffe stoppen und durchsuchen. Geben Sie durch an alle Reviere und Streifen: Gesucht werden sieben Männer mit Lederjacken, Schirmmützen und Galoschen. Vorsicht, die Gesuchten sind bewaffnet. Lassen Sie jeden Menschen anhalten, der hier im Umkreis von einem Kilometer angetroffen wird. Und besorgen Sie sich vor allem die Vollmacht des Polizeichefs."

Dann setzte der Kommissar das Verhör fort: „Haben Sie eine Ahnung, ob die maskierten Räuber mit einem Wagen gekommen sind?"

„Weiß ich nicht, sie haben uns überrascht und dann gefesselt und geknebelt. Als ich ein paar Minuten später auf die Straße rannte, waren sie weg."

„Wie sind die Kerle denn überhaupt hereingekommen — durch die vielen schweren Eisentüren?"

„Das verstehe ich auch nicht. Die Türen habe ich jedenfalls selbst verschlossen, als ich zum Dienst kam."

„Wer besitzt denn außer Ihnen noch Schlüssel zu diesen Räumen?"

„Niemand außer mir."

„Dann wollen Sie mir also weismachen, daß sieben ausgewachsene Kerle, von denen jeder 1,75 Meter groß ist und jeder mindestens 160 Pfund wiegt, so einfach wie die Flaschenteufelchen durch die Schlösser wutschen! Da stimmt doch was nicht."

„Es ist aber so. Ich kann es mir selbst nicht erklären . . ."

„Schon gut, wir werden das später aufklären", sagte Gaines besänftigend. Er merkte, daß er zu weit gegangen war.

„Waren Sie selbst nicht bewaffnet, Mr. ..."

„Thomas Lloyd."

„Also Mr. Lloyd — wie war das mit den Waffen?"

„Wir haben alle eine Pistole, aber beim Geldsortieren legen wir sie immer auf den Tisch dort."

„Ich sehe da aber nur eine Pistole . . ."

„Ja, die anderen müssen die Banditen mitgenommen haben."

„Was heißt das schon wieder? Haben sie die Pistolen nun mitgenommen oder nicht?"

„Das kann ich nicht sagen, wir lagen mit den Gesichtern zur Erde und konnten nicht alles verfolgen."

„Aber das ist doch ein Irrsinn, die Pistolen einfach wegzulegen!"

„Wir machen das seit Jahren so. Nur Wachmann Smith behält immer seine Pistole um."

„Das sind ja schöne Zustände! Haben Sie denn inzwischen festgestellt, wieviel Geld etwa fehlt?"

„Das war mir leider nicht möglich — die Banditen haben bei der Flucht meine Brille zertreten. Und ohne Brille kann ich nichts erkennen."

„Wieviel hatten Sie denn heute in der Stahlkammer?"

„Vielleicht zwei Millionen Dollar in bar und zwei Millionen in Wertpapieren."

„Sie sagen, Sie waren gefesselt — wie haben Sie sich dann so schnell befreien können?"

„Ich habe die Handfesseln solange an der Kante des Panzerschranks gerieben, bis sie durchgerissen sind."

„Ich denke, Sie können ohne Brille nichts erkennen. Wollen Sie mir das bitte erklären, Mr. Lloyd!"

„Aber Herr Kommissar — ich verstehe diese Frage nicht. Ich habe mich zu dem Panzerschrank hingerollt und dann die Fesseln durchgewetzt. So blind bin ich doch nicht, daß ich nicht den Umriß des Panzerschranks sehen kann."

„Na schön, das werden wir später untersuchen. Noch etwas: wird das Gebäude nicht von außen bewacht?"

„Nein, von außen nicht. Aber gleich hinter der Eingangstür befindet sich ein Wachraum mit einem Maschinengewehrturm."

„Dann verstehe ich nicht, wie das alles passieren konnte."

„Der Wachraum ist heute nicht besetzt."

„Was? Wieso ist der gerade heute nicht besetzt."

„Dienstags ist er nie besetzt."

Kommissar Gaines war so verblüfft, daß er erst nach Luft schnappen mußte. Er hatte sich sofort wieder in der Hand und fragte in trügerisch sanftem Tonfall weiter: „So, also dienstags ist der Maschinengewehrstand nicht besetzt. Warum denn?"

„Vor einem Jahr ungefähr hat die Gewerkschaft dagegen protestiert, daß die Wachleute sieben Nächte in der Woche arbeiten. Und Ersatzwächter will die Firma für die eine Nacht nicht einstellen. Man weiß nie, ob die Leute auch hundertprozentig zuverlässig sind."

„Das nenne ich weise Vorsicht", bemerkte Gaines höhnisch. „Nur kein Risiko eingehen. Lieber den Wachturm unbesetzt lassen."

„Hören Sie, Herr Kommissar, ich bin nicht Direktor, sondern Kassierer der Firma. Es ist nicht meine Aufgabe . . ."

„Gut, gut, das ist nicht Ihre Aufgabe. Nun versetzen Sie sich aber einmal in meine Haut. Was würden S i e denken, wenn am Dienstag ein Raub verübt worden wäre — nicht am Montag oder Freitag, sondern ausgerechnet am Dienstag, wenn der Wächter seinen freien Abend hat. Würden S i e das für einen Zufall halten?"

Lloyd zuckte die Achseln.

Gaines machte eine kurze Pause. Dann fragte er: „Aber Sie haben doch eine Alarmanlage hier. Oder ist die auch dienstags abgestellt, vielleicht um Strom zu

Wer hat solche Masken verkauft? *Ein Polizist hat sich eine Maske, wie sie von den Gangstern benutzt wurde, vor das Gesicht gebunden. Dieses Foto ging durch viele amerikanische Zeitungen – dennoch ergab sich kein Anhaltspunkt*

sparen? Warum haben Sie keinen Alarm ausgelöst?"

„Die Alarmanlage an den Türen ist außer Betrieb, solange wir in der Stahlkammer arbeiten. Sonst würde sie ständig läuten, weil wir ja immerfort die Türen benutzen. Aber wir haben noch in der Stahlkammer Alarmknöpfe. Leider kamen wir nicht mehr dazu, sie zu betätigen. Wir wurden überrumpelt — ehe ich sie hätte erreichen können, wäre ich erschossen . . ."

Kommissar Gaines wandte sich an die anderen vier Angestellten der Brink's Company, die noch immer eingeschüchtert dicht beieinander in der Ecke standen. „Nun? Hat vielleicht einer der Herren noch eine Aussage zu machen? Haben S i e wenigstens eine Beobachtung gemacht, die uns weiterhelfen könnte?"

Die vier schüttelten stumm die Köpfe.

Während des Verhörs waren die Kollegen des Kommissars nicht untätig geblieben. Sie hatten Posten vor der Tür aufgestellt, um die Reporter abzuwimmeln, sie hatten Fingerabdrücke und Schuhabdrücke — soweit überhaupt vorhanden — genommen, sie hatten die Stahlkammer systematisch nach Spuren abgesucht. Sie lasen die zwölf Stricke vom Boden auf, mit denen die Kassierer gebunden waren. Einer brachte dem Kommissar eine Schirmmütze. „Die habe ich auf dem Tisch gefunden."

Der Kommissar besah sich die Mütze von innen. Das Firmenetikett war herausgerissen.

„Gehört sie vielleicht einem von Ihnen?" fragte der Kommissar.

Der Kassierer Hermann Pfaff antwortete mit gesenktem Kopf: „Ich habe gesehen, wie einer der Banditen die Mütze abgelegt hat. Er scheint sie vergessen zu haben."

„Und das sagen Sie mir erst jetzt! Haben Sie nicht seine Haare erkennen können?"

„Doch, er war blond."

„Goldblond wie ein Engelchen?"

„Mehr sandfarben, so ein bißchen wie altes Stroh."

„Na, wenigstens etwas! Vielleicht hilft uns das ein bißchen weiter", stöhnte der Kommissar, hakte die Daumen hinter seine Hosenträger und ließ sie gegen seinen Brustkorb knallen.

*

In Boston gab es um diese Stunde kaum einen Polizisten, der nicht auf die Jagd nach den sieben Geldräubern angesetzt war. Neun Minuten nach dem Überfall war jede Straße abgeriegelt, die aus Boston hinausführte. Alle dienstfreien Polizisten wurden vom Abendbrot weggeholt. Die Schnellboote der Hafenpolizei legten einen festen Ring um die Küste und sperrten die Mündungen der Hafenbecken und der drei Flüsse — des Chelsea River, des Charles River und des Mystic River. Denn das Gebäude der Brink's Express Company lag kaum zwei Minuten vom Wasser entfernt auf der Landzunge des Bezirks North End. Es war deshalb nicht ausgeschlossen, daß die Gangster über das Wasser geflüchtet waren.

In allen Städten und Ortschaften im Umkreis von 150 Kilometern waren 35 Minuten nach dem Überfall Straßensperren errichtet. Wagen, die dennoch durch eine Sperre gesickert waren, wurden an der nächsten aufgehalten. Es gab kein Entrinnen aus diesem Spinnennetz.

Die Unfehlbarkeit dieses exakten Systems bekamen die Falschen zu spüren:

Ein Streichquartett, das in dem Städtchen Dodham ein Konzert geben wollte, wurde fünfmal angehalten. Eine Jagdgesellschaft von fünf Personen, die alle rechtmäßig im Besitz von Schußwaffen waren, brach nach der siebenten Filzung entrüstet die Reise ab und übernachtete in einem Dorfgasthof.

In Boston selbst nahm der Beamte, dessen Dienst darin besteht, telefonische Beschwerden entgegenzunehmen, einfach den Hörer nicht mehr ab. Der Fahrplan der Dampfer und Autobusse war in völlige Unordnung geraten.

Mr. und Mrs. Broderick Rutherford verloren, nachdem sie viermal aufgehalten worden waren, den Wettlauf mit dem Storch um fünf Minuten: Zwei Kilometer vor dem Krankenhaus brachte Mrs. Rutherford im Fond ihres Wagens einen Knaben zur Welt.

Die schlagartige Polizeiaktion hatte aber wenigstens die Gewißheit erbracht, daß die Banditen mit ihrer Beute Boston noch nicht verlassen haben konnten.

*

Kurz vor Mitternacht waren rund 1500 Bewohner in der unmittelbaren Nachbarschaft der Brink's Company über ihre Beobachtungen befragt worden. Niemand hatte etwas Auffälliges bemerkt — mit Ausnahme einer gewissen Elizabeth Becket.

Was Mrs. Elizabeth Becket beobachtet hatte, wird vom nüchternen Polizeiprotokoll so wiedergegeben: „Gegen sieben Uhr abends blickte ich vom Fenster meiner im 1. Stock des Hauses Prince Street Nr. 37 gelegenen Wohnung auf die Straße, da ich meinen Mann erwartete. Ich bemerkte eine Gruppe von gleichartig gekleideten Personen, die vom gegenüberliegenden Sportplatz kamen und anschließend den Nebeneingang von Brink's betraten. Da ich die Personen für Chauffeure der Firma hielt, schöpfte ich keinen Verdacht. Die Gesichter derselben habe ich in der Dämmerung nicht erkennen können. Ferner bemerkte ich vor meinem Hause eine dunkle Limousine vom Typ Cadillac, die nach dem Eintreffen der Polizei nicht mehr vorhanden war. In der Zwischenzeit hatte ich meinen Platz am Fenster verlassen, weil ich in der Küche zu tun hatte."

Was die Polizei also bis Mitternacht wußte, war:

- Es handelt sich um sieben maskierte und bewaffnete Täter.
- Alle Täter waren gleich gekleidet und von mittlerer Gestalt.
- Einer der Täter hatte strohfarbenes Haar.
- Die Täter hatten drei Pistolen der Brink's-Leute mitgenommen.
- Die Täter sind möglicherweise in einem schwarzen Cadillac geflüchtet.
- Die Summe des geraubten Geldes beläuft sich auf ungefähr eine Million Dollar. Außerdem sind Wertpapiere in noch nicht feststellbarer Anzahl gestohlen worden.
- Die Täter hatten vermutlich Kenntnis von der Tatsache, daß die Eingangstüren von Brink's dienstags nicht bewacht werden.
- Die Täter haben Boston wahrscheinlich noch nicht verlassen.

Was die Polizei zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte, war, daß die Geschichte dieses perfekten Bankraubs bereits 19 Monate früher begonnen hatte. In der Likörstube eines Mannes namens Joe McGinnis . . .

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

KOCH MIT SANELLA geprüft

Alles, was einen Auflauf gut macht...

. . . muß geschickt aufeinander abgestimmt sein. Ein Auflauf ist etwas Besonderes, eine Überraschung, die es nicht alle Tage gibt. Hier sind gleich ein paar Vorschläge

3 Aufläufe, die es in sich haben:

Blumenkohlauflauf mit Hering

3 Heringe, die man einen Tag lang gewässert hat, säubern und hacken. 1 großen Blumenkohl in Salzwasser abkochen. Von $1\frac{1}{2}$ Pfd. Kartoffeln, $\frac{1}{8}$ l Milch, 50 g Sanella und etwas Salz einen Kartoffelbrei bereiten und die Hälfte davon in eine gefettete Form geben. Die gehackten Heringe darauf legen und mit dem restlichen Kartoffelbrei bedecken. Darauf die Blumenkohlröschen garnieren. Alles mit einer holländischen Sauce oder mit einer pikant abgeschmeckten Mehltunke übergießen. Den Blumenkohlauflauf 40 Minuten im Ofen überbacken. Dann kann serviert werden!

Krabbenauflauf mit Reis

200 g Reis in der vierfachen Menge Wasser garkochen. $\frac{3}{4}$ Pfund Krabbenfleisch und 50 g geschnittene Zwiebeln in 50 g Sanella dünsten. 100 g Sanella mit 3 Eigelb, Muskat und Salz schaumig rühren, dann den körnigen Reis, die gedünsteten Krabben und eine in Würfel geschnittene Gewürzgurke sowie etwas Petersilie hinzufügen, evtl. mit gedünsteten Wurzeln, Erbsen oder Spargel verfeinern. Zuletzt den Eischnee unterziehen, die Masse in eine gefettete Auflaufform füllen und 40 Minuten überbacken. Mit Petersilie bestreut, kommt der Krabbenauflauf auf den Tisch!

Hackauflauf mit Meerrettich

$1\frac{1}{2}$ Pfund gekochte Kartoffeln in Scheiben schneiden, $\frac{1}{3}$ davon in eine gefettete Auflaufform legen, $\frac{1}{2}$ Pfund Rinderhack mit 1 Brötchen, 1 Ei, 1 Zwiebel, Pfeffer und Salz abschmecken und die Hälfte des Fleischteiges auf Kartoffelscheiben oder Kartoffelbrei streichen. 1 Stange Meerrettich reiben und mit saurer Sahne und Zucker abschmecken. Diese Masse fingerdick auf den Fleischteig geben. Darauf nun Kartoffeln, Hack und Meerrettich schichten. Das letzte $\frac{1}{3}$ Kartoffeln kommt obenauf. Eine Mehlschwitze übergießen und den Auflauf 50 Minuten überbacken.

Wußten Sie schon – *daß Auflauf auch als Vorspeise gereicht werden kann? Er wird dazu in Portionsformen oder Muscheln überbacken und serviert. Das sieht nicht nur dekorativ aus, sondern ist auch appetitanregend.*
daß man aus fast allen Resten mit ein wenig Phantasie einen Auflauf zaubern kann? Probieren Sie's!
daß ein paar Flöckchen Sanella vor dem Überbacken verteilt jeden Auflauf saftiger machen und verfeinern?

So, liebe Hausfrau, das wär's für heute! Aber „Koch mit," unsere Sanella-Küche, probiert weiter Rezepte aus. Bald hören Sie wieder von mir, wie Sie Ihre Mahlzeiten mit Sanella gut und schmackhaft zubereiten können. Alles Gute

Ihre Maria Holm

SANELLA

Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten

Sa 88 Z

Sabinchen,
was ist mit dir los?
Du bist ein oller Trauerkloß,
dir fehlen Vitamine!
Sabinchen,
geh mit mir nach Haus,
wir löffeln eine Flasche aus -
komm, löffel mit, Sabine!

*

Jetzt ist der Zeitpunkt
für eine richtige Frühjahrskur
mit TETRAVITOL gekommen.
Denn gerade jetzt in dieser
Jahreszeit neigen die Kinder
zu leichter Erschöpfbarkeit
und Schulmüdigkeit.
TETRAVITOL schafft die
Grundlagen für normales
körperliches Wachstum
und läßt die Kleinen besser
lernen.

Jetzt den segensreichen Löffel

TETRA VITOL

- einmal morgens
- einmal abends -

das macht guten Appetit!

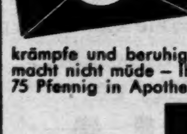
Normalflasche 200 g DM 2,95
Doppelflasche 400 g DM 4,95
Besonders wirtschaftlich ist die Familienflasche 1000 g DM 9,95
(reicht für etwa 3 Monate)
Auch in der Schweiz und im Saargebiet erhältlich.

Standardisiert und angereichert durch die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und Vitamin C der Hagebutten mit Kalksalzen in köstlichem Orangensirup.

Wenn alle Mittel versagen:
mit „Hollywood-Format" das Bild einer schönen Büste

NEU!

Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dergl. verschafft Hollywood-Format sofort die gewünschte Form. Zahlreiche Dankschreiben. Voreinsend. DM 19,85 od. Nachnahme.
FORMAT-VERSAND
BRAUNSCHWEIG · Postfach 868/219
Kein Schaumgummi



Für Sie persönlich
meine Dame! Quälen Sie sich nicht mehr an kritischen Tagen, Melabon vertreibt die Schmerzen, ohne die natürlichen Vorgänge zu beeinträchtigen. Es löst die Gefäßkrämpfe und beruhigt die Nervenzellen, und es macht nicht müde — Ihr treues Melabon. Packung 75 Pfennig in Apotheken.

Melabon

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

Warzen

sind Fremdkörper auf der Haut, die nur dann wirklich beseitigt werden, wenn man sie mit der Wurzel heraushalt. Mit den bekannten „W-Tropfen" kann man dies in 5-6 Tagen bequem erreichen. Täglich wird ein Tropfen aufgetragen. Durch die Tiefenwirkung der „W-Tropfen" lösen sich auch Warzen aus der Haut heraus. Mit „W-Tropfen" kann man ebenso harte Hornhaut an den Füßen, aber auch Hühneraugen beseitigen. Die Originalflasche „W-Tropfen" mit Auftrage-Pipette ist in allen Apotheken und Drogerien zu haben.

W-Tropfen

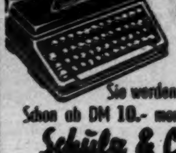
Teppiche
für jeden Geldbeutel

109,85 DM Tournay-Teppich Gr. 170/250
DM 218.50 240/345 147.60 190/300

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10,- im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Fordern Sie 5 Tage zur Ansicht die große KIBEK-Kollektion mit 450 vielfarbigen Mustern und Qualitätsproben vom größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK · ELMSHORN · POSTFACH 542

Jetzt noch Teilzahlung



z. T. bis zu 30 monatlichen Raten bei
EUROPAS GRÖSSTEM SCHREIBMASCHINENHAUS
Der neue große Gratis-Bildkatalog bietet die besten und billigsten Marken, sowie das Allerneuste.
Sie werden staunen. Ein Postkärtchen lohnt sich.
Schon ab DM 10.- monatlich frei Haus mit Umtauschrecht.
Schulz & Co. in Düsseldorf
SCHADOWSTRASSE 57 / ABT:189

Die B

Ein Roman vom ruhelosen Herzen

Von Stefan Olivier

Der Lehrer bekam einen roten Kopf. Er versuchte hinter dem Rücken des Schulrats die Klasse zu beschwichtigen, aber die Klasse sah nicht auf ihn, sondern auf den Schulrat und den Jungen.

Der Schulrat drehte sich unwillig um. Der Lehrer machte einen schnellen Schritt auf ihn zu und redete leise auf ihn ein, und allmählich glättete sich das Gesicht des Schulrats. „So so", sagte er, „so so . . ."

Der Junge bemerkte von alledem nichts. Er hörte nur das höhnische Geheul der anderen, und es war ihm, als wüßten sie nun das furchtbare Geheimnis, das er solange gehütet hatte: Daß seine Mutter gar nicht verheiratet war und daß er sie deswegen haßte, und daß sein Vater nichts von ihm wissen wollte, und daß er noch eine andere Mutter in der Wandsbeker Chaussee hatte, nach der er sich in seinen Träumen sehnte.

Der Junge fürchtete sich, in die hämischen Gesichter der anderen zu blicken, obwohl er nach Bruns der Stärkste war und jeden einzelnen von ihnen in der Pause hätte verprügeln können; die ganze Schule erschien ihm plötzlich wie eine furchtbare Hölle, der man entfliehen mußte, wollte man nicht darin umkommen. Ja, eine Hölle, angefüllt mit johlenden Teufeln. Er schob sich aus der Bank, zog den Kopf ein und rannte los. Als er die Tür erreicht hatte, hörte er die Stimme des Lehrers. „Pierowski! Was fällt dir ein, Pierowski!"

Der Junge stürzte hinaus und schmetterte die Tür zu.

Das Höllengelächter hinter ihm wurde zu einem gedämpften Gesumm, aber es genügte noch, ihn weiterzutreiben, den langen Flur entlang bis zur Treppe, die auf den Hof hinausführte . . .

In der Klasse pochte der Schulrat mit hartem Knöchel auf den Tisch des Lehrers. Das Lachen erstarb, und die Jungen spähten geduckt nach vorn. Indessen war kein Grund zur Besorgnis. Das Gesicht des Schulrats war nicht mehr so streng wie vorher, es zeichnete sich sogar ein Zug väterlicher Güte darauf ab. „Jungs", sagte er, „ich hoffe, ihr habt nun genug gelacht. Das war wohl ein kleines Versehen von eurem Kameraden Pierowski, aber es kann ja jedem von euch mal passieren, daß er nicht aufpaßt, nicht wahr?"

Die Klasse nickte schweigend.

„Nun gut", sagte der Schulrat, „und jetzt geht mal einer raus und holt ihn wieder rein. Wer ist denn sein bester Freund?"

„Bruns!" sagte der Lehrer und gab Bruns ein Zeichen. Bruns wand sich selbstbewußt aus seiner Bank und ging, von den neidischen Blicken der anderen verfolgt, nach draußen.

Er fand den Freund in einer dunklen Ecke neben dem Ausgang zum Hof. Er knuffte ihn vertraulich in die Seite und sagte: „Mensch, du sollst zurückkommen!"

Der Junge stand gegen die Wand gelehnt, das Gesicht in den gewinkelten Arm gedrückt. Er rührte sich nicht.

„Pierowski", sagte Bruns, „der Schulrat hat gesagt, du sollst zurückkommen!"

Der Junge schüttelte stumm den Kopf.

„Mensch, was hast du denn nur?" fragte Bruns. „Das war doch gar nicht so schlimm, wo wir nur ein bißchen gelacht haben!"

Wieder erhielt er keine Antwort, und die schweigende Verstocktheit des anderen wurde ihm unheimlich. Aufs neue knuffte er ihn in die Seite, diesmal etwas härter, wodurch er seine Gefühle herzlicher Kameradschaft auszudrücken versuchte. „Kommst du nun mit oder nicht?"

Keine Antwort.

„Also, dann geh ich zurück und sag dem Schulrat, daß du nicht willst." Bruns stieg ein Stück die Treppe hinauf. Hinter ihm

umen der Unschuld

Der Hamburger Rechtsanwalt Martin Quant hat durch einen Skandal um seinen unehelichen Sohn und dessen Mutter, die ehemalige Bardame Tina Pierowski, Ruf und Stellung verloren. Als es ihm nicht gelingen will, eine neue Existenzgrundlage zu finden, verläßt ihn seine junge Frau Susanne. Sie fährt mit ihren Eltern nach St. Moritz; von dort aus will ihr Vater, der angesehene Geschäftsmann Gerhard Burmester, die Scheidung in die Wege leiten. — Martins Sohn hat sich in dieser Zeit mit schweren Problemen herumzuschlagen. Er lebt jetzt bei seiner Mutter Tina Pierowski, nachdem er acht Jahre lang das Pflegekind des Ehepaars Weitemeyer in Wandsbek gewesen ist. Das Wissen um seine uneheliche Geburt quält ihn. Er träumt häufig von seinem geheimnisvollen Vater, der ihm wie ein ferner Held erscheint, und er sehnt sich andererseits nach seiner Pflegemutter zurück. So kommt es zu einem Vorfall in der Schule, der ihm den letzten Rest seines Selbstbewußtseins nimmt. Während eines Besuchs des Schulrats wird er aufgerufen und nach seinem Namen gefragt. Der Junge, der wieder geträumt hat, nennt den Namen, unter dem er solange in Wandsbek gelebt hat: Willi Weitemeyer. Das johlende Gelächter der Klasse schlägt über ihm zusammen.

blieb es still. Er hielt an und schielte zurück. „Mensch, du bist ja bekloppt", sagte er. Aber auch diese Taktik verfing nicht. Da gab Bruns auf und lief in die Klasse zurück, von der plötzlichen Furcht gejagt, es könnte mit Pierowski etwas Schreckliches geschehen, an dem er dann die Schuld mittrüge.

Der Junge blieb regungslos in seiner Ecke stehen. Er wußte nicht, was er tun sollte. Am liebsten wäre er auf der Stelle gestorben, und er murmelte schluchzend mehrmals hintereinander in seine Armbeuge: „Ich will sterben ... ich will sterben ... ich will sterben ..." Aber niemand hörte seinen Wunsch. Also mußte er stehenbleiben und warten, bis die Scham und die Verzweiflung vergehen würden.

Nach einer Weile kamen wieder Schritte die Treppe herunter, dann hörte er die Stimme des Lehrers: „Na, Michael, nun komm mal wieder zurück. Der Herr Schulrat ist schon weg, und die andern haben das ja längst vergessen. Es war ja auch gar nicht schlimm. Du brauchst dich nicht zu schämen."

Die Stimme des Lehrers war warm und vertrauenerweckend, und der Junge hätte ihm gern den Gefallen getan, in die Klasse zurückzugehen, aber die dunkle Macht der Scham in ihm war stärker, sie hielt ihn fest und machte ihn verstockt gegen alle Güte des Lehrers, und auch wenn der Lehrer mit strengen Strafen gedroht hätte, es wäre nutzlos gewesen.

Der Lehrer blieb indessen ganz freundlich. „Also gut" sagte er. „Du brauchst heute nicht in die Klasse zurück." Er schien einen Augenblick nachzudenken. „Komm", sagte er dann und nahm ihn fest bei der Hand.

Er führte ihn durch die langen, leeren Gänge über mehrere Treppen bis zu einer Tür, über der in strengen lateinischen Buchstaben das Wort „Konferenzzimmer" stand. Der Junge wußte, daß sich hier in den Pausen die Lehrer zu versammeln pflegten, und wie alle Schüler hatte er eine heilige Scheu vor diesem Ort. Aber heute war es ihm gleichgültig, wohin man ihn brachte, wenn er nur nicht in die Klasse zurück mußte.

Der Lehrer führte ihn an einem langen Tisch mit vielen Stühlen vorbei in einen kleinen Nebenraum, in dem es nach Staub, eingetrockneter Tinte und altem Papier roch. „Da setz dich", sagte er und rückte einen Stuhl zurecht.

Der Junge setzte sich gehorsam.

Der Lehrer strich ihm über das Haar. „Hier wartest du, bis dich deine Mutter abholt", sagte er. „Einverstanden?"

Der Junge nickte stumm mit gesenktem Blick.

Die Schritte des Lehrers entfernten sich.

Der Junge hörte das höhnische Geheul der anderen hinter sich, und es war ihm, als wüßten sie nun das furchtbare Geheimnis, das er solange gehütet hatte.

7-G3

Neue *Gloria* schon probiert ?!

Meine Frau gab mir den Tip: Neue Gloria!

Jeder Raucher kennt doch den Zustand: man weiß einfach nicht mehr, was man rauchen soll. Ich bin bei der neuen Gloria geblieben, denn sie ist frisch und mild – genau die richtige Cigarette für Männer, die am Tage auch mal eine mehr rauchen wollen.

Diese Zeilen entnahmen wir dem Brief eines Gloria-Rauchers.

sonnenreife, handverlesene Tabake - appetitlich weißes Mundstück.

Die Tür klappte zu und dann drehte sich leise der Schlüssel im Schloß.

Den Jungen störte es nicht, daß die Tür abgeschlossen war. Er blieb in einem sonderbaren Dämmerzustand sitzen und wartete. Er hörte die Klingel zur Pause läuten, er hörte aus weiter Entfernung das Aufbranden und Abebben des Lärms auf den Korridoren. Wieder ging die Klingel. Wieder das Trampeln vieler Füße und das ferne Gewirr vieler Stimmen. Dann Türenschlagen und — Stille.

Der Junge fühlte sich geborgen in dem kleinen Raum neben dem Konferenzzimmer. Er träumte davon, daß ihn seine Mutter abholen würde, und er sah schon ihr rotes, rundes Gesicht und den strahlendweißen Verkaufskittel, und vor diesem Bild verschwanden allmählich seine Scham und seine Furcht.

Er wurde durch das laute Umdrehen des Schlüssels aus seinen Träumen gerissen. Die Tür ging auf, und dann stand Fräulein Pierowski vor ihm. Er begriff nicht gleich, wie die hierherkam. Erst als er seinen Schulranzen in ihrer Hand sah, dämmerte es ihm, daß er wieder geträumt hatte, und das alte Unbehagen kehrte zurück.

Fräulein Pierowski beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn. „Mein lieber Junge", sagte sie leise.

Hinter ihr stand der Lehrer und lächelte. „Na, dann wäre ja wohl alles in Ordnung", sagte er.

„Komm, Michael", sagte Fräulein Pierowski, „wir gehen nach Hause."

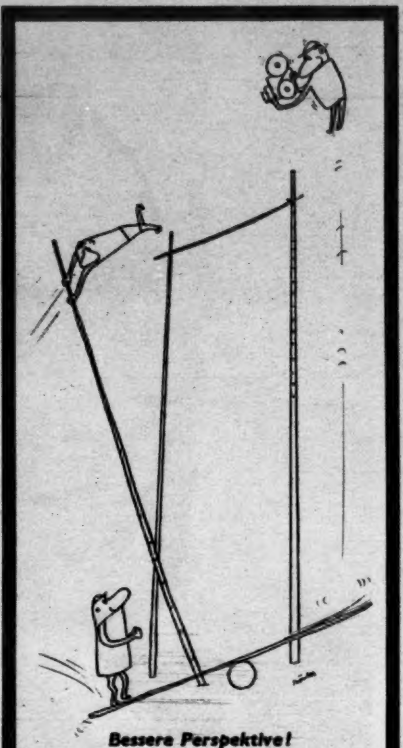
Der Lehrer ging bis zur Tür des Konferenzzimmers mit. Dort gab er, immer noch lächelnd, Fräulein Pierowski die Hand. Die beiden nickten einander zu wie zwei alte Bekannte.

Es war immer dasselbe mit Fräulein Pierowski: alle Männer waren freundlich zu ihr, freundlich auf eine ganz besondere Art, die der Junge nicht mochte; sie lächelten und sprachen mit weichen, melodischen Stimmen und bewegten sich mit merkwürdig leichten Schritten um sie herum, ob das der Reitlehrer war oder der Hausmeister in der Cäcilienstraße oder der Fahrradhändler oder jetzt der Lehrer, der so hoch über ihm stand. Nur sein Vater, der war ganz steif an ihr vorbeigegangen.

Der Lehrer gab nun auch dem Jungen die Hand, so als ob sie ganz dicke Freunde wären. „Auf Wiedersehen, Michael. Morgen ist alles vergessen." Und er klopfte ihm väterlich auf die Schulter.

Stumm ging der Junge mit. In ihm war alles grau und leer vor Enttäuschung. Aber was hatte er sich denn vorgestellt? Daß seine frühere Mutter ihn abholen würde? Die gab's nur noch in seinen Träumen. Die wollte ihn ja auch nicht mehr. Er mußte bei Fräulein Pierowski bleiben. Aber das war immer noch besser, als wenn er in die Klasse hätte zurückgehen müssen ...

Unterwegs sagte Tina: „Du brauchst heute keine Schulaufgaben zu machen. Ich



Bessere Perspektive!

habe mit dem Lehrer gesprochen. Er sagt, du brauchst auch morgen nicht in die Schule zu kommen, wenn du nicht willst."

Der Junge schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Ich gehe überhaupt nicht mehr in die Schule."

„Ach, Unsinn, Michael! Das werden wir uns noch einmal überlegen. Ich bleibe heute zu Hause und morgen auch. Aber übermorgen muß ich wieder zur Arbeit, und du zur Schule. Bis dahin ist alles längst vergessen."

Der Junge sagte: „Ich gehe doch nicht."

Tina dachte daran, daß der Lehrer gesagt hatte, sie sollte mit dem Jungen über den Vorfall in der Klasse nicht sprechen, und sie sagte: „Heute nachmittag gehen wir ins Kino. Hast du Lust?"

Der Junge nickte, aber er zeigte keine Begeisterung.

Am Nachmittag gingen sie ins Kino, und am nächsten Morgen ließ Tina ihren Sohn mit dem Fahrrad umherfahren. Sie kochte ihm sein Lieblingsessen, Spaghetti mit Tomatensoße und Reibekäse, und hinterher Eis. Danach gingen sie noch einmal ins Kino. Die ganze Zeit beobachtete sie ihn heimlich. Er war sehr still, doch es schien, als sei er nun ganz zufrieden.

Am Abend machte sie ihm seine Brote zurecht und verpackte sie in der Frühstücksdose. „Hol mal deinen Ranzen, Michael."

Er blieb sitzen. Er sagte: „Ich gehe nicht in die Schule."

Tina stand auf, holte seinen Ranzen und steckte die Frühstücksbrote hinein. „Du mußt doch in die Schule, Michael", sagte sie sanft. „Alle Kinder müssen in die Schule, sonst kommt die Polizei. Willst du, daß dich ein Polizist zur Schule bringen soll?"

Er wurde ganz blaß.

Sie lief zu ihm hin und nahm ihn in die Arme. „Du bist doch ein vernünftiger Junge", flüsterte sie. „Du sollst doch später studieren. Das kannst du nicht, wenn du nicht in die Schule gehst. Natürlich holt dich die Polizei nicht ab. Du gehst ja von selber, nicht?"

Er nickte mürrisch und machte sich von ihr los. —

Mitten in der Nacht erwachte Tina von einem hohen Schrei. Sie sprang auf und stürzte ins Nebenzimmer. Der Junge saß im Bett und starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an.

„Was ist denn? Was hast du denn?" Sie kniete an seinem Bett nieder und griff nach seinen Händen.

„Ich habe so Angst, Mutti", flüsterte er, „ich habe so Angst, Mutti."

Ein freudiger Schreck durchzuckte sie. Mutti? Zum erstenmal hatte er ‚Mutti' zu ihr gesagt. Sie drückte seine Hände. „Du brauchst keine Angst zu haben", sagte sie mit zitternder Stimme. „Ich bin doch bei dir."

Er starrte an ihr vorbei. „Ich habe so Angst, Mutti ..." flüsterte er wieder.

Sie riß ihn an sich und preßte seinen Kopf gegen ihr Gesicht. Seine Stirn war glühend heiß. Sie erschrak und drückte ihn auf das Kopfkissen zurück. Er hatte Fieber, hohes Fieber.

„Durst, Mutti ..." flüsterte er.

Trotz ihrer Aufregung trank sie das Wort ‚Mutti' in sich hinein. „Ich hol dir was, Michael", sagte sie.

„Hol mir Brause, Mutti, aus dem Laden ..." murmelte er.

Sie hatte sich schon halb erhoben. Nun sank sie auf das Bett zurück und starrte ihn an.

„Gelbe Brause ..." murmelte er.

Plötzlich wußte sie: Er sprach nicht mit ihr, er sprach mit der anderen. Die ganze Zeit hatte er mit der anderen gesprochen.

Und nun sah sie auch an seinen fiebrigen Augen, daß er sie gar nicht erkannte. Die Enttäuschung traf sie wie ein betäubender Schlag.

„Trinken, Mutti ..." flüsterte er.

Sie raffte sich auf, lief in die Küche und holte ein Glas Wasser. Der Junge trank mit langen, durstigen Zügen. Dann sank er erschöpft zurück.

Sie legte ihm die Hand auf die Stirn. Die Stirn glühte noch immer, und das Haar war schweißnaß.

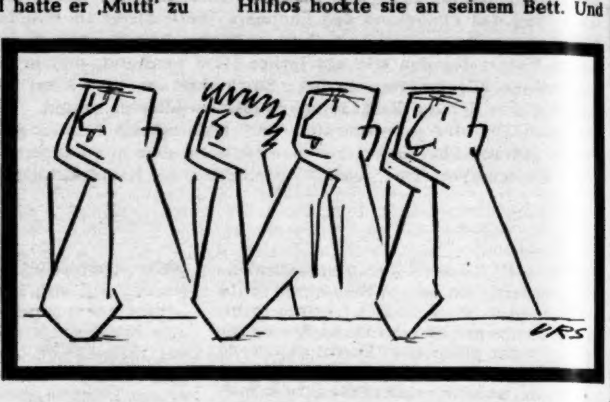
Sie ließ die Hand liegen und blieb still neben ihm sitzen. Sie spürte die Schläge seines Blutes in der Handfläche, sah nach der Uhr und zählte mit.

Währenddessen fing er wieder zu sprechen an. Es war ein wirres Durcheinander von Sätzen und Ausrufen. Offenbar stritt er mit einem anderen. „Du lügst", schrie er. „Er hat sie geheiratet ... Und er hat ein neues Auto! Einen blauen Kapitän ... Ich habe mit ihm Fußball gespielt ... Rechts außen ... Ich spiele immer mit ihm Fußball ..."

Martin! dachte sie verzweifelt. Er spricht von Martin.

Der Junge warf sich in seinen Fieberträumen hin und her. Sie sprach leise auf ihn ein, aber er hörte sie nicht, sondern fuhr fort, mit dem Unbekannten zu streiten, und immer noch ging dieser Traumstreit um Martin.

Hilflos hockte sie an seinem Bett. Und



plötzlich kam die große Angst über sie. Mein Gott, wenn er stirbt!

Wie zur Bestätigung dieser schrecklichen Frage erstarb die Stimme des Jungen zu einem unverständlichen Gemurmel, und sein Kopf fiel kraftlos zur Seite.

Tina legte das Ohr an seine Brust und horchte. Sein Herz schlug wild und unregelmäßig.

„Wenn er kommt ..." murmelte der Junge, „dann wirst du ja sehen ..."

Er muß kommen! dachte Tina. Er wird mit dem Jungen sprechen und ihn beruhigen. Wenn er kommt, wird alles gut. Und plötzlich sehnte sie sich selber da-

Mehr Wert als DM 3.75

sind gesunde Zähne, ist gesundes Zahnfleisch!

Blutendes, weiches, entzündetes Zahnfleisch und dadurch lockere Zähne sind durch Bakterien hervorgerufene Paradentose-Erscheinungen, die den ganzen Körper krank machen können. Damit Sie später nicht unnötig leiden müssen, beugen Sie rechtzeitig vor! Spülen Sie regelmäßig Ihren Mund und Ihre Zähne mit dem antibakteriellen Mundfluidum „Nur 1 Tropfen — One drop only". Es erfrischt zugleich nachhaltig! „Nur 1 Tropfen — One drop only" beugt vor und heilt Paradentose-Erscheinungen durch seine anerkannt wirksamen Bestandteile, besonders die organischen Fluorverbindungen, lindert also rasch Zahnfleischbluten und schmerzhafte Zahnfleischentzündungen; desinfiziert und erfrischt als Mundwasser, gibt dadurch reinen Atem; schützt als Gurgelmittel vor Hals- und Mandelentzündungen.

Das sind Wirkungen, die für Ihre Gesundheit und Ihr Wohlbefinden mehr wert sind als die Ausgabe von DM 3,75 für eine Original-Packung „Nur 1 Tropfen"!

nach, daß Martin käme. Sie brauchte jetzt die trostvolle Stimme eines Mannes, der ihr sagte, was sie tun sollte, der neben ihr am Bett des Jungen saß und mit ihr zusammen Wache hielt. Es war die uralte Angst der Frau vor dem Alleinsein, die in ihr aufbrach und die sie alles andere vergessen ließ.

Sie stand auf, zog ihren Mantel über den Schlafanzug, schlüpfte in ihre Sandaletten und verließ die Wohnung.

Als sie die Telefonzelle betrat, fiel ihr ein, daß sie Martins Nummer nicht wußte. Mit zitternden Fingern blätterte sie in dem zerfledderten Fernsprechbuch, voller Angst, seine neue Nummer könnte noch nicht drinstehen. Sie atmete auf, als sie endlich seinen Namen fand: Martin Quant, Rechtsanwalt, Bellevue 36 ...

Martin lag in unruhigem Halbschlaf. Mit aller Gewalt versuchte er, seine Gedanken von dem neuen Brief Burmesters loszureißen. Der Brief war am Nachmittag gekommen, und seitdem hatte sich Martin damit beschäftigt. In dem Brief stand eine unverschämte Drohung, und diese Drohung ließ ihn nicht einmal im Schlaf in Ruhe.

Du verfluchter Hund! sagte Martin zu Burmester, wenn du glaubst, daß du mich klein kriegen kannst, hast du dich geirrt. Susanne ist meine Frau ... Und bevor ich nicht mit ihr gesprochen habe, werde ich keinen Brief beantworten ... Sie hat wahrscheinlich Angst vor dir, du verfluchter Erpresser ...

Wer klingelt denn da? Jetzt zu nachtschlafener Zeit. Hergottnochmal, ich bin gerade beim Einschlafen! Laßt mich doch in Ruhe!

Die Klingel schrillte weiter, in regelmäßigen Abständen. Ihr Ton durchtrennte schließlich die Nebel des Halbschlafs. Martin richtete sich auf. Ach so, das Telefon. Er sah auf die Uhr. Halb zwei. Eine Unverschämtheit, einen um diese Zeit aus dem Bett zu klingeln. Schlaftrunken und verärgert stand er auf und ging hinüber in sein Zimmer. Einen Augenblick kam ihm die verrückte Idee, daß es St. Moritz sein könnte. Susanne! Aber dann sah er Burmesters Brief neben dem Telefon liegen, und seine Wut brach wieder auf. Susanne würde sich bremsen, ihn mitten in der Nacht aus St. Moritz anzurufen. Übellaunig hob er ab.

„Quant!"

Keine Antwort. Er hörte nur den schnellen Atem eines Menschen.

„Hier ist Quant!" schrie Martin. „Ist da jemand?"

„Martin ... Bist du da?"

Es war Tinas Stimme, und bei ihrem Klang wurde ihm ganz übel vor Wut. „Quant!" schrie er noch einmal. „Wer ist denn da, verdammt noch mal! Melden Sie sich doch!"

„Hier ist Tina!"

Er tat, als hätte er immer noch nicht verstanden. „Wer?"

„Tina Pierowski."

Er erinnerte sich plötzlich glasklar an das erste Gespräch, das er mit ihr geführt hatte. Es war um dieselbe nächtliche Stunde gewesen. Danach war er zur Reeperbahn gefahren, und von da an hatte er keine Ruhe mehr vor ihr gehabt. Die Wut schlug über ihm zusammen. „Tina?" schrie er. „Sag mal, bist du verrückt geworden, mich mitten in der Nacht aus dem Bett zu klingeln?"

„Entschuldige, Martin", stammelte sie, „aber ich muß dich unbedingt sprechen ..."

Ich muß dich unbedingt sprechen —, so etwas Ähnliches hatte sie damals auch gesagt. „Wieso?" fragte er grob. „Was ist denn los?"

„Martin, der Junge ..."

„Was ist mit dem Jungen?"

„Er ist krank!"

„Was hat er denn?"

„Ich weiß nicht ... Er hat Fieber."

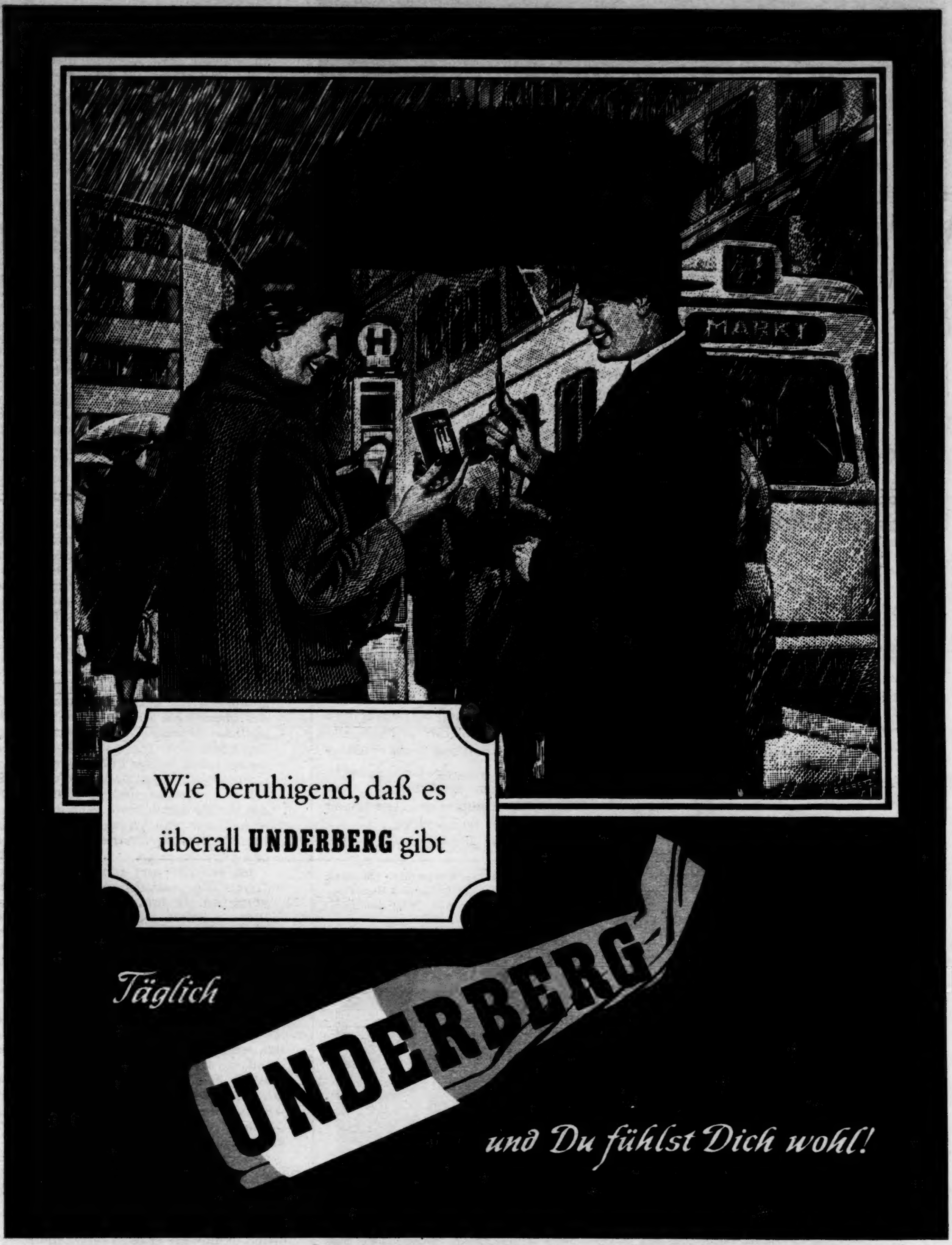
„Hast du einen Arzt geholt?"

„N-nein ... Ich dachte, es wäre gut, wenn du kämst ..."

Er fühlte, wie er vollends seine Beherrschung verlor, und er machte sich keine Mühe, dagegen anzugehen. Er holte tief Luft. „Sag mal, was willst du eigentlich von mir?" brüllte er. „Bin ich vielleicht ein Arzt? Oder hältst du mich für einen Wunderdoktor? Bist du wahnsinnig geworden? Es gibt Hunderte von Ärzten in Hamburg, und da holst du mich aus dem Bett?"

„Ja — entschuldige ..." stammelte sie. „Ich hab gar nicht daran gedacht, daß ... Ja, du hast recht ... Ich dachte nur, daß du ..."

Ihre sanfte, etwas wirre Sprechweise machte ihn rasend. „Wenn du nicht weißt, was man mit einem kranken Jungen macht, dann laß gefälligst die Finger davon!"



Auslandsvertretungen: Belgien: N.V. Parcimonia · Vleminckveld 28 · Antwerpen/Belgien · Tel.: 321087 — Holland: Tony van Heeswijk · Roermond/Holland · Oranjelaan 5 · Tel.: (K 4750) 3480 — Luxemburg: Wagener-Schutz · Ettelbruck — Österreich: A. Resch · Wien I · Stephansplatz 10 · Tel.: U 25-300 — Schweiz: Underberg Handels A.G. · Zürich 4 · Tellstraße 31 · Tel.: 253676/77 — USA: Underberg Bitter Sales Co. · Bronx Terminal Market Sect. 73 A · New York 51 N.Y./USA · Tel.: LUdlow 5-0668

1000,- DM für eine Film-Idee!
Bei Verfilmung außerdem 5000-10000 DM. Weiterhin Gelegenheit zu nebenberuflicher Mitarbeit. Verlangen Sie zunächst nähere Erläuterungen und Bedingungen im Prospekt völlig frei und kostenlos vom
FILM- UND BÜHNEVERLAG
R. D. Scharre, Konstanz II/55

Überraschend leicht ZEICHNEN durch Spezialunterricht. Sie lernen Akt, Porträt, Landschaft, Karik., Mode, Plakat und Schrift. Sie erhalten uns. viels., umfangr. Großformat-Prosp. mit bereits ersten Anleit. kostl. u. unverbl.
Fernkurslig. M.O. Flaas, Friedrichshafen (Bds.)

Rückgratleidende
Wie wir Ihre Rückgratverkrümmung bessern und evtl. beheben zeigt Ihnen unsere Broschüre Nr. 335, die Sie kostenlos erhalten durch
FRANZ MENZEL
Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 11

BILLIGSTE BIS BESTE
Klein-, Flach-, Koffer-, Reise-, Büro-
SCHREIBMASCHINEN
mit Monatsraten ab 10,— DM durch Spezialvertrieb aller Schreibmaschinen
1. RATE = Anzahlung
Günther Schmidt K. G.
Frankfurt am Main
Platz der Republik 3
Berlin-Lichterf., BaselerStr. 69
Hamburg 24, Birkenau 16
Göttingen, Elbinger Str. 30
München, Bayerstraße 37
Neuester Bildkatalog 108 mit Beratung gratis Postkarte genügt
Versand ab Werk - fabrikneu - Lieferung frei Haus

Kreislaufstörungen
werden oft verursacht durch
veränderten Blutdruck, Adernverkalkung und vorzeitiges Altern
Sie sind häufig begleitet von Kopfschmerzen, Benommenheit, nervösen Herzbeschwerden, Ohrensausen, Angst- und Schwindelgefühl, Leistungsrückgang, Schlaflosigkeit und Reizbarkeit. Hier empfiehlt sich
Hämoskleran, immer wieder Hämoskleran, das sinnvolle, hochwirksame Spezifikum.
Schon Hunderttausende gebrauchten dieses völlig unschädliche Mittel aus einem Blutsalz-Grundkomplex mit herzstärkenden und blutdruckregulierenden Drogen, jetzt noch ganz besonders bereichert durch zwei von der neuesten Forschung als überragend kreislaufwirksam erkannte Heilstoffe und das berühmte Rutin gegen Brüchigwerden der Adern. Packg. mit 70 Tabl. DM 2.30 nur in Apotheken. Verlangen Sie interessante Druckschrift H kostenlos von Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz

Kostenlos erhält jeder Leser 1 Exemplar d. einzigen Registerkatalog. üb. Bestecke, Schmuck, Uhren, Lederwaren, Porzellan, Textilien. Billigste Ratenpreise. Nur eine Karte an: ROBERT KLINGEL Abt. 22, Pforzheim

★ Sprich hai-fai. hi-fi ist der Begriff für naturgetreue Wiedergabe.
Alleinherst. für Deutschl. Parfümerie-Kontor G. m. b. H., Köln-Zollst.

brüllte er. „Überhaupt: Wenn du ihn bei Weitemeyers gelassen hättest, dann wäre er wahrscheinlich nicht krank!"

Er wartete ihre Antwort nicht ab und knallte den Hörer auf die Gabel.

Eine Weile blieb er am Schreibtisch stehen und stierte auf das Telefon. Allmählich verrauchte seine Wut und er begann klar zu überlegen. War er nicht ein bißchen zu grob gewesen? Nun hätte er den Hörer gern noch mal abgehoben und ein paar ruhige Worte gesagt, aber die Verbindung war nicht wieder herzustellen.

Er suchte nach einer Entschuldigung für sein unbeherrschtes Benehmen, Verdammt, dies war wieder so ein Tag gewesen, an dem alles verkehrt lief. Am Morgen hatte er es im Hafen versucht — nach langer Zeit zum erstenmal wieder, weil ihm das Geld ausgegangen war — ohne Erfolg. In der Erbschaftssache, die immer noch sein einziges Mandat geblieben war, hatte die Gegenpartei eine Verschiebung des Termins beantragt. Weitere Vorschüsse waren nicht zu erwarten. Und am Nachmittag war dann der zweite Brief von Burmester gekommen, dieser verfluchte Erpresserbrief... War es da ein Wunder, daß er eben die Nerven verloren hatte? Himmel noch mal, sollte er den Jungen vielleicht gesundbeten? Er hatte genug Sorgen.

Das ungute Gewissen dem Jungen gegenüber verschlechterte seine Stimmung noch, soweit das überhaupt möglich war. Um seine Gedanken davon abzulenken, griff er nach Burmesters Brief, und obwohl er ihn schon ungezählte Male gelesen hatte, ging er ihn noch mal Satz für Satz durch.

Sehr geehrter Herr Quant!

Nachdem Sie es bisher nicht für nötig gehalten haben, auf meinen letzten Brief zu antworten, möchte ich Sie auf folgendes hinweisen: Sollten Sie sich auf eine gütliche Regelung der Scheidungsangelegenheit nicht einlassen, so werde ich meine seinerzeitige Eheeinwilligung gerichtlich anfechten. Als Jurist wissen Sie selber am besten, welche Konsequenzen das für Sie haben wird, denn es ist Ihnen ja bekannt, daß ich meine Einwilligung seinerzeit unter falschen Voraussetzungen gegeben habe.

Ich erwarte nun innerhalb von acht Tagen Ihre endgültige Stellungnahme. Sollte ich bis dahin keine Antwort von Ihnen erhalten haben, so werde ich die Sache meinem Anwalt übergeben. In diesem Fall gilt selbstverständlich auch mein Angebot nicht mehr, Ihnen in beruflichen Dingen behilflich zu sein. Hochachtungsvoll...

Der verdammte Erpresser! dachte Martin. Es war klar, die Sache lag schlecht für ihn, wenn Susanne auf seiten ihres Vaters stand.

Wenn er nur gewußt hätte, wie Susanne wirklich dachte. Seit dem Brief vor ihrer Abreise, der so aussah, als wäre er von ihrem Vater diktiert gewesen, hatte er keine Zeile mehr von ihr erhalten.

Er nahm ein Blatt Papier vor und entwarf einen Brief an sie. Aber als er ihn dann durchlas, kam er ihm hölzern und ungeschickt vor, und er zerriß ihn wieder.

Man müßte mit ihr sprechen, dachte er bitter, dann wäre alles in zehn Minuten geregelt. Ich müßte hinfahren nach St. Moritz und ihr die Meinung sagen!

Aber er hatte nicht mal so viel Geld, um die Telefonrechnung zu bezahlen, die er schon seit drei Tagen in der Brieftasche herumtrug.

Er ging wieder zu Bett und versuchte zu schlafen, aber er war nun hellwach. Auf einmal dachte er daran, wie schön es wäre, wenn Susanne jetzt neben ihm läge. Er dachte an sie in einer quälenden Art von Haßliebe; und er wußte nicht, ob er sie anschreien und schlagen oder ob er sich in ihrer Umarmung verlieren würde, wenn sie jetzt da wäre.

Oh, verflucht, sie würde wahrscheinlich gar nicht daran denken, ihn zu umarmen, ihn, den von ewigem Pech und von seiner Vergangenheit verfolgten Versager!

Zu dieser Stunde verschwendete Susanne tatsächlich keinen Gedanken an Martin. Sie stand im großen Festsaal des Palace-Hotels am kalten Büfett, umgeben von ein paar jüngeren Herren im Smoking und pickte zierlich die besten Happen von einem Teller, den ihr Teddy von Zeit zu Zeit hinhielt, Teddy, das war der blonde junge Textilerbe aus Düsseldorf, der so prachtvoll Schi laufen konnte.

Susanne trug ein Abendkleid aus rosa Brokat. (Himmel, seitdem sie verheiratet war, hatte sie kein Abendkleid mehr angehabt!) Durch behutsame Sonnenbäder auf dem Südbalkon hatte sie dafür gesorgt, daß nicht nur Gesicht und Arme, sondern auch die Schultern von einem gleichmäßigen Kupferton überzogen waren; das gab einen herrlichen Kontrast zu dem Rosa. Das blonde Haar trug sie hochgesteckt, so daß ihr schmaler Nacken im Profil wunderbar zur Geltung kam.

Susanne fand — besonders an diesem festlichen Abend — das Leben hinreißend

schön und interessant, und sie genoß die Bewunderung der Männer wie ein berauschendes Getränk. Es war eine ganz neue Art von Bewunderung, die sie bisher nicht gekannt hatte: achtungsvoll und distanziert — das machte der Ehering an ihrer Hand.

Niemand ahnte, daß mit ihrer Ehe etwas nicht stimmte. Es hieß, daß ihr Mann ein bekannter Hamburger Rechtsanwalt wäre, und sie spielte die Rolle der bezaubernden jungen Frau eines vielbeschäftigten, erfolgreichen Mannes mit bewundernswerter Natürlichkeit.

Teddy, der ihr seit Tagen kaum von der Seite wich, hielt ihr wieder den appetitlichen Teller hin, und währenddessen versuchte er, sie zu einer größeren Schi-Tour zu überreden.

Susanne hörte nur mit halbem Ohr hin. „Ja, ja, vielleicht", sagte sie. „Aber erst muß ich richtig ausschlafen." Und sie pickte sich ein Stück Hummer von dem Teller. „Außerdem wissen Sie doch, wie schlecht ich laufe."

„Aber gnädige Frau!" protestierte Teddy empört. „Sie laufen wie eine Göttin! Sie sind ein ausgesprochenes Talent!"

Gnädige Frau! Wie hübsch es war, daß alle Männer sie nun so anredeten. Es schuf diese wohltuende Distanz. Man war gewissermaßen eine Stufe im Leben höhergestiegen.

Ab und zu warf Susanne einen Blick zu ihren Eltern hinüber, und fast jedesmal nickte ihr der Vater oder die Mutter lächelnd zu.

Die Burmesters saßen mit einem amerikanischen Ehepaar zusammen, mit dem sie sich in den letzten Tagen angefreundet hatten. Burmester war in glänzender Stimmung. Er war nicht nur stolz auf Susanne, sondern auch auf Marion, die, von der Gebirgsluft gleichsam verjüngt, ohne weiteres als Dreißigerin durchgehen konnte. Wie verwandelt war sie seit ihrer Ankunft in St. Moritz. Sie sprühte geradezu vor guter Laune, und es gab niemanden, der sich ihrem Charme entziehen konnte.

Was Wunder, daß dieser nette weißhaarige Amerikaner ihr wie verrückt den Hof machte. Und mit wieviel humoriger Gelassenheit dessen Frau das mit ansah! Kein Zweifel, Marion spielte innerhalb ihrer Altersklasse die gleiche Rolle wie ihre Tochter.

Burmester registrierte das mit patriarchalischem Behagen. Alles dies, die festliche Stimmung, die Bewunderung der jungen Leute für Susanne und Marions strahlende Laune: war es nicht ein Beweis dafür, daß er wieder einmal richtig gehandelt hatte? Er griff zu seinem Glas und hob es den neuen Freunden aus Amerika entgegen. „Cheerio", sagte er.

„Cheerio", antworteten die beiden, und der Mann lächelte Marion verliebt an.

Burmester suchte mit den Augen seine Tochter, er wollte auch ihr zutrinken, aber die Gruppe am Büfett hatte sich aufgelöst, und Susanne war im Gewühl der Tanzenden untergetaucht.

Susanne tanzte mit Teddy. Teddy tanzte mindestens so gut, wie er Schi laufen konnte. Teddy war überhaupt der ideale Begleiter für diesen Urlaub.

Nach dem Tanz tupfte er sich mit einem blütenweißen Taschentuch die Stirn ab. „Mein Gott, ist das warm", sagte er.

Susanne lächelte. Etwas Intelligenteres fällt ihm nicht ein, dachte sie und sagte: „Kommen Sie, gehen wir ein bißchen nach draußen."

Er faßte sie behutsam unter. Sie gingen aus dem Saal durch die prunkvolle Halle in den sanft verdunkelten Wintergarten.

Susanne atmete tief. Eigentlich hatte Teddy recht. Es tat gut, kühlere Luft zu atmen.

Er öffnete ein Fenster, und sie lehnten sich hinaus. Eine Weile sahen sie stumm in den glitzernden Sternenhimmel.

Teddy seufzte tief.

Susanne warf ihm einen prüfenden Blick zu. Plötzlich reizte es sie, zu erfahren, was er jetzt tun würde. Sie wandte sich wieder ab und wartete schweigend.

„Schön, nicht?" flüsterte er nach einer Weile.

Sie lächelte wieder. Sie fühlte sich ihm sehr überlegen. „Ja, wunderschön."

Sie fühlte seine Hand auf ihrem Arm. „Gnädige Frau", flüsterte er.

Sie hielt gespannt still. „Ja, was denn?"

„Gnädige Frau, ich ... ich wollte ..." auf einmal war sein Gesicht ganz dicht neben dem ihren. „Susanne ..." Er legte vorsichtig den Arm um sie.

Sie wich ihm aus und trat schnell vom Fenster zurück. „Aber Teddy!" sagte sie empört. „Was soll das denn bedeuten?" Sie drehte sich um und ging ein paar Schritte in den Wintergarten hinein.

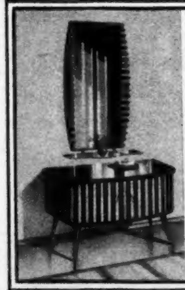
Trinken – im Volksmund:
Einen zwitschern*)

Man muß keinen Vogel haben, um einen zu zwitschern. Den vollen Akkord des Wohlgeschmacks und die feine Blume empfindet, wer diesen Weinbrand handwarm in einem Schwenker genießt. Der Versuch lohnt sich mit dem milden Dujardin Imperial, der so gut bekommt.

Dujardin Imperial

...DARAUF EINEN Dujardin

*) *oder: Einen schmettern · Einen zu sich nehmen · Einen durch die Gurgel jagen · Einen inhalieren · Einen genehmigen ...*



Neue Modelle
ein- u. mehrteilige Flurgarderoben, Anprobespiegel und Anbaumöbel zeigt der illustrierte
JOKO-KATALOG
mit 72 farbigen Abbildungen. Verlangen Sie ihn kostenlos. Postkarte genügt. Kein Vertreterbesuch
JOSEF KOCH
Abt. 2 - Fürth/Bayern

Neu!
VATERLAND-Fahrräder
mit der luftdichten
„Hermetic"-Bereifung

Herrenräder kompl. ab 82.-
Sport-Tourenräder ab 102.-
Buntkatalog m. 70 Modellen Leichtlaufrädern, Rollern und Dreirädern gratis
Moped 1. Klasse
Nähmaschinen ab 290.-
Moped oder Nähmaschinen-Prosp. kostenl. Auch Teilzlg.
VATERLAND
NEUENRADE i. W. NR. 20

Wie neu geboren

Wenn die Verdauung in Ordnung ist, fühlt man sich wie ein neuer Mensch: unbelastet, frisch und lebensfroh. Darum sollte ein jeder darauf achten, daß der Darm nicht einschläft. Trinken Sie regelmäßig Bekunis-Tee! Dieser altbewährte Blutreinigungs- und Entfettungstee beugt der Darmträgheit vor, welche die Ursache von Fettansatz, Pickeln und unreiner Haut sein kann. Bekunis-Tee wirkt darmanregend, entschlackend und schlankheitsfördernd. Machen Sie gleich heute den Anfang mit

Bekunis-Tee
Indischer Blutreinigungs- u. Entfettungstee
JEDE PACKG. DM. 1.95
Bekunis-Dragées
Der Extrakt aus Bekunis-Tee, verstärkt

Frohe Feste, Freude!
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt. E 3
München 15, Sonnenstraße 3

Ein guter Schritt -
ein Kauf bei Schmitt

Ihrem Schreibmasch.-Berater m. 35jähr. Facherfahrung! Viele Modelle bekannter Marken, wie Olympia, auch zur Ansicht. Verlangen Sie gratis den neuesten Ringkatalog Nr. A 9
Günstigste Monatsraten schon ab DM 10.– bis zu 33 Mon.

BÜROMASCHINEN-SCHMITT
Wiesbaden · Rheinstr. 49

GEWINNE MIT

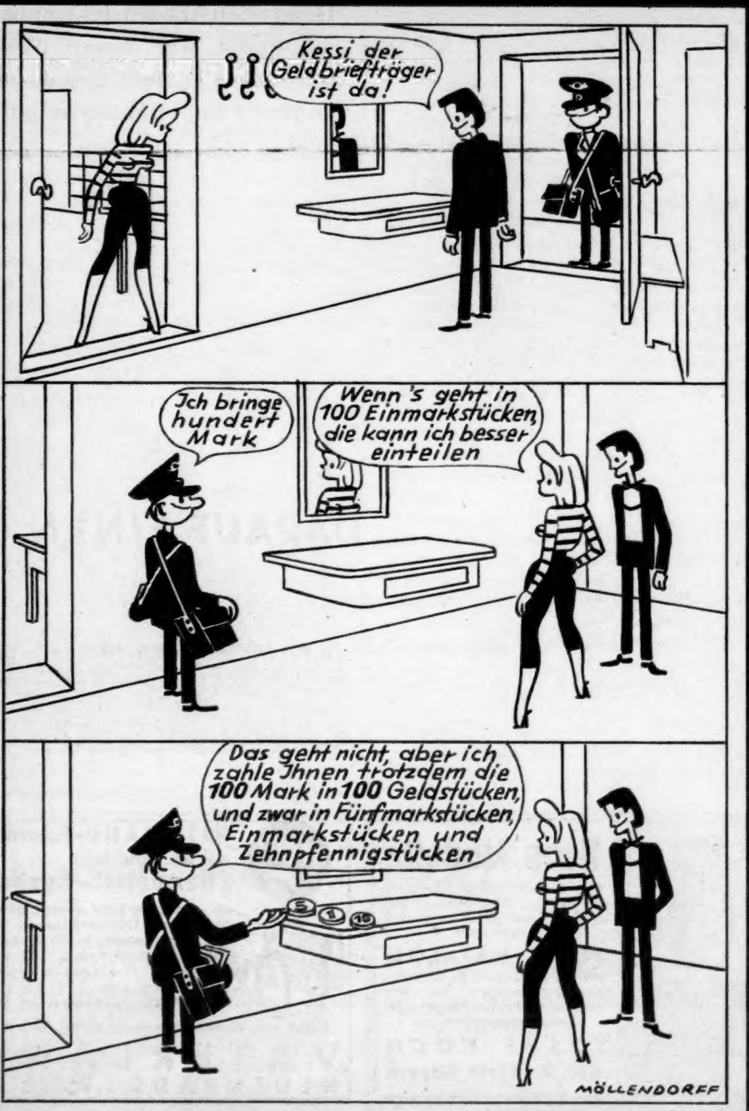
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 167" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 167. Preisausschreiben ist der 28. Februar 1957. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis eine goldene Armbanduhr im Werte von 250,– DM

2. Preis ein „WE-DE"-Besteckkasten, 24teilig, im Werte von ca. 125,— DM; 3. Preis eine Damenhandtasche oder Herrenkollegmappe Marke „GOLDPFEIL" im Werte von ca. 75,— DM; 4.—53. Preis je 1 Mitgliedschaft für die Dauer eines halben Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft; 54.—73. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 16,80 DM; 74.—123. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 12,80 DM; 124.—323. Preis je 1 Sternbuch im Werte von 6,80 DM.



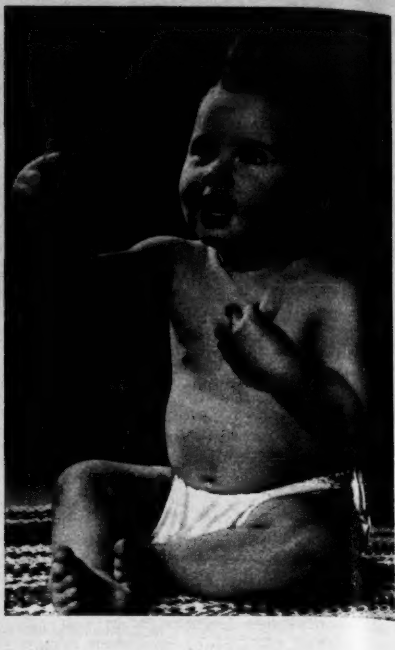
PREISFRAGE NR. 167: Wieviel Fünfmark-, Einmark- und Zehnpfennigstücke bekommt Kessi?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 165

Die gegenüberliegenden Seiten eines Würfels ergeben zusammen immer 7. Aus den Würfeln, die im oberen Bild mit drei Seiten zu sehen sind, kann man die Zahlen zusammensetzen. Kessi würfelte demnach 13 und gewann eine Nußstange. Das Los bestimmte die Gewinner.

1. Preis eine goldene Armbanduhr: Margarete Raabe, Berlin-Steglitz,
2. Preis ein Besteckkasten, 24teilig: Kurt Kübler, Darmstadt,
3. Preis eine Kollegmappe: Alois Morawietz, Teising.

Die Gewinner der Preise 4 bis 203 werden durch die Post verständigt.



Alle mal herhören – bitte!

Sehen Sie sich meine Haut an: so gesund, glatt und rein ist die Haut eines echten Penaten-Kindes. Aber Penaten-Creme verhindert nicht nur das Baby-Wundsein, sie ist es, die schnell und sicher bei allen entzündlichen Prozessen der Haut hilft: bei rauher und rissiger Haut, bei Sonnenbrandschäden, Frostbeulen, Verbrennungen, Unreinheiten, Ekzemen und Druckstellen von Prothesen. Sorgen Sie deshalb dafür, daß Penaten-Creme immer in Ihrer Hausapotheke vorhanden ist.

PENATEN Creme

Penatenpuder — Penatenöl

W 03635

„Das Lächeln auf der Zunge..."

„Das Lächeln auf der Zunge?" – Vielleicht wird Sie der Ausdruck zunächst befremden, und doch trifft er wie kein anderer das, was den Picon Cordial so typisch unterscheidet. Ein guter Apéritif muß appetitanregend und bekömmlich sein – aber das ist nicht alles! Darüber hinaus soll er irgendwie befreiend und erheiternd wirken, von den Mühen des Alltags lösen, die Stunde der Entspannung einleiten. Und das ist genau das, was der Picon Cordial in seiner ganz besonderen – zwischen Lieblichkeit und Würze schwebenden – weinigen Eigenart tut. Bei jedem Schluck Picon Cordial werden Sie es von neuem erleben – dieses „Lächeln auf der Zunge!"

In allen guten Fachgeschäften erhältlich

PICON CORDIAL

Er war sofort neben ihr. „Um Gottes willen, gnädige Frau", stammelte er. „Bitte entschuldigen Sie . . ."

Sie antwortete nicht. Sie fand seine Bestürzung wunderbar, und mit geheimem Vergnügen spielte sie die Rolle der verletzten Frau weiter.

„Bitte, seien Sie mir nicht böse", sagte er. „Ich habe das nicht so gemeint. Ich wollte . . . ich dachte . . . wir sind doch gute Freunde . . . Wirklich, gnädige Frau . . ."

Sie zwang sich, ganz ernst zu bleiben. Wie ein kleiner Junge, dachte sie, dabei ist er mindestens drei Jahre älter als ich. „Also gut", sagte sie, „vergessen wir's, Teddy. Natürlich sind wir gute Freunde, aber eben nur gute Freunde, nicht wahr?" Sie bewunderte sich selber als erfahrene, überlegene Frau. „Das verstehen Sie doch, nicht wahr?" sagte sie.

„Selbstverständlich!" sagte er erleichtert. „Selbstverständlich, gnädige Frau." Er lächelte schüchtern. „Tanzen wir einen Versöhnungstanz?"

„Einverstanden." Sie hakte ihn ein, und sie gingen in den Saal zurück. Sie fand sich großartig, und sie fand ihn rührend, und sie beschloß, am anderen Tage doch mit ihm die Schi-Tour zu machen.

Aber zu dem Versöhnungstanz sollte es nicht kommen, denn als sie sich an dem kalten Büfett vorbeidrängten, geschah etwas sehr Merkwürdiges und sehr Unangenehmes. Susanne wurde beim Anblick der aufgetürmten Salatschüsseln, der Teller mit Räucherlachs, Schinken und Käse von einer unwiderstehlichen Übelkeit befallen.

Sie blieb stehen, wandte das Gesicht ab und atmete tief. Aber die gräßliche Übelkeit ging nicht weg.

Teddy sah sie erschrocken an. „Was ist denn mit Ihnen? Wie sehen Sie denn aus?"

Sie lächelte mühsam. „Ach, nichts. Mir ist schlecht, furchtbar schlecht. Es ist gleich vorbei."

Er zog sie in die Halle zurück. Dort sank sie in einen Sessel. Ihr wurde auch jetzt nicht besser.

„Soll ich was zu trinken holen?" fragte er besorgt.

Sie schüttelte den Kopf. Sie hätte heulen mögen vor Ärger, daß ihr das ausgerechnet jetzt passierte. Natürlich kam es von der vielen Futterei am kalten Büfett. Und dann hatte sie vorhin viel zu schnell zwei Gläser Sekt hinuntergestürzt. „Bitte", flüsterte sie, „lassen Sie mich allein."

Er wollte sie nicht allein lassen. Er fand es höchst romantisch, daß er sich jetzt um sie kümmern konnte. Er nahm ihre Hand fest in die seine. „Aber gnädige Frau, ich werde Sie doch nicht im Stich lassen."

Die Berührung seiner Hand war ihr plötzlich unangenehm. Sie wünschte, sie wäre jetzt allein und könnte sich übergeben. Sie spürte, daß ihre Stirn feucht wurde, und unter seinem Blick kam ihr zum Bewußtsein, daß sie jetzt nicht besonders vorteilhaft aussehen konnte. Sie stand auf. „Bitte, sagen Sie meinen Eltern, daß ich schon hinaufgegangen wäre." Wieder lächelte sie krampfhaft. „Und — entschuldigen Sie, Teddy. Bis morgen!" Dann ging sie schnell auf die Treppe zu.

In ihrem Zimmer zog sie hastig das enganschließende Kleid aus, ließ sich aufs Bett fallen und schloß die Augen.

Allmählich wurde ihr besser. Gerade als sie wieder aufstehen wollte, klopfte es, und ihre Mutter trat ein. Sie setzte sich auf den Bettrand und legte ihr die Hand auf die Stirn. „Kind", sagte sie vorwurfsvoll, „man soll das auch nicht übertreiben. Zu viel gegessen, zu viel getrunken und zu viel getanzt. Stimmt's?"

Susanne seufzte. „Nur zu viel gegessen. Aber nun ist es schon wieder gut." Sie wollte sich aufrichten, aber ihre Mutter drückte sie schnell in das Kissen zurück. „Du bleibst natürlich liegen!" sagte sie streng. „Du müßtest dich mal im Spiegel sehen! Du siehst ja aus wie der Tod. Morgen ist auch noch ein Tag, und außerdem: unten ist sowieso bald Schluß. Unsere Amerikaner sind auch schon zu Bett gegangen."

Marion half ihrer Tochter beim Auskleiden, deckte sie sorglich zu und küßte sie zärtlich. „Gute Nacht, mein Schatz."

„Gute Nacht", sagte Susanne und griff dankbar nach ihrer Hand.

Es war beinahe wie früher. Nein, eigentlich war's noch schöner. Sie hatte in diesem Augenblick sehr viel für ihre Mutter übrig, und sie begriff eigentlich nicht, weshalb sie sich zeitweise so schlecht mit ihr verstanden hatte. „Gute Nacht, Mummi", murmelte sie, so wie sie es als Kind immer getan hatte, und danach schlief sie sehr schnell ein. —

Als sie am anderen Morgen ins Frühstückszimmer kam, saß ihr Vater dort

neu

Mit KULT

beginnt Schönheit

KULT bedeutet:
Mit jedem Tag
der Schönheit näher.

KULT gibt der
Haut ein neues Gesicht:
Naturschön und elastisch.

Der erste Schritt auf dem Wege zur Schönheit ist die Wahl der richtigen Seife. KULT, die kultivierte Seife, überzeugt im Augenblick des Kennenlernens: Milchweiß und sahnig der Schaum, wunderbar die einschmeichelnd nachklingende Parfümierung. Das Entscheidende: KULT enthält einen aktiven Hautschutz-Wirkstoff, der den Trockenpunkt der Haut überbrückt.

Die kultivierte Seife 75 Pf

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

Wer sie hat, ist begeistert

Die preisgünstige „Fortuna-Eckbank". Ausführung Hartholz natur, wird, je nach Größe, ab DM 159,- fracht- u. verpackungsfrei geliefert. Auch Teilzahlung möglich. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich unseren ausführlichen Bildprospekt. **FORTUNA-MÖBEL G. M. B. H. Affeln 3 über Neuenrade/Westf.**

Formvollendet

das weltbekannte, garantiert unschädlich äußerlich anwendbare Original-Präparat „V" **zur Vollentwicklung;** Präparat „W" **zur Erlangung vollendet schöner Körperformen** ist das Geheimnis vieler glücklicher, erfolgreicher Frauen und Filmstars. Begeisterte Äußerungen erreichen uns aus aller Welt. Broschüre gratis! Packung DM 8,50 diskret gegen Nachnahme oder in Apotheken und Drogerien.

INSTITUT STEIN (12) · München-Solln

Bei Verstopfung

NEDA

NEDA-Früchtewürfel

das natürliche Abführmittel

unschädlich, mild, zuverlässig

Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich

Deutsche Wertarbeit für den modernen Haushalt

ANGELA

Preis ab DM 298,-

Tragbare elektr. Nähmaschine

näht · stickt · stopft zuverlässig

Anfragen u. Prospekte beim Fachhandel oder Angelawerk Kappeln/Schlei, Postfach 91/55

Natürlich
oder »zurechtgemacht«?

Man schätzt heute nicht mehr das überzüchtete Make up. Man liebt die Natürlichkeit, die den persönlichen Charme unterstreicht. Legen Sie Wert auf einen natürlichen, makellosen Teint? Dann sorgen Sie vor allem für die gründliche und zugleich belebende Reinigung der Poren von Staub, Schmutz und Puderresten. Tägliche Gesichtspflege mit SIMI ist genau das Richtige für Sie. SIMI läßt durch seine belebenden und heilenden Ingredienzen, wie Kampfer und Hamamelis, die Haut wieder atmen und macht sie frisch und zart. Geben Sie Ihrem Gesicht den Zauber echter Natürlichkeit — pflegen Sie es mit SIMI.

Nehmen Sie morgens und abends einen mit SIMI getränkten Wattebausch und streichen Sie damit sorgsam über Gesicht, Hals und Nacken. So erzielt SIMI, dieses betont milde Gesichtswasser, seine intensivste Wirkung.

Simi

Ein Grundsatz, der Erfolg verspricht: Nimm täglich SIMI fürs Gesicht!

Eine Krankheit macht Weltgeschichte

Jürgen Thorwalds erregender Tatsachenbericht verfolgt bis in die Gegenwart den Weg einer Krankheit, die unser Geschichtsbild veränderte. Unerkannt wird die heimtückische Bluterkrankheit von der englischen Stammutter Queen Victoria den Enkeln und Urenkeln europäischer Fürstenhäuser vererbt: über die Battenberger kommt sie nach Madrid, über die hessische Großherzogsfamilie nach Petersburg. Die Dynamik weltgeschichtlicher Ereignisse verbindet sich in diesem Buch mit den gnadenlosen Schicksalen fürstlicher Bluter — das Ende vererbter Macht mit dem tödlichen Ausgang vererbter Krankheit.

352 Seiten,
Ganzleinen, Großformat mit Bildtafeln, DM 14.80

IM VERLAG DER STERNBÜCHER HAMBURG

Es gibt

ein Buch umsonst für Sie. Den 270seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus. Sie finden darin wertvolle Ratschläge, herrliche Farbbilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Der Photohelfer kommt sofort, wenn Sie nur ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST
Abt. A 38
Nürnberg

Unser Angebot

Fabrikneue
Olympia SF
335,-
mit Koffer bar

Bei Teilzahlung Monatsraten ab DM 16.70
Fordern Sie Angebot nebst Katalog 6 S
mit allen Fabrikaten. Monatsraten ab DM 10.-
NÖTHEL + CO GÖTTINGEN
Deutschlands großes Büromaschinenhaus

schon bei der Morgenzeitung. Burmester pflegte mit dem Frühstück immer auf seine Tochter zu warten. Seine Frau blieb meistens bis 10 Uhr im Bett.

Er winkte dem Kellner und hob zwei Finger in die Höhe, was bedeuten sollte, daß zweimal Frühstück zu servieren sei, dann bot er Susanne gutgelaunt die glattrasierte Wange zum Morgenkuß. „Na, du machst ja schöne Geschichten", sagte er mit gutmütigem Spott. „Eine Ballkönigin, die sich überfuttert und ins Bett flüchten muß!"

Sie lachte. „Ballkönigin? Papi, wie altmodisch."

„Entschuldige", sagte er. „So was gibt's ja heute nicht mehr. Höchstens 'ne Boogy-Prinzessin oder 'ne Miß Rock 'n' Roll."

Der Kellner servierte das Frühstück, Burmester griff behaglich nach einem Ei und köpfte es mit einem geschickten Messerhieb. „Findest du Ballkönigin nicht viel schöner als diese albernen Miß Dies und Miß Das?"

Susanne antwortete nicht.

Er blickte auf. „Sag mal, was hast du denn auf einmal?" Susannes Gesicht war unter der Sonnenbräune ganz grau. Sie starrte auf das geköpfte Ei in seiner Hand. Ein wenig Eigelb war übergelaufen. Sie starrte darauf, als wäre es etwas Abscheuliches, Ekelerregendes.

„Was ist denn mit dir los?" fragte er.

Sie wandte sich ab. Dann sprang sie plötzlich auf und verließ den Frühstücksraum.

Burmester schüttelte erstaunt den Kopf. Eine Weile wartete er, aber als Susanne nicht zurückkam, ging er ihr besorgt nach.

Er fand sie in ihrem Zimmer auf dem Bett liegend. „Aber Kind", sagte er bestürzt.

Sie stöhnte leise. „Es ist wie gestern abend. Ich glaube, ich habe irgend etwas Verkehrtes gegessen."

„Eine Vergiftung", rief er aufgeregt. „Das war der Hummer. Du konntest ja nicht genug davon kriegen! Um Gottes willen, das hat uns gerade noch gefehlt." Er schob ihr das Kopfkissen zurecht. „Bleib ruhig liegen, ich schicke dir den Arzt." Und voll tiefster Sorge lief er hinaus.

Susanne blieb still liegen. Sie versuchte an etwas Schönes zu denken, an Blumen, an den glitzernden Schnee, an ihr rosa Abendkleid, aber das Bild des geköpften Eies ließ sich nicht verdrängen und die gräßliche Übelkeit wollte nicht weichen. Gleichzeitig überfiel sie ein überwältigender Hunger nach einer Zigarette. Sie nahm ihr Etui aus dem Nachtschrank und begann zu rauchen.

Die Zigarette wirkte Wunder. Wie merkwürdig. Noch gestern hätte sie auf nüchternem Magen keinen Zug vertragen können.

Als der Arzt kam, fand er seine Patientin rauchend auf dem Bett liegen.

Der Arzt war ein alter erfahrener Mann. Er kannte den einträglichen Wintersportbetrieb der wohlhabenden Leute seit Jahrzehnten, und es konnte ihn nichts mehr aus der Ruhe bringen. Es war immer dasselbe mit diesen Hotelgästen. Entweder mußten sie mit komplizierten Bein- oder Knöchelbrüchen sofort ins Hospital geschafft werden, oder sie hatten ein kleines Wehwehchen, das ihnen helfen sollte, die Langeweile zu vertreiben. Diese rauchende hübsche junge Dame schien zu dem Wehwehchentyp zu gehören. Nach einer Vergiftung sah sie wenigstens nicht aus.

Der Arzt ließ sich von Susanne genau erklären, was sie bedrückte. Er pflegte die Wehwehchen-Patienten ausgiebig erzählen zu lassen, das war bei ihm im Honorar einbegriffen. Aber schon während Susanne erzählte, wurde ihm klar, daß sie weder zu der einen noch zu der anderen Kategorie gehörte. Als sie geendet hatte, untersuchte er sie flüchtig. „Sind Sie schon lange verheiratet?"

Susanne schüttelte den Kopf.

„Wie lange denn?"

Susanne sah ihn mißtrauisch an. Was hatte das mit der Vergiftung zu tun? „Nicht ganz fünf Monate", sagte sie.

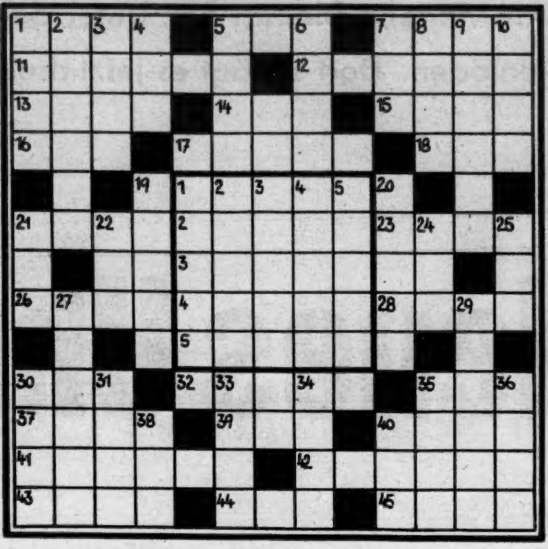
„Hmhm", machte der Arzt zufrieden.

„Wieso?" fragte Susanne ungeduldig. „Weshalb wollen Sie das wissen. Ist es schlimm?"

Der Arzt reichte ihr lächelnd den Aschenbecher, damit sie bequem ihre Zigarette darin ausdrücken konnte. „Liebe gnädige Frau", sagte er. „Die Sache liegt ziemlich einfach und sie ist gar nicht schlimm. Im Gegenteil, vermutlich ist sie für Sie und Ihren Herrn Gemahl sogar recht erfreulich. Von einer Vergiftung kann keine Rede sein. Sie bekommen ein Kind!"

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. französische Hafenfestung in Algerien, 5. Wasserwirbel hinter einem fahrenden Schiff, 7. Herzog von Toledo, Oberfeldherr Karls V. (1507—1582), 11. höchster Berggipfel der Türkei, 12. vorderasiatischer Staat, 13. südamerikanische Hauptstadt, 14. Nebenfluß der Donau, 15. jugoslawischer Staatsmann, 16. dem Winde abgekehrte Schiffsseite, 17. Name Gottes im Islam, 18. Lebensgemeinschaft, 21. Staat der USA, 23. schweizerischer Nationalheld, 26. Getreidefrucht, 28. Stille, 30. griechisch. Buchstabe, 32. Indianertrophäe, 35. englisches Bier, 37. Vortrag, 39. weiblicher Vorname, 40. früher bevorzugter Stand, 41. Großstadt in Norddeutschland, 42. Südfrucht, 43. Nebenfluß der Donau, 44. festliches Gedicht, 45. Gebetsschluß. — **Senkrecht:** 1. festlicher Tanzabend, 2. Morgenland, 3. persönliche Bezeichnung, 4. Papageienart, 5. charakteristische Ausdrucksweise, 6. italienischer Frauenname, 7. Gattung, 8. Nichtfachmann, 9. Stadt bei Jerusalem, 10. Gattung afrikanischer Liliengewächse, 19. ostasiatischer Staat, 20. norddeutscher Dichter (1817—1888), 21. derber Spaß, 22. Nebenfluß des Rheins, 24. australischer Straußenvogel, 25. norwegischer Romanschriftsteller (1833—1908), 27. kirchliches Fest, 29. weiblicher Vorname, 30. Nachlaßempfänger, 31. südarabische Hafenstadt, 33. Lichtspielhaus, 34. Erquickung, 35. männlicher Vorname, 36. nordische Hirschart, 38. Kurort an der Lahn, 40. Mengenbezeichnung auf Rezepten.

Magisches Quadrat: 1. berühmter Berliner Bildhauer (1831—1911), 2. geograf. Begriff, 3. Saiteninstrument, 4. Fischfanggerät, 5. das Unsterbliche im Menschen.

Rätselgleichung

(a — b) + c + (d — e) + f + (g — h) + (i — k) = x.

a = Hafenstadt in Libyen, b = Vokal, c = feierliche Aussage vor Gericht, d = Eile, e = Konsonant, f = Teil eines Pfluges, g = weibliche Märchengestalt, h = Vokal, i = Wiesenkraut, Volksheilpflanze, k = gütlicher Zuspruch, x = ein kl. Sprichwort.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösung aus Heft Nr. 7

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kalif, 4. Oktav, 7. Ire, 8. Mob, 10. Eugen, 12. Seine, 14. Gurke, 16. Eller, 17. Asiat, 18. Seife, 22. Manet, 26. Arsen, 27. Elemi, 28. Iktus, 29. Ale, 30. Tee, 31. Basel, 32. Enter. — **Senkrecht:** 1. Krise, 2. Irene, 3. Feuer, 4. Omega, 5. Konus, 6. Valet, 9. Hel, 11. Oka, 13. Iltis, 15. Rinne, 18. Sahib, 19. Ern, 20. Feile, 21. Enkel, 22. Meute, 23. Alsen, 24. Ems, 25. Tiber.

SCHACH

Wieder triumphieren die Läufer!

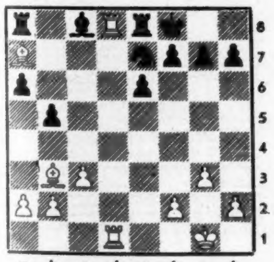
Partie Nr. 163

Caro-Kann, gespielt im Wettkampf Rosenheim—Ludwigshafen um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft

Weiß: Gilg (Rosenheim)

Schwarz: Heinrich (Ludwigshafen)

1. e2—e4 c7—c6 2. d2—d4 d7—d5 3. Sb1—c3 d5×e4 4. Sc3×e4 Sb8—d7 5. Lf1—c4 e7—e6 6. Sg1—f3 Lf8—e7 7. 0—0 Sg8—f6 8. Se4×f6+ Le7×f6 (Wie stets in diesem Partieaufbau beherrscht der Anziehende mehr Raum, um gelegentlich e5 zu drohen, entschließt sich Schwarz zum Wiederschlagen mit dem Läufer statt des üblichen S×f6.) 9. Dd1—e2 0—0 10. c2—c3 c6—c5 11. Tf1—d1 c5×d4 12. Sf3×d4 Dd8—e7 13. Lc1—e3 Tf8—d8 14. Sd4—b5 a7—a6 15. Sb5—d6 Lf6—e5 16. De2—d3! (Meister Gilg, bekannt und erfahren aus vielen internationalen Turnieren, fürchtet sich nicht vor Vereinfachung der Stellung. Er hat eben schon hier erkannt, daß nach mehrfachem Tausch auf d6, ihm seine Läufer glänzende Aussichten für die Zukunft bieten.) 16. . . . b7—b5 17. Lc4—b3 Ta8—b8 18. f2—f4 Le5×d6 19. Dd3×d6 De7×d6 20. Td1×d6 Td8—e8 21. Le3—d4 Sd7—f8 22. Ta1—d1 Sf8—g6 23. g2—g3 Sg6—e7 24. Ld4—a7 Tb8—a8 25. Td6—d8 Kg8—f8. (Besser war noch 25. — — — Lb7. Nun gerät Schwarz in eine schreckliche Fesselstellung und wird systematisch ausgepunktet infolge der Kraft der weißen Läufer.)



Stellung nach dem 25. Zuge von Schwarz

26. La7—c5! f7—f5. (Der einzige Versuch, die Fesselstellung aufzugeben. 26. — — — Lb7 geht nicht wegen Figurenverlust durch 27. S×e7+ K×e7 28. Td8—d7+.) 27. Td1—d6 (Droht Gewinn des Bauern e6 und erzwingt damit den folgenden Tausch.) 27. — — — Te8×d8 28. Td6×d8+ Kf8—f7 29. h2—h4 (Demonstriert in überzeugendster Weise die Hilflosigkeit der schwarzen Lage. Wie leicht ersichtlich, kann Schwarz keine einzige Figur ziehen, ohne Material zu verlieren. Es bleiben somit nur noch Bauernzüge, aber die erschöpfen sich rasch.) 29. — — — h7—h6 (Auf a5 käme einfach 30. a4.) 30. h4—h5 g7—g6 31. Td8—h8 Se7—d5 32. Th8—h7+ Kf7—e8 33. h5×g6. Schwarz gibt auf.

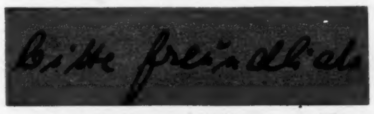
Glänzende Ausnutzung kleiner Ungenauigkeiten!

Graphologie

Schriftanalyse und Schriftprobe von

E. S., weiblich, 56 Jahre.

Die Schreiberin ist keine temperamentvolle, gelöste und ungehemmte Persönlichkeit. Vielmehr steht neben allen Gefühlen meistens der kritisch beobachtende Verstand. Jede triebhafte Handlung spielt sich unter Beteiligung des Bewußtseins ab, weshalb die Schreiberin einer mitreißenden oder stürmischen Hingabe nicht fähig ist. Allerdings ist sie nicht gegen Reizbarkeit und Erregbarkeit gefeit, doch hält sich der Lebensrhythmus in gemäßigten Grenzen.



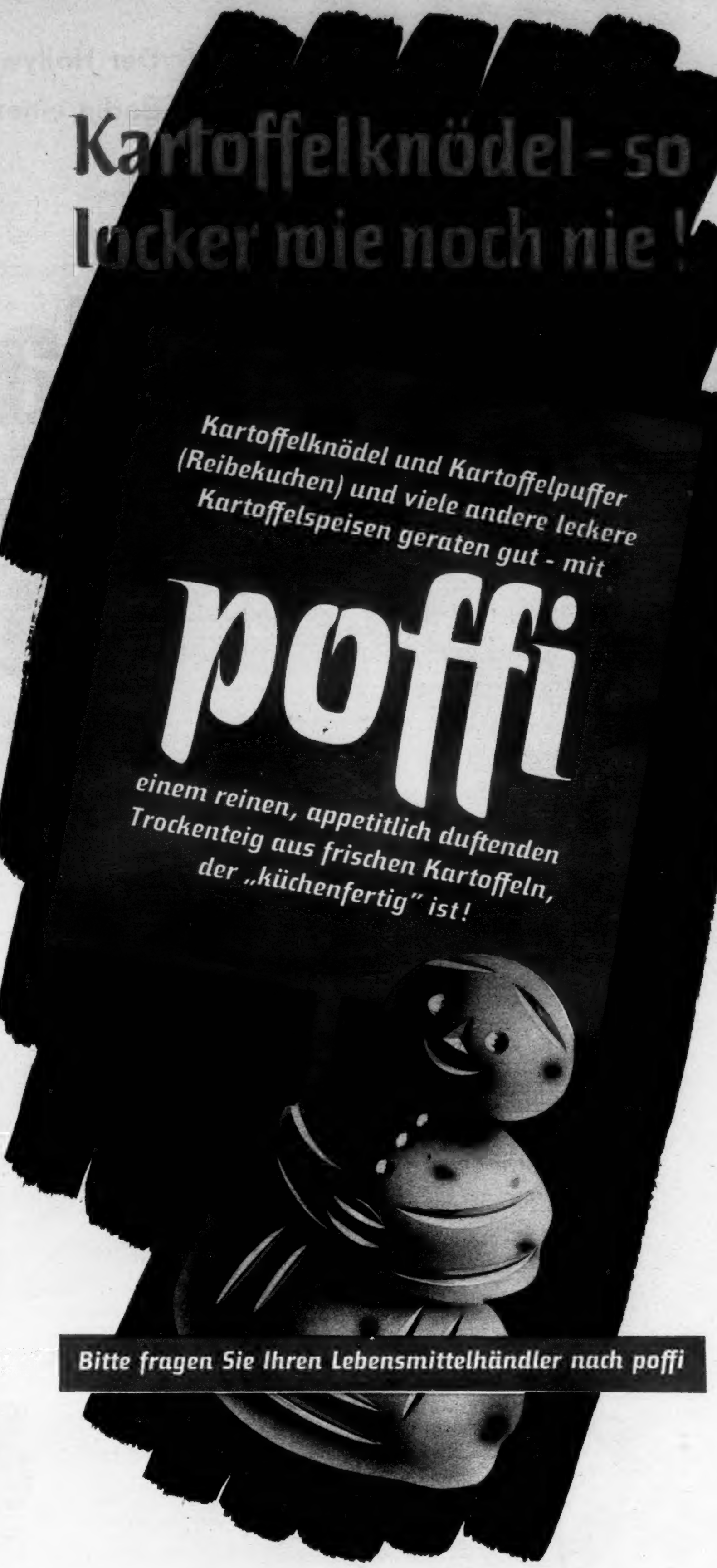
Das eigene Ich nimmt zweifellos einen größeren Raum im Fühlen, Denken und Empfinden der Schreiberin ein. Gern möchte sie bei der Umwelt einen guten Eindruck hinterlassen und wird sich daher auch vor allem dort einer größeren Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit befleißigen, wo dies gewürdigt werden könnte. Jedoch hat sie für Ordnung und Sauberkeit Sinn. Eine leichte Tendenz zu Eitelkeit oder Geltungsbedürfnis ist gegeben. Nicht gern läßt sich die Schreiberin in ihr Inneres blicken, ist dafür aber um so aufgeschlossener für alle Eindrücke von außen. Im Haushalt kann die Schreiberin gut planen und wirtschaften, ist nicht verschwenderisch, aber auch nicht zu pedantisch. Als Frau verfügt sie über eine natürliche mütterliche Wärme, wie sie überhaupt warme Gefühle für Familie, Freunde und Heimat empfindet. Für abstrakte Dinge, Theorie oder rein geistige Tätigkeit ist wenig Neigung vorhanden. Schroffen und Härten sind nicht gegeben, jedoch vermag die Schreiberin auch einmal ihren eigenen Weg zu gehen und ihren Standpunkt zu vertreten, wenn ihr dies zur Wahrung ihrer Interessen notwendig scheint.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 57/8



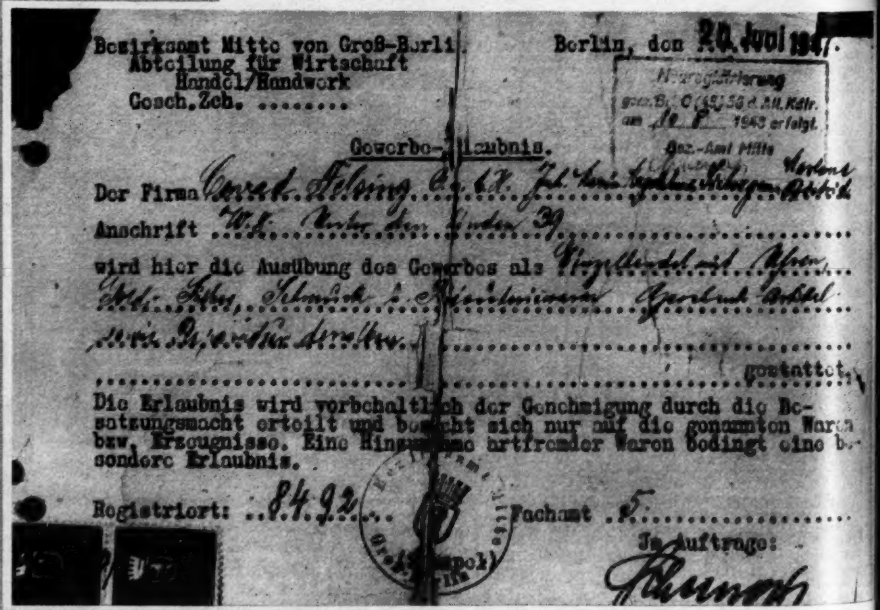
Entdecken Sie den *guten Schuh* und den Vorteil der von uns seit 32 Jahren praktizierten Sammelbestellung. Verlangen Sie noch heute unseren farbigen Bildkatalog Nr. 49

FRIEDRICH BAUR GMBH BURGKUNSTADT

Der Hollywoodstar Marlene Dietrich hat Unter den Linden 39 in Berlin einen Uhrenladen. Dort schlägt es jetzt dreizehn, denn …

Marlenes Uhren gehen anders

Ich hab noch einen Koffer in Berlin …", singt die heute 55-jährige Marlene Dietrich mit einer Stimme, die vor Sehnsucht vibriert. Aber sie unternimmt nichts, um diesen Koffer aus Berlin zu holen. Sie verachtet Deutschland, ihre Heimat, und sie mag die Deutschen, ihre Landsleute, nicht. Über diesen Haßgefühlen vergißt sie, daß sie eine Dankesschuld abzutragen hat. Denn bevor das ihr gehörende Uhrengeschäft Unter den Linden 39 in Ostberlin „enteignet" wurde, steckte eine Freundin ihrer Mutter die letzten Ersparnisse hinein, um Marlene das ererbte Geschäft zu erhalten.



Bezirksamt Mitte von Groß-Berlin
Abteilung für Wirtschaft
Handel/Handwerk
Gesch.Zch. ....

Berlin, den 20. Juni 1947.

Neuregistrierung gem. B. O (48) 58 d. All. Kdtr. am 10. 8. 1948 erfolgt. Bez.-Amt Mitte

Gewerbe-Erlaubnis.

Der Firma [illegible]

Anschrift W 8 Unter den Linden 39

wird hier die Ausübung des Gewerbes als [illegible] gestattet.

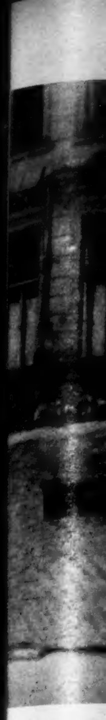
Die Erlaubnis wird vorbehaltlich der Genehmigung durch die Besatzungsmacht erteilt und bezieht sich nur auf die genannten Waren bzw. Erzeugnisse. Eine Hinzunahme artfremder Waren bedingt eine besondere Erlaubnis.

Registriert: 8492

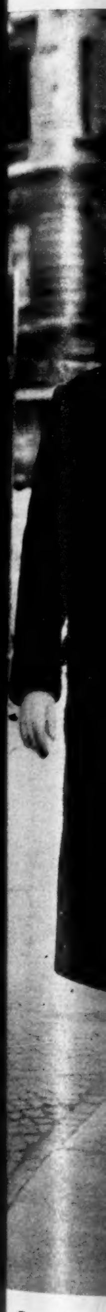
Fachamt 5

Im Auftrage:
[illegible]

Die Gewerbeerlaubnis *für den Einzelhandel mit Uhren usw. wurde der Maria Magdalena Sieber, genannt Marlene Dietrich, am 20. Juni 1947 vom Bezirksamt Berlin-Mitte erteilt. Bis auf den heutigen Tag ist die Dietrich somit Inhaberin des früher international bekannten Uhrenladens Conrad Felsing. Als Nachtklub-Attraktion in Las Vegas und New York hat Marlene eine Wochengage von 100000 Mark. Aber als an Elli Vetter einiges wiedergutzumachen war, da schwieg die reiche Marlene. Ihr 1956 gedrehter Film „Monte Carlo Story" kommt bald nach Deutschland*



Unter de
neben der
Tokio, Mos
betrieb und



Frau Elli V
Lesch, 1938
„Wintergart
beschädigte
führte es auc
liche Treuhän
über jeden Pf
noch heute.

Unter den Linden 39. *So sah der weltberühmte Laden 1946 aus. Fast hundert Jahre lang standen neben der Normaluhr fünf kleinere Uhren im Schaufenster. Sie zeigten an, wieviel die Stunde in Tokio, Moskau, Kapstadt, New York und Jerusalem schlägt. Im Krieg wurde das Geschäft Rüstungsbetrieb und fabrizierte Stoppuhren. Heute ist es „verstaatlicht". Marlene ist also „Opfer des Regimes"*

Marlene Dietrichs Eltern. *Eine Aufnahme aus dem Jahre 1901. — Bild unten: Hollywood 1931. Marlene mit ihrem Gatten Rudolf Sieber (mit dem sie formell noch heute verheiratet ist) und ihrer Tochter, der heutigen Schauspielerin Maria Riva. Von 1945 bis 1950, da Elli Vetter das Geschäft führte, hat die Dietrich immer nur gefordert: Deutsche Bücher, Kleider für Maria und, am 6. Februar 1949, ein Meißner Porzellan-Service mit Zwiebelmuster. Aber nie hat sie gefragt, was das alles kostet und woher Elli Vetter das Geld nimmt, es zu kaufen. Nie hat sie danke schön gesagt. Marlenes Uhren gehen eben anders . . .*

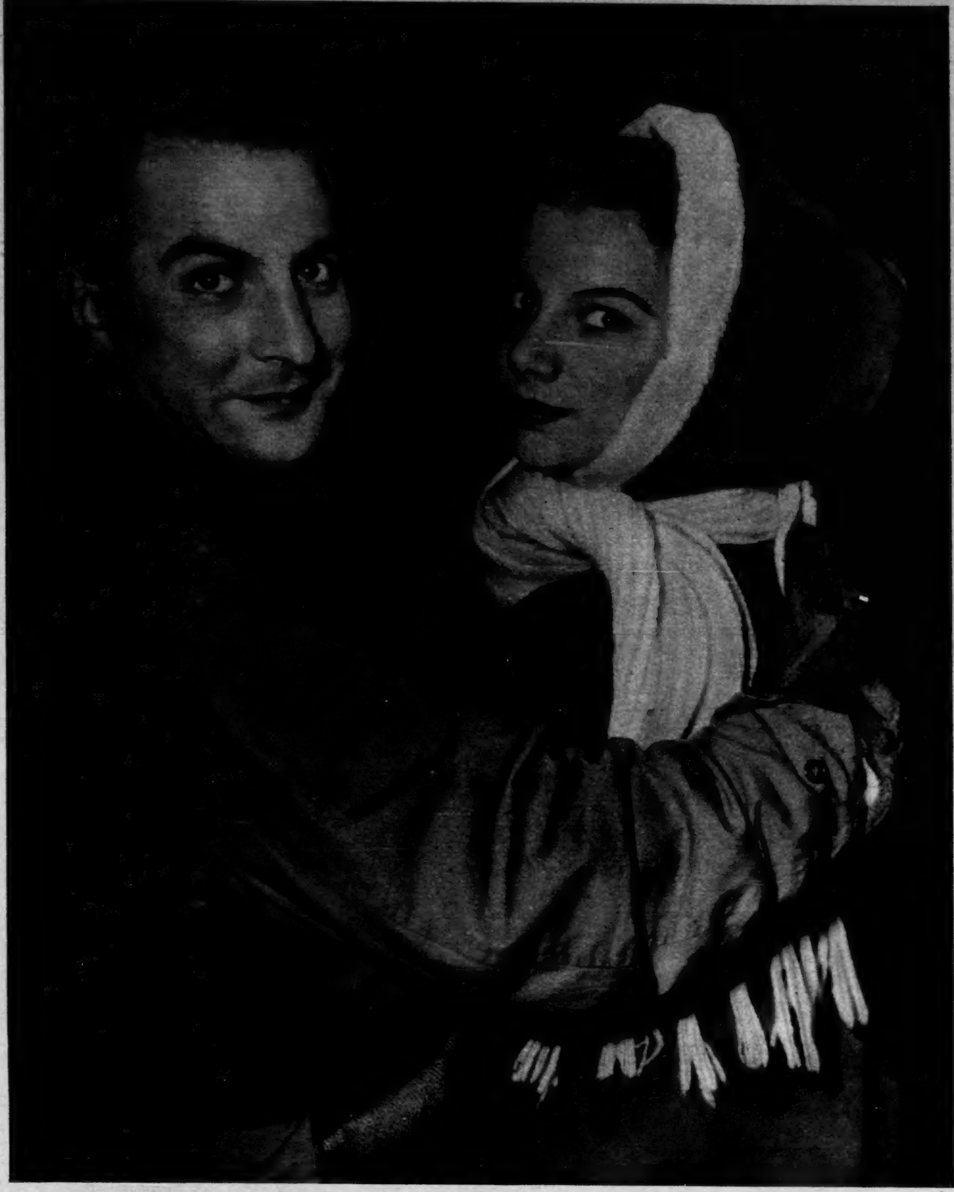
Marlene Dietrich wurde am 25. Dezember 1901 in Berlin geboren. Ihre Mutter Josephine, geborene Felsing, war zu dieser Zeit mit einem Herrn Dietrich verheiratet. 1906 kam Elisabeth Dietrich, Marlenes Schwester, zur Welt. Nach Herrn Dietrichs Tod 1913 heiratete Josephine ein Jahr später den preußischen Hauptmann Eduard von Losch. Er fiel 1916. Josephines Großvater, Conrad Felsing, der Urgroßvater Marlenes, gründete 1820 Unter den Linden 39 ein Uhrengeschäft. Der letzte Conrad Felsing, Josephines Bruder, starb 1934. Danach war Josephine Alleininhaberin. Das Geschäft ging 1945 nach ihrem Tod an Marlene über. Sie setzte Frau Elli Vetter, eine Freundin ihrer Mutter, als Geschäftsführerin ein. 1950 wurde das Uhrengeschäft Conrad Felsing von den kommunistischen Machthabern „enteignet" und in einen HO-Laden verwandelt.

Frau Elli Vetter *lernte Marlenes Mutter, Josephine von Losch, 1938 in der Garderobe der Claire Waldoff im „Wintergarten" kennen. Elli half Josephine das im Krieg beschädigte Uhrengeschäft 1945 wieder herzurichten und führte es auch nach Josephines Tod weiter. Die vorbildliche Treuhänderin legte in Briefen an Marlene in Amerika über jeden Pfennig Rechenschaft ab. Auf Dank wartet sie noch heute. Verarmt ist sie jetzt auf Rente angewiesen*

Letzte Rettung: Schottland

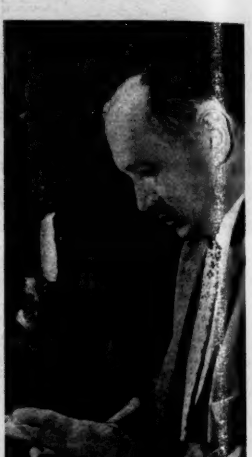
Die Liebe zwischen Petra und Roland bewegt ganz England

„Du darfst diesen Deutschen nicht heiraten, er ist geschieden!" So lautete das gefürchtete letzte Wort, das der holländische Kaufmann Jan Zuidinga für die Pläne seiner 17jährigen Tochter hatte. Aber Petra wollte der Welt ihrer Liebesträume nicht den Rücken kehren. Zwei Tage nach dem väterlichen Machtwort traf sie mit ihrem Verlobten Roland Biersbach im Zufluchtsort aller Liebenden ein, denen die Liebe zueinander verboten ist und die genügend Geld haben: in Schottland. Petras Vater alarmierte die Polizei — seinem Auslieferungsbegehren wurde jedoch nicht nachgekommen. Ein verständnisvoller Richter, der wohl auch um den guten Ruf seines Landes als Ort der Erfüllung für jeden Heiratswunsch besorgt war, stellte Petra und Roland unter den Schutz des Gesetzes . . .



In jeder englischen Zeitung erschien das Bild der beiden. Ihr „Liebesabenteuer" ist Gesprächsstoff Nr. 1

Minderjährigkeit spielt keine Rolle *in Schottland. Deshalb besteht für das Liebespaar, das in Rechtsanwalt Petty einen guten Berater gefunden hat, keine Gefahr mehr. Eine Voraussetzung haben Petra und ihr Roland noch zu erfüllen, bevor sie heiraten dürfen: Sie müssen — laut gesetzlicher Vorschrift — drei Wochen lang in Schottland gelebt haben*



Aufgeben *mußte Jan Zuidinga den Versuch, seine Tochter zur Rückkehr nach Holland zu überreden. Nachdem die Polizei ihre Machtlosigkeit zugegeben hatte, war der Vater selbst nach Schottland gefahren*

Achtzehn Gänse wählten die Freiheit

Als das Futter knapper wurde und Weihnachten vor der Tür stand, machten sich 18 Gänse von Müggedorf (Wittenberge) auf in den goldenen Westen. Und so schwammen die Ostzonenflüchtlinge dem Hamburger Fischer Lühner direkt vor die Haustür (oben). Lühner gewährte ihnen Asyl und meldete seine Gäste dem Hafenamt. Das erklärte sich jedoch für nicht zuständig, weil Gänse kein Strandgut sind, und schickte den Fischer mit den Vögeln zum Fundamt, das ihn dann bat, die Tiere für ein Kostgeld von 6,30 DM pro Tag in Verpflegung zu nehmen. Inzwischen hat sich der Bürgermeister von Müggedorf gemeldet und gebeten, die Gänse zurückzuschicken. Und eben das geht nicht. Der sowjetzonale Bürgermeister kann keine Westmarktdevisen bekommen, um die Unkosten zu bezahlen. Das Hamburger Fundamt darf mit dem Bürgermeister nicht verhandeln, weil die Bundesrepublik keine diplomatischen Beziehungen zur Sowjetzone unterhält. Und ganz abgesehen davon sind die Gänse jetzt zwar fett und rund, aber andererseits haben sie inzwischen mehr gefressen, als sie wert sind.

Fischer Lühner nahm die geflohenen Gänse auf und beschwor damit endlose bürokratische Verwicklungen herauf

Fundamtsleiter Wolf: „Ja, wenn die Gänse aus Dänemark kämen, hätten wir sie längst schon zurücksenden können"

DER STAR-KASTEN

Hardy Krüger steht in England als Oberleutnant Franz von Werra vor der Kamera. Unser Tatsachenbericht „Einer kam durch" wird von J. Arthur Rank verfilmt. (Wir haben darüber berichtet.) Krüger schreibt uns: „Es ist in England einfach, einen Intellektuellen zu erkennen. Er sagt nie Marilyn Monroe, sondern immer Mrs. Miller."

*

Maria Schell dreht in Rom „Die weißen Nächte" (nach Dostojewskij). Sie berichtet, daß sie unterwegs in der Eisenbahn (fliegen darf sie laut Vertrag nicht, weil anscheinend das Risiko für ihr hoch versichertes Leben zu groß ist) von dem Reporter einer italienischen Provinzzeitung interviewt wurde. Der forsche Herr begann mit der Frage: „Sagen Sie, Signora, tragen Sie einen Büstenhalter?" Mariechen antwortete mit einer Gegenfrage: „Sagen Sie, mein Herr, tragen Sie ein künstliches Gebiß?"

*

Man kommt nicht mehr so ganz mit, wenn man erfährt, daß sich die amerikanische Fox-Film entschlossen hat, ihren Anastasia-Film mit Ingrid Bergman jetzt unter dem Titel „Anastasia" zu starten. „Anastasia" heißt auch der deutsche Film mit Lilli Palmer. Beide Streifen laufen also zur gleichen Zeit, und der Kinobesucher wird sich mit Recht fragen, ob er hier verkohlt werden soll. — Der doppelte Daimler blieb uns zum Glück erspart. CCC-Film Berlin und Roxy-Film München, die unabhängig voneinander einen Film über den Erfinder des Benzinmotors, Gottlieb Daimler, vorbereiteten, kamen überein, den Film gemeinsam zu drehen.

*

Felix von Eckardt, Bundespressechef, Drehbuchautor und Mitproduzent des „Stresemann"-Films, ist ein großer Tierfreund. Zu seinen interessantesten Erwerbungen gehört ein Rotfeuerfisch aus dem Roten Meer. Dieser Fisch ist giftig wie eine Kobra. Eine Verletzung durch seinen Stachel befördert einen Menschen innerhalb zwei Minuten qualvoll ins Jenseits. Eckardt pflegt jeden Sonntag seine drei Aquarien selbst zu reinigen. Er führt somit ein gefährliches Leben.

*

Sonja Ziemann wurde in einem Münchener Lokal von einer ihr unbekannten Frau angesprochen: „Tanzen Sie doch, bitte, einmal mit meinem Mann. Wenn ich das zustande bringe, bekomme ich von ihm 300 Mark." Sonja tanzte. Die Frau war um 300 Mark wohlhabender.

*

Louis Armstrong wird im Mittelpunkt eines Filmes stehen, der seine Karriere schildert. „Satchmo" (so wird der schwarze Virtuose von seinen Verehrern genannt) soll der Titel sein. Altvater Satchmo verriet kürzlich, welche Vorbereitungen er trifft, ehe er die Trompete ansetzt: Er gurgelt zunächst mit einem Spezial-Mundwasser. Dann spült er vier Halstabletten mit einer Flasche Mineralwasser hinunter und fettet schließlich seine Lippen mit einer besonderen Salbe. „Blasebalg und Röhre müssen O.K. sein", meint Louis.

*

Nach der **Premiere** des Films „Rose Bernd" in Hannover beguckten sich zwei ältere Kinobesucherinnen noch einmal die Schaukastenbilder im Foyer. „Ach, das ist unsere Maria Schell, wie sie leibt und lebt, und sie spielt immer so drollig", seufzte die eine selig, „ja, und sie weint immer so schön", ergänzte die andere.

*

Rudolf Schock wurde auf der Bühne der Wiener Staatsoper im Zweikampf verletzt. Im dritten Akt der Oper „Carmen" traf ihn der tschechische Bariton Koci (in der Rolle des Escamillo) mit dem Degen.

*

Spencer Tracy, bisher ein glänzender Verehrer des Schriftstellers Hemingway, ist nunmehr auf ihn wütend. Sechs Monate dauerten die Aufnahmen zu dem Film „Der alte Mann und das Meer" (Der Stern hat darüber ausführlich berichtet) — dann wurde das ganze Material eingestampft, weil sich Regisseur und Produzent mit dem Autor Hemingway verkrachten. Der Film könnte ohnehin nicht mehr fertiggedreht werden, denn der Junge, der neben Tracy die Hauptrolle spielt, ist inzwischen ein gutes Stück gewachsen.

*

Nicht wichtig, aber amüsant, zu hören, daß nicht jeder Star so heißt, wie er heißt. Hier ein paar Kostproben: Ingrid Unverhau nennt sich lieber Ingrid Andree und Ingrid Pankow kürzer Ingrid Pan. Friedrich Austerlitz klingt in Amerika nicht gut, dafür besser Fred Astaire. Marina Ried ist eigentlich eine Marina Racheskaja, Maria Holst eine Elisabeth Cicek und René Carol ein Gerhard Tschirnitz. Aus Eva Szöke wurde Eva Bartok, aus Vera Kmetmoser Vera Molnar und aus Olga Kniperdolling das klingende Olga Tschechowa. Hilde Krahl heißt eigentlich Kralice und Viktor de Kowa richtig Kowarzik. Laya Raki hört sich natürlich besser an als Brunhilde Jörns und Ursula Justin besser als Klinke. Und noch ein Blick nach Hollywood. Auf dem Taufschein von Kirk Douglas steht Issuv Danielovitch. Maureen O'Hara ist eine Fitssimmons und Doris Day eine Kappelhof. Die dezenteste Lautverschiebung nahm Willy Forst an seinem Namen vor. Ursprünglich hieß er Frost.

Haben Sie, wenn Ihnen Ihr Friseur zeigt, wie er Ihr Haar geschnitten hat, nicht schon ein ähnliches Bild gesehen? Vielleicht weniger ausgeprägt — vielleicht! Und was haben Sie sich bei dieser Erkenntnis vorgenommen?

In England, Finnland, Australien etc., überhaupt in den meisten Ländern der Welt, würde in einem solchen Fall der Friseur sagen:

Ihre Kopfhaut benötigt Neo-Silvikrin, das hilft sicher!

Dieses wunderbare Präparat ist besonders in allen jenen Fällen von unschätzbarem Werte, wo der Haarausfall auf geistige und körperliche Höchstleistungen, auf allgemeine Schwäche, auf Schuppen und auf Erschöpfung der Haarwurzel zurückzuführen ist. Dadurch vermag der Organismus den haarbildenden Geweben und den Haarwurzeln nicht mehr die zum Aufbau von gesundem Haar nötigen Nährsubstanzen zuzuführen.

Unser Haar ist ein wunderbares Gebilde! Sein Wert kommt uns jedoch erst zum Bewußtsein, wenn wir von der Gefahr, es zu verlieren bedroht werden. Erst fallen die Schuppen, dann die Haare. Und mit jedem Haar, das Sie verlieren, erscheinen Sie älter, Ihre Freunde und Bekannten merken es noch schneller als Sie selbst.

Die Wissenschaft hilft...

Berühmte Biologen und Dermatologen haben es durch geniale Erfindungen ermöglicht, die Aufbausubstanzen des Haares aus der Keratinbasis zu isolieren und in eine konzentrierte haltbare Lösung zu bringen. Diese Lösung — Neo-Silvikrin — hat eine geradezu erstaunliche Wirkung auf die Haarwurzeln und die Kopfhaut.

Die moderne Wissenschaft weiß heute, daß das menschliche Haar aus 18 Aufbaustoffen besteht. Die bedeutendsten dieser 18 Aufbaustoffe sind das wertvolle Tryptophan, das Cystin und Tyrosin. Professor Sir Fred. Hopkins, berühmter Forscher und Träger des Nobelpreises für Chemie, hat eindeutig bewiesen, daß ohne Tryptophan jedes Wachstum unmöglich ist.

Neo-Silvikrin enthält alle 18 Aufbaustoffe des Haares, einschließlich Tryptophan, und hat eine wahre Revolution in den Methoden der Haarpflege verursacht. Die Erfolge sind erstaunlich: Leute, die jahrelang an Schuppen gelitten haben, waren innerhalb weniger Wochen davon befreit. Der Haarausfall war in einigen Monaten behoben, und neues Wachstum setzte ein.

Teilansicht aus dem Forschungs-Zentrum der Silvikrin-Laboratorien in London, wo ein ganzer Stab von Chemikern, Dermatologen und Wissenschaftlern beschäftigt wird.

Von der Wurzel aus wächst das Haar und von der Wurzel aus muß es ernährt werden; und Neo-Silvikrin dringt bis zur Haarwurzel.

Bei ernsten Fällen von Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, hartnäckigen Schuppen, kahlen Stellen und Glatzenbildung: Neo-Silvikrin!

Die Kurflasche Neo-Silvikrin für einen Monat kostet 8.85 und ist in jedem Fachgeschäft erhältlich. Neo-Silvikrin hat Tausenden und Abertausenden geholfen und kann auch Ihnen helfen!

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

10—57—Ge

Dank seiner Wirksamkeit ist Neo-Silvikrin auf der ganzen Welt anerkannt

Leserbriefe

Das ist fahrlässige Tötung, Herr Dr. Seebohm!

Ich habe den Stern immer deswegen geschätzt, weil er mutig heiße Eisen anfaßt. Dazu gehörte besonders Ihr Angriff gegen den Minister Seebohm, dem es als Verkehrsminister immer noch nicht gelungen ist, die Unfälle an Bahnübergängen durch wirksame Sicherheitsmaßnahmen einzuschränken. Dafür soll ja kein Geld da sein, aber für Kasernen fehlt es jetzt nicht daran. Um so erstaunter bin ich nun, daß Sie sich in Schweigen hüllen, nachdem Ihr Chefredakteur Nannen auf Antrag des Ministers Seebohm zu 3000,— DM Geldstrafe verurteilt wurde. So las man es jedenfalls bei uns in der Zeitung. Nur im Stern stand darüber nichts. Hat Seebohm also doch recht bekommen?

München **Alois Murr**

*

Recht haben und recht bekommen ist immer noch zweierlei. Ich habe gegen das Urteil Berufung eingelegt, weil das Gericht erster Instanz den von mir angebotenen Wahrheitsbeweis für unsere Veröffentlichung abgeschnitten hat, indem es mich nur wegen „Formalbeleidigung" verurteilte. Eine solche „Formalbeleidigung" liegt z. B. vor, wenn man einen Mann als „Dieb" oder „Betrüger" bezeichnet — ganz gleich, ob er gestohlen hat oder nicht. In unserem Falle wurde eine „Formalbeleidigung" in der Abbildung des sorglos lächelnden Dr. Seebohm unmittelbar neben der Darstellung des Hollenstedter Unglücks gesehen. Daß dagegen unser Bericht eine Reihe von handfesten Tatsachenbehauptungen enthielt, für die wir auch den Wahrheitsbeweis erbringen können — wird hoffentlich die Berufungsinstanz feststellen. Jedenfalls hat das Schöffengericht meine grundsätzliche Meinung nicht widerlegt: daß Herr Seebohm als Verkehrsminister zurücktreten muß, wenn es ihm nicht gelingt, dem sinnlosen Tod an unbeschrankten Bahnübergängen Einhalt zu gebieten.

Henri Nannen

Der Teufel ließ ihn nicht mehr los

Mag sein, daß alles stimmt, was Sie in Ihrem Bericht über Humphrey Bogart (Stern Nr. 4) schrieben. Aber haben Sie denn gar keine Ehrfurcht vor dem Tode? Schon die alten Lateiner sagten: „de mortius nihil nisi bene" — über die Toten soll man nur gut reden!

Hamburg **Dr. Christian Mortensen**

*

Der Bericht über Humphrey Bogart im Stern hat mir viel mehr gegeben als die kritiklosen Lobhudeleien, die man meist in sogenannten „Nachrufen" zu lesen bekommt. Er hat mir den Menschen Bogart erschlossen, auch wenn dieser äußerlich so erfolgreiche Mensch ein Gejagter und Geplagter war wie viele von uns.

Berlin **Dr. Hans Ziem**

*

Ich habe Humphrey Bogart schon immer für einen großen Schauspieler gehalten, aber seine Darstellung des Kapitäns Queeg in „Die Caine war ihr Schicksal" hat mich erst ganz von der faszinierenden Kraft seiner Menschengestaltung überzeugt. Und doch — irgendwo ahnte man hinter dieser Maske eine gewisse Übereinstimmung von Darsteller und Dargestelltem. Ihr Artikel hat das mit wertvollen Informationen bestätigt und erklärt.

Fritzlar **Hartwich Baudenbach**

Die Wunden werden aufgerissen

Zu dem Artikel „KZ-Verbrechen jetzt vor deutschen Richtern" (Stern Nr. 3) möchte ich kurz folgendes von mir und meiner Familie berichten. Ich selbst habe den Artikel mit Interesse gelesen und mußte daraus ersehen, daß da regelrecht nur von Polen und Juden berichtet wird. Da ich Zigeunerin bin, jedoch einen deutschen Mann geheiratet habe und aus meiner Ehe zwei Kinder zur Welt gekommen sind, meine Tochter wäre jetzt 20 Jahre, jedoch wurde diese mit meinen Eltern nach dem KZ Auschwitz verschleppt und sind dort leider ums Leben gekommen. Meinen Sohn, welcher 13 Jahre ist, ist mit Gottes Hilfe noch bei mir.

Auf Grund der kurzen Worte, welche ich hier zu Papier brachte, kann ich nicht verstehen, daß man das Schicksal von Zigeunern und tausend anderen Familien nicht im kleinen zusammengefaßt ebenfalls zur Veröffentlichung bringt.

Schorndorf **Therese Bindl**

*

Heute las ich Ihre Illustrierte „Der Stern" Nr. 3 vom 19. Januar, in der Ihnen eine Verwechslung passiert ist: Sie haben in dem Bericht über Professor Clauberg meinen guten, lieben Mann abgebildet (Bild links) und gesagt, er sei Verbindungsmann im Stabe Himmlers gewesen und habe Clauberg den Auftrag für die Versuche in Auschwitz gegeben.

Mein Mann, Dr.-Ing. Wim Brandt, war aber nur Offizier und ist am 15. Juli 1941 bei Gorki vor Smolensk gefallen. Es kann nur eine Namensverwechslung zwischen den vielen Brandts vorliegen.

München **Adele Brandt**

Anmerkung der Redaktion: Es handelt sich tatsächlich um eine Namensverwechslung mit dem Dr. Brandt, der 1942, also nach dem Tode von Dr. Wim Brandt, im Auftrage Himmlers mit Clauberg korrespondierte. Auch der Leibarzt Hitlers, der in Landsberg hingerichtet wurde, hieß Brandt.

In Ihrer Ausgabe vom 26. Januar 1957 behaupten Sie, daß der Oberbundesanwalt das niedersächsische Justizministerium inoffiziell informiert hätte, daß er beabsichtige, gegen mich ein Verfahren gemäß Artikel 18 des Grundgesetzes einzuleiten. Diese Behauptung trifft nicht zu.

Der Oberbundesanwalt ist nicht mit der Einleitung eines solchen Verfahrens gegen mich befaßt, hat also auch keine gegenteilige Information an das niedersächsische Justizministerium gegeben. Der Oberbundesanwalt hat übrigens in einem Schreiben vom 18. Januar 1957 ausdrücklich bestätigt, daß er ein solches Verfahren überhaupt nicht eingeleitet haben könne.

Göttingen **Leonhard Schlüter**

Sternschnuppen

ACH WIE SO TRÜGERISCH. Eine Likörfabrik in New York hat ihre sämtlichen weiblichen Angestellten entlassen. Die Damen schmuggelten in ihren hohlen Büstenhaltern in den letzten vier Jahren ungefähr 10 000 Liter Schnaps aus der Firma. Die Büstenhalter wurden speziell von der Schwester des Betriebsleiters für sie angefertigt.

*

DRITTER VON RECHTS. Hauptmann Dupont von der Feuerwehr Paris suchte verzweifelt seinen Feuerwehrmann Grebert, der hinter den Kulissen der Folies Bergère postiert sein sollte. Endlich entdeckte er Grebert. Der Feuerwehrmann tanzte im Frack als dritter von rechts munter mit im Ballett. Er wurde fristlos entlassen. Ende gut, alles gut. Das Theater engagierte Grebert sogleich, und der Feuerwehrmann a. D. meinte: „Das war schon immer der Traum meines Lebens."

*

WASSERVERSORGUNG. Bisher war es eine ziemlich zweischneidige Angelegenheit, einen Chinesen vor dem Tode des Ertrinkens zu retten, denn nach uralter chinesischer Sitte war der Retter verpflichtet, den Geretteten sein ganzes Leben lang zu erhalten. Mit diesem bürokratischen Zopf hat die Regierung nun aufgeräumt, indem sie das entsprechende Gesetz mit sofortiger Wirkung außer Kraft setzte.

*

PFIFFIKUS. In New York hielt kürzlich ein Mann mitten auf der Straße laute Reden, die stark kommunistisch angehaucht waren. Rechts und links von sich hatte er zwei Sammelbüchsen aufgebaut. Am Ende seiner Rede sagte er zu den Zuhörern: „Meine Damen und Herren, wenn Sie für mich sind, dann werfen Sie bitte ein paar Münzen in diese Büchse. Sollten Sie gegen mich sein, dann bitte in die andere."

*

FRAUENFUNK. In Texas wurde jetzt ein Rundfunksender in Betrieb genommen, dessen Programme ausschließlich für Frauen bestimmt sind. An erster Stelle stehen auf dem Programm Kochrezepte, praktische Winke für Küche und Keller sowie Kurzhörspiele zur Überbrückung von Kochpausen. Nachrichtensendungen stehen an allerletzter Stelle. Sie dürfen zudem nicht länger als eine Minute dauern und enthalten hauptsächlich Klatschgeschichten aus Hollywood.

*

HÖFLICHKEIT IST EINE ZIER. Alle sechsjährigen Schüler, die in Billerbeck/Rheinland zu Ostern eingeschult werden sollen, erhielten in diesen Tagen ein amtliches Schreiben, in dem sie mit Herr angeredet wurden und dessen Text anfing: „Sie werden gebeten . . ." Damit gebührt Billerbeck die Krone im Höflichkeitswettbewerb für Beamte.

*

RAUCHERPLATTE. In den englischen Musikalienhandlungen werden demnächst ungewöhnliche Langspielplatten angeboten. Sie sind von einem Hypnotiseur besprochen, der mit Hilfe des Plattentextes Raucher zu Nichtrauchern umerziehen will.

*

BALLGEFLÜSTER. Sehr verlegen war eine Dame auf dem Fundbüro in Wien, die zu den Beamten sagte: „Verzeihen Sie, aber ich habe außer meinem eigenen Gebiß noch zwei weitere in meiner Handtasche gefunden. Ich weiß nicht, wie sie beim Ball da hineingekommen sind."

*

BASTELSTUNDE. Rund zwei Millionen Mark bekam die Amerikanerin Marjorie McClurken nach ihrer Scheidung als Abfindung. Als erstes will sie sich von dem Geld ein neues künstliches Gebiß von einem erstklassigen Zahnarzt anfertigen lassen. Als Scheidungsgrund hatte sie u. a. angegeben, daß ihr Mann, ein sehr wohlhabender Bauunternehmer, sie gezwungen habe, sich ihr Gebiß selbst zu basteln.

*

PAROLE: DURCHHALTEN! In Norwegen sind die Steuerbeamten in Streik getreten. Unmittelbar nach Bekanntwerden dieses Beschlusses gingen fast allen Finanzämtern Telegramme der Steuerzahler zu: „Nicht nachgeben! Aushalten! Streiken bis zum Ende, und wenn es Jahre dauert!"

Überall, wo Menschenansammlungen sind, in der Straßenbahn, im Theater oder Kino, hustet oder niest jemand, und die mit Grippe-, Schnupfen-, Tuberkel- oder gar Diphtheriebazillen beladenen Hustentröpfchen sprühen bis zu 3 Meter weit in den Raum, wodurch leicht Infektionskrankheiten übertragen werden. Diese Tröpfcheninfektion durch feuchte, lebensfrische Bazillen ist leider die häufigste Folge gegenseitiger Übertragung von ansteckenden Krankheiten aller Art.

Man kann sich sehr wohl dagegen schützen. Seit Jahrzehnten schon nimmt man die aus den Sodener Heilquellen durch Abdampfung gewonnenen „Sodener Mineral-Pastillen", die die Eigenschaft haben — durch Schluckreflexe — eine biologische Schutzschicht auf den Rachenschleimhäuten zu bilden.
Vorzüglich sind Sodener Mineral-Pastillen „mit" desinfizierenden Zusätzen, die, wie bakteriologische Untersuchungen beweisen, eine hohe bakterizide Wirkung haben.
Eine „Sodener Pastille" kann man bis zu einer Stunde im Munde wirken lassen. Sie zergeht nur langsam und tötet Millionen von Keimen und schützt so gegen Krankheitsübertragung. Sie macht Staphylokokken, Bakterien coli, Dysenterie-, Luft-, Diphtherie- und andere Bazillen praktisch unschädlich. Auch Kindern, die nicht gerne gurgeln, gibt man die echten „Sodener Mineral-Pastillen" z. B. auf den Schulweg mit.

In allen Apotheken u. Drogerien zu haben.
Preis „rein" 80 Pf. u. 1,50 DM, „mit" 90 Pf. u. 1,65 DM.
Brunnenverwaltung Bad Soden-Taunus —
Das Heilbad für Katarrh, Asthma, Herz, das jährlich von Tausenden Heilungsuchender besucht wird.

Echte Sodener Mineral-Pastillen

UMSTANDSKLEIDER

chic · preisgünstig · sofort lieferbar

Unsere neueste farbige 60seitige Modell-Mappe mit Stoffmustern erhalten Sie kostenlos, diskret und unverbindlich von

STORCH-MODEN
Egon von der Brelie
Deutschlands erstes und größtes Spezialhaus
MÜNCHEN 19
Dachauer Str. 235 (Abt. ST)

Bücher werden billiger . . .

wenn Sie Mitglied der größten europäischen Buchgemeinschaft werden! Sie haben freie Wahl unter mehr als 300 Werken aus allen Literaturbereichen — und in jedem Vierteljahr kommen viele neue Titel hinzu. Fast 2 Millionen Bücherfreunde erwerben auf diese Weise ihren Bücherschatz zu überraschend niedrigen Vorzugspreisen. Schreiben Sie uns noch heute eine Postkarte. Dann erhalten Sie kostenlos die neueste, 60seitige Lesering-Jllustrierte mit allem, was für Sie von Wichtigkeit ist! — Unsere Anschrift lautet:
Deutscher Buchversand GmbH · Hamburg 20, Deelböge 208

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 24. FEBRUAR BIS 2. MÄRZ 1957

Weltpolitische Sensationen dürften in diesen Tagen nicht zu erwarten sein. Die Vertreter der verschiedenen Mächtegruppen bemühen sich, die internationalen Gespräche in Fluß und in zivilen Formen zu halten. Machtdemonstrationen großen Stils werden vermieden. Daß heimlich Vorbereitungen für einen Kleinkrieg in diesem oder jenem Randgebiet getroffen werden, ist allerdings mehr als wahrscheinlich. Wirtschaftliche Probleme lassen sich durch Zusammenarbeit lösen. Die Chancen, Vertragswerke unter Dach zu bringen, sind als gut zu bezeichnen. Kulturelle Ereignisse werden stärker als sonst beachtet. Für das Naturgeschehen bestehen gewisse Katastrophentendenzen, die aber nicht unbedingt zur Auslösung kommen müssen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie können sich auf Ihre Verträge berufen, falls Ihnen etwas gegen den Strich gehen sollte. Ein Fest am 24. II. verlassen Sie hoffentlich nicht als letzter Teilnehmer. Am 28. II. wird man Ihrem Charme nicht widerstehen können.

1.—9. Januar Geborene: Man sucht Ihre Nähe und wartet auf eine bestimmte Zusage von Ihnen. Ihre Ideen, die Sie entwickeln, werden begeistert aufgegriffen. Am 28. II/1. III. begegnen Sie Leuten, die Ihnen viel zu bieten haben.

10.—20. Januar Geborene: Sie haben sich in letzter Zeit große Mühe gegeben, und der Lohn wird nicht ausbleiben. Am 24./25. II. unterbreitet man Ihnen Vorschläge, die sich hören lassen. Am 1./2. III. wird ein Abkommen perfekt.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Geschäftlich läuft jetzt alles beinahe von selber. Versäumen Sie nur keine Gelegenheit, sich zu zeigen und Gespräche fortzuführen. Am 25./26. II. springt viel für Sie heraus. Der 2./3. III. dürfte noch lohnender sein.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Mittel, die man gegen Sie anwendet, sind nicht gerade als fair zu bezeichnen. Aber seien Sie beruhigt, die Rechnung der lieben Kollegen wird nicht aufgehen. Passen Sie am 26./27. II. gut auf.

9.—18. Februar Geborene: Im Moment scheinen Sie knapp bei Kasse zu sein. Immerhin sind die wichtigsten Anschaffungen gemacht, und Sie tun sich in der nächsten Zeit wesentlich leichter. Am 28. II. riskieren Sie reichlich viel.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie machen eine interessante Bekanntschaft, die Ihnen auch beruflich nützen könnte. Am 28. II./1. III. geht es bei Ihnen wahrscheinlich hoch her. Um ein Wiedersehen werden Sie ganz gewiß nicht umsonst bitten.

28. Februar bis 9. März Geborene: Mit Ihrer Arbeit ist man sehr zufrieden. Bald wird man Ihnen bedeutendere und vor allem lohnendere Aufgaben übertragen. Am 24. II. kommt man auf Sie zu. Der 1. III. erfüllt Ihnen einen großen Wunsch.

10.—20. März Geborene: Was die Zukunft bringt, braucht Sie im Augenblick nicht zu beschäftigen. Sie haben, was Sie brauchen. Am 24./25. II. sind Sie bestimmt als erster an der Stelle, an der es etwas mitzunehmen gibt. Genieren Sie sich nicht!

WIDDER

21.—30. März Geborene: Ihre Sache läuft, auf einen Bescheid werden Sie allerdings noch etwas warten müssen. Am 24./25. II. ist ein Vorstoß, den Sie planen, denkbar unangebracht. Was Sie am 26./27. II. hören, wird Sie mit großer Genugtuung erfüllen.

31. März bis 9. April Geborene: Sie arbeiten sich weiter vor. Sie dürfen sich nur nicht zuviel vornehmen und zumuten. Am 26./27. II. finden Sie die richtigen Worte, um von Ihren Absichten zu überzeugen und Partner zu gewinnen.

10.—20. April Geborene: Eine erfolgreiche Woche liegt vor Ihnen. Persönlich verstehen Sie sich mit jemandem immer besser. Am 24./25. II. sollten Sie sich nicht in die Karten gucken lassen. Am 27./28. II. stechen Sie einen Konkurrenten aus.

STIER

21.—29. April Geborene: Bei Ihnen geht jetzt alles wie am Schnürchen. Finanzielle Probleme lösen sich in Wohlgefallen auf. Die familiäre Atmosphäre bessert sich erfreulich. Am 28. II./1. III. verlangt niemand von Ihnen, daß Sie sich in Unkosten stürzen.

30. April bis 10. Mai Geborene: Im Augenblick sind Sie etwas schwierig. Warum wollen Sie eigentlich Ihren Kopf um jeden Preis durchsetzen? Wenn Sie nachgeben, erreichen Sie mehr — besonders am etwas kritischen 26./27. II.

11.—21. Mai Geborene: Es scheint Ihnen wenig zu passen, daß Sie gewisse Rücksichten zu nehmen haben. Jeder Verstoß gegen die Spielregeln würde sich jedoch auf der Stelle rächen. Am 27./28. II. möchte man Sie ins Vertrauen ziehen.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Mit Verwandten oder Freunden könnte es einigen Ärger geben. Gewisse Beobachtungen gefallen Ihnen gar nicht. Am 25./26. II. tun Sie einen guten Griff. Ansprüche, die man am 28. II./1. III. an Sie und an Ihr Können stellt, sind sehr hoch.

1.—9. Juni Geborene: Die Lösung organisatorischer Fragen ist zeitraubend. Am 27./28. II. kommen Ihnen Zweifel, ob es richtig war, sich langfristig zu verpflichten. Die Vorteile, die Sie davon haben, sind aber keineswegs zu übersehen.

10.—20. Juni Geborene: Die Monatswende wird für Sie besonders schön. Jemand hat es Ihnen angetan. Am 27./28. II. stürzen Sie sich gemeinsam ins Vergnügen. Eine Rechnung, die Sie am 1./2. III. erhalten, sollten Sie gleich bezahlen.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Ihre Stimmung bessert sich, die Beziehungen zur Umgebung gestalten sich wieder harmonischer. Ein privates Abkommen sollte unbedingt noch geheim bleiben. Am 28. II./1. III. wird man Ihnen einen Erfolg nicht streitig machen können.

2.—11. Juli Geborene: Das Glück bedenkt Sie reichlich. Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse bessern sich rapide. Am 24./25. II. sollten Sie eine Antwort nicht zu lange überlegen. Am 1./2. III. geht ein Traum in Erfüllung.

12.—22. Juli Geborene: Sie werden Ihre finanziellen Ansprüche durchsetzen, das ist gewiß. Am 24./25. II zeigt sich die Gegenpartei zu neuen Verhandlungen bereit, am 1./2. III. könnten Sie sich bereits über alles geeinigt haben.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Sie sind auf dem richtigen Wege. Daß noch Widerstände zu überwinden sind, das werden Sie ja einkalkuliert haben. So lustlos Sie die Woche beginnen, so schwungvoll beenden Sie sie. Ein Herzenserlebnis bewirkt diese Wandlung.

3.—12. August Geborene: Ein erfreulicher Aufstieg zeichnet sich für Sie ab. Intriganten sollten bei Ihnen nichts zu bestellen haben. Am 26./27. II. ist es angebracht, sich mit der Rolle des unauffälligen Zuschauers zu begnügen.

13.—23. August Geborene: Bleiben Sie in Ihren Grenzen und respektieren Sie die Rechte anderer. Gewiß, die Verlockung ist groß, aber Sie kämen in Teufels Küche, wenn Sie sich am 27./28. II. eine Extratour leisteten.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie haben Eindruck gemacht, man ist richtiggehend vernarrt in Sie. Am 24./25. II. können Sie ein größeres Unternehmen für den März vorbereiten. Am 1. III. hängt viel davon ab, daß Sie sich nicht ausfragen lassen.

3.—12. September Geborene: Bei einem Zusammensein wird man Ihnen etwas eröffnen, was Sie überglücklich macht. Am 28. II./1. III. haben Sie einen verwegenen Einfall. Gehen Sie nur hübsch langsam, Schritt für Schritt, vor.

13.—23. September Geborene: Sie wollen sich verbessern. Der Wunsch ist begreiflich, und die Gelegenheit ist dazu günstig. Am 24./25. II. erhalten Sie auf Ihre Vorstellungen eine Zusage. Am 1./2. III. kapituliert ein alter Gegner.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Sie haben alle Aussicht, das Rennen um den von vielen begehrten Platz zu machen. Am 25./26. II. erteilt man Ihnen zwar nur recht vage Auskünfte, aber am 2./3. III. dürfte schon feststehen, wann Sie berufen werden.

3.—12. Oktober Geborene: In diesen Tagen finden Sie etwas mehr Zeit für Ihre privaten Dinge. Ihre Vorgesetzten bringen Ihnen erfreulich viel Verständnis entgegen. Am 26./27. II. versucht man, Sie zu einem Abenteuer zu verleiten.

13.—23. Oktober Geborene: Sie sind sich Ihrer Sache sehr sicher und dürfen es auch sein. Am 24./25. II. berät Sie Ihr Gefühl allerdings schlecht. Halten Sie sich an den 27./28. II., dann wird Ihnen kein Schnitzer unterlaufen.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Ihre Konstellationen werden zunehmend freundlicher. Am 24./25. II. sollten Sie mit Fachleuten Fühlung aufnehmen. Eine persönliche Beziehung entwickelt sich beglückend. Am 1./2. III. profitieren Sie von einer Zusammenarbeit.

3.—11. November Geborene: Die Erfahrungen, die Sie gemacht haben, wissen Sie hoffentlich richtig auszuwerten. Am 26./27. II. könnten Sie sonst eine Überraschung erleben. Am 1. III. macht man ein ehrliches Friedensangebot.

12.—22. November Geborene: Jemand, der sich mit Ihnen verbinden will, ist noch nicht frei. Auf einige Aufregungen müssen Sie also gefaßt sein. Der 27./28. II. wird Ihre Erwartungen nicht erfüllen, dafür aber der 1./2. III.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Was man Ihnen zugesagt hat, werden Sie auch erhalten, wahrscheinlich sogar mehr. Doch diese Aussicht wird Sie kaum darüber hinwegtrösten, daß Sie sich von einem geliebten Menschen vorübergehend trennen müssen: 28. II./1. III.

2.—11. Dezember Geborene: Sie erwarten von jemandem, daß er allein für Sie da ist. Verlangen Sie nicht zuviel? Am 26./27. II. erringen Sie nur einen Scheinerfolg. Ihre Lagebeurteilung am 1./2. III. ist zu pessimistisch.

12.—21. Dezember Geborene: Ihre Gegner entfalten eine Aktivität, die verdächtig ist. Behalten Sie sie genau im Auge. Der 1./2. III. stellt Sie vor eine unangenehme Situation. Sie meistern sie aber, daß man nur so staunt.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 24. FEBRUAR UND 2. MÄRZ 1957

Diese Kinder bringen einen außerordentlich verfeinerten Geschmackssinn mit auf die Welt. Form und Stil bedeuten viel für sie. Was sie schaffen, wird nicht nur im materiellen Sinne wertvoll, sondern immer zugleich schön sein. Ihre klare Zielsetzung, ihre Arbeitsdisziplin wird allgemein bewundert werden. Bei aller Begeisterung für große Gemeinschaftsunternehmen sind sie kühl und kompromißlos auf die Wahrung ihrer Unabhängigkeit bedacht. Je mehr Entscheidungsfreiheit man ihnen gewährt, um so größer werden ihre Leistungen sein. Obwohl ihr Tätigkeitsdrang kaum zu bremsen ist, sind sie keineswegs bereit, auf Beschaulichkeit und auf die Genüsse, die das Leben bietet, zu verzichten. Die Mädchen dieser Woche werden einmal fast ausnahmslos gute Partien machen. Eine sogenannte Eheproblematik dürfte es für sie nicht geben.

G 76

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

Man sagt „Schönheit" und meint — den reinen Teint!

Was macht schöne Frauen so schön? Vor allem die Anmut eines schönen gepflegten Gesichtes — der Zauber eines reinen, makellosen Teints, wie ihn Scherk Gesichts-Wasser so mühelos erzeugt. Seine erstaunliche Sofort-Wirkung wird Sie überraschen: augenblicklich dringt es tief in Poren und Untergrund der Haut ein, löst alle Unreinheiten und Ablagerungen, erfrischt, kühlt und belebt jede einzelne Hautzelle und macht den Teint wundervoll rein und gleichmäßig! Geben Sie Ihrem Teint eine Chance — versuchen Sie noch heute den „untrüglichen Scherk-Test!"

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel — die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

Scherk Gesichts-Wasser

Flaschen von DM 2,70 an — Taschenflasche DM 1,65

Ein Plattenspieler, der sich selbst bedient!

Mignon

DM 74.–
DM 79.–
mit Spannungsumschalter
und 2-adrigem NF-Kabel

DER NEUE PHONO-AUTOMAT FÜR M 45 SCHALLPLATTEN

Ein modernes Phonogerät für fortschrittliche Menschen – das ist PHILIPS Mignon! Mit diesem neuen Phono-Automaten können Sie Ihre Schallplatten ungestört genießen. Das Gerät ist so kinderleicht zu bedienen, daß Sie nichts mehr falsch machen können. Sie stecken nur Ihre Schallplatte in den Gehäuseschlitz, alles weitere erledigt Mignon für Sie: Der Phono-Automat schaltet sich nach dem Einstecken der Schallplatte von selbst ein, setzt behutsamer als Sie es könnten den Tonarm auf und spielt die Platte ab. Die abgespielte Platte erhalten Sie jetzt so zurück, daß Sie sie bequem herausnehmen können. Dabei wird gleichzeitig der Saphir gereinigt.

- PHILIPS Mignon ist zum Abspielen der modernen M 45 Schallplatten eingerichtet, die viele Vorteile in sich vereinen: sie sind klein und leicht – unzerbrechlich – sie besitzen eine hervorragende Wiedergabequalität – sie erlauben eine Spieldauer bis zu 10 Minuten.
- PHILIPS Mignon ist leicht ans Rundfunkgerät anzuschließen. Keine Bedienungsgriffe sind nötig, Sie können ungestört zuhören oder tanzen. Bequem läßt sich dieses Gerät auch in der Handtasche mitnehmen.
- Für Freunde der modernen Form ist PHILIPS Mignon entstanden. Technische Vollkommenheit, Bedienungskomfort und Formschönheit waren Trumpf bei der Entwicklung dieses automatischen Plattenspielers.

PHILIPS

PHILIPS

74.–
79.–

halter
Kabel

EN

latten
eicht –
ualität

he Be-
anzen.
hmen.

nden.
waren

S